

# Badische Heimat

Mein Heimatland

ISSN 0930-7001

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde,  
Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz



## IMPRESSUM

### Herausgeber

Landesverein Badische Heimat e. V.  
Hansjakobstr. 12  
79117 Freiburg

### Landesvorsitzender:

Dr. Sven von Ungern-Sternberg

### Chefredakteur:

Heinrich Hauß, Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe  
Tel.: (07 21) 75 43 45  
Fax: (07 21) 92 13 48 53

### Redaktion:

Michael Kohler

### Geschäftsstelle:

Haus Badische Heimat  
Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg  
Tel. (07 61) 7 37 24, Fax (07 61) 7 07 55 06  
Geschäftszeiten: Mo., Di., Do. 9.00–12.00 Uhr  
Internet: [www.badische-heimat.de](http://www.badische-heimat.de)  
E-Mail: [info@badische-heimat.de](mailto:info@badische-heimat.de)

### Zahlstellen des Landesvereins:

- Postbank Karlsruhe  
IBAN: DE33 6601 0075 0016 4687 51  
BIC: PBNKDEFF
- Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau  
IBAN: DE48 6805 0101 0002 0032 01  
BIC: FRSPDE66XX

### Gesamtherstellung:

Rombach Verlag  
Unterwerkstraße 5  
79115 Freiburg i. Br.  
E-Mail: [heftredaktion@badische-heimat.de](mailto:heftredaktion@badische-heimat.de)

Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig.

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Jahrespreis für Einzelmitglieder 32,- €. Preis des Heftes im Einzelverkauf für Nichtmitglieder 11,50 €. Nachbestellung von bis zu 2 Heften für Mitglieder 8 €. Weitere Exemplare zum Einzelverkaufspreis erhältlich.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.



Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird vom Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Regierungspräsidium Freiburg, unterstützt.

Fest der Verfassung am 22. August 2018 vor dem Karlsruher Schloss mit Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup.

»Gelb und rote Boten fliegen gen Stuttgart« (BNN 23.8.2018).

Foto: Heinrich Hauß



# Inhalt



EDITORIAL	
<b>Editorial</b> <i>Sven von Ungern-Sternberg</i>	324
<b>Zu diesem Heft</b> <i>Heinrich Hauß</i>	326
<b>Veranstaltung anlässlich des 200. Jahrestages der Badischen Verfassung von 1818</b>	327
AUFSÄTZE	
<b>Natur, Landschaft, Heimat</b> Betrachtung über Landschaftsbegriffe <i>Heinrich Hauß</i>	328
<b>40 Jahre Öko-Institut</b> <i>Rainer Grießhammer</i>	333
<b>Das MARCHIVUM als neuer Geschichtsort für Mannheim und die Region</b> <i>Harald Stockert / Andreas Schenk / Ulrich Nieß</i>	340
<b>Badische Heimat – Badische Köpfe: Die Benckiser-Familie</b> <i>Ulrich Boeyng</i>	346
<b>900 Jahre Sankt Märgen</b> Jubiläumsausstellung Die Schicksale des Klosters Sankt Märgen auf dem Schwarzwald <i>Guido Linke</i>	355
<b>Deutsch-französischer Gedankenschmuggel am Rhein</b> <i>Martin Graff</i>	368
<b>Die René Schickele-Gesellschaft in Straßburg feierte ihr 50-jähriges Jubiläum</b> <i>Gerd F. Hepp</i>	377
<b>Kulturregion Karlsruhe: Akteure – Aktivitäten – Perspektiven</b> Grenzüberschreitende Kulturkooperation im PAMINA-Raum <i>Robert Determann</i>	381
<b>Tourismus der besonderen Art</b> Französische Sonderzüge in die Besatzungszone (1945/47) <i>Arnulf Moser</i>	389
<b>Regionalgruppe Karlsruhe: 200 Jahre Badische Verfassung von 1818</b> <i>Marthamaria Drützler-Heilgeist</i>	395
<b>»Baden in Baden-Württemberg«</b> Wissenschaftliche Beschäftigung mit Themen badischer Landes- und Zeitgeschichte Zu Paul-Ludwig Weinachts 80. Geburtstag <i>Heinrich Hauß</i>	401
<b>»Verblassen der historischen Erinnerungen« und Offenheit der Geschichte</b> Zum Gedenken an Professor Wolfgang Hug (1931–2018) <i>Heinrich Hauß</i>	408
<b>Die Orangerie in Munzingen</b> <i>Klaus Hockenjos</i>	411

## PERSONALIA

- Dr. Reiner Haehling  
von Lanzenauer 90 Jahre alt**  
Publikationen zur Landes-, Stadt-,  
Rechts- und Kriminalgeschichte  
*Heinrich Hauß* ..... 422

- Zur Erinnerung an den  
»public historian« Prof. Dr. Reinhard  
Rürup (1934–2018)**  
*Jan Merk* ..... 422

- Ehrennadel des  
»Arbeitskreises Heimatpflege«  
an Dr. Konrad Exner**  
*Marthamaria Drützler-Heilgeist* ..... 423

- Karl Heinz Vogt (1940–2018) lang-  
jähriger Bürgermeister von Hausen  
im Wiesental ist am  
12. August 2018 verstorben**  
*Heinrich Hauß* ..... 424

## BADEN AKTUELL

- Die Debatte über die  
gelb-rot-gelbe Flagge auf dem  
Karlsruher Schlossturm des  
Badischen Landesmuseums**  
*Heinrich Hauß* ..... 426

- »Die Lahrer lieben ihre  
Landesgartenschau«**  
Traumhaftes Wetter und einmalige  
Veranstaltungen sorgen für eine  
erfreuliche Zwischenbilanz zur Halbzeit  
*Petra Sattler* ..... 427

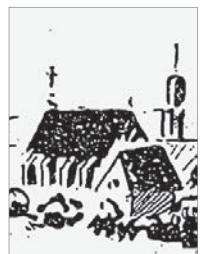
## AUS DEM LANDESVEREIN

- Beitragserhöhung ab 1.1.2019  
und die Gründe dafür**  
*Dr. Sven von Ungern-Sternberg /  
Margrit Roder-Oeschger* ..... 430

- Präsentation von Heft 4/2017  
»Pforzheim«**  
*Volker Kronemayer* ..... 430

- Buchpräsentation  
»Natur – Kultur – Wildnis«**  
*Volker Kronemayer* ..... 431

- Protokoll  
der Mitgliederversammlung  
am 5. Mai 2018 in der Gaststätte  
»Zur Stadt Pforzheim«  
in Pforzheim-Eutingen**  
*Dorothee Kühnel* ..... 433

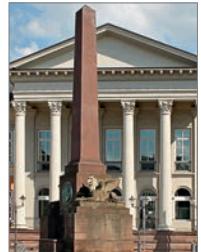


## DENKMALSCHUTZ

- Zwei Kirchenschicksale  
in Mannheim**  
*Stephanie Zumbrinck* ..... 437

- Das Franz-Rohde-Haus  
in Karlsruhe**  
*Stephanie Zumbrinck* ..... 438

- Buchbesprechungen** ..... 441





Liebe Freunde und Mitglieder der Badischen Heimat!

Zunächst möchte ich denen danken, die zu diesem vorliegenden Heft beigetragen haben, allen voran wiederum Heinrich Hauß in der redaktionellen Gesamtverantwortung und Michael Kohler für die Redaktion, aber auch allen einzelnen Autoren. Heinrich Hauß wird, wie gewohnt, in seinem Editorial die einzelnen Beiträge kurz vorstellen.

Nach der Mitgliederversammlung in Pforzheim hat der neu gewählte Landesvorstand seine Arbeit aufgenommen. Ich möchte an dieser Stelle auf den Bericht verweisen, den Sie in der Rubrik »Aus dem Landesverein« finden (Seite 433), und ganz besonders auf den Beschluss, den Mitgliedsbeitrag moderat zu erhöhen. Mit unserer Landesrechnerin Margrit Roder-Oeschger habe ich diesen ausführlich begründet (Seite 430).

Aus Freiburg ist zu vermelden, dass nunmehr die Arbeiten am Haus der Badischen Heimat abgeschlossen sind. Das Haus in der Hansjakob-Straße ist nun ein richtiges Schmuckstück für den gesamten Freiburger Osten geworden! In der Freiburger »Nacht des offenen Denkmals« haben es viele Mitglieder bewundern können. Für den Landesverein bedeutet die Renovierung eine nachhaltige Vermögenswahrung.

Dank der Spende unserer Schriftührerin Dr. Ursula Speckamp war es möglich, eine Küche einzubauen, die wir bei unseren Vorstandssitzungen und hausinternen Veranstaltungen nutzen können.

Die Arbeiten an den Außenanlagen (Garten und Stellplätze) müssen noch in Angriff genommen werden. Im kommenden Frühjahr werden wir die Gesamtmaßnahme mit einem »Tag der Offenen Tür« und einem Stadtteilfest abschließen.

Unser langjähriges Mitglied Professor Wolfgang Hug ist nach kurzer schwerer Krankheit im Mai diesen Jahres verstorben. Heinrich Hauß hat ihn in dieser Ausgabe mit einem Nachruf geehrt und geht dabei besonders auf seine herausragenden wissenschaftlichen Werke und Arbeiten zur badischen Geschichte ein. Ich möchte dazu ergänzend zum Ausdruck bringen, dass Wolfgang Hug über Jahrzehnte ein treuer Wegbegleiter und wichtiger Ratgeber der Badischen Heimat gewesen ist und mit seinem umfassenden Wissen über die badische Geschichte unverzichtbar war für die von uns betriebene badische Gedächtnis- und Erinnerungskultur. In einem bewegenden Trauergottesdienst in Freiburg-Littenweiler haben wir von ihm Abschied genommen. In seinem Wohnort Freiburg-Kappel war er eine Institution – politisch tätig, ehrenamtlich

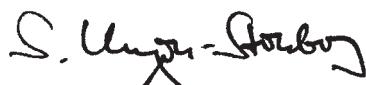
in vielen Vereinen engagiert und Verfasser einer großartigen Ortsbeschreibung im Jubiläumsjahr 1993. Ich persönlich trauere um einen Freund, dem ich seit Jahrzehnten verbunden war. Unsere Gedanken sind bei seiner Familie, vor allem bei seiner Frau Gerlinde. Er wird in unserer Erinnerung einen bleibenden und ehrenvollen Platz einnehmen.

Wir haben auch zur Kenntnis nehmen müssen, dass unser Mitglied Anton Burkard vor einigen Wochen nach langer Krankheit verstorben ist. Er hat viele Jahre an dem Aufbau der Bibliothek der Badischen Heimat mitgewirkt.

Freud und Leid liegen manchmal dicht beieinander! Mit großer Freude und viel Harmonie konnten wir im Haus der Badischen Heimat den 80. Geburtstag von Professor Dr. Paul-Ludwig Weinacht feiern. Meinem Stellvertreter Dr. Volker Kronemayer möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich zu seinem 70. Geburtstag gratulieren, den er am 9. Juni begehen konnte. Ich danke ihm für seine jahrzehntelange Arbeit für die Badische Heimat, sein langjähriges Engagement als stellvertretender Landesvorsitzender, seine vorbildliche Leitung der Regionalgruppe Schwetzingen und seine zahlreichen Aktivitäten für den Landesverein. Ich verweise hier auf das Schwerpunkttheft zum Stadtjubiläum Schwetzingen und den jüngst erschienenen Band der Schriftenreihe »Natur – Kultur – Wildnis«, der vor kurzem in Hockenheim der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Und nun wünsche ich Ihnen eine interessante Lektüre!

Ihr



Sven von Ungern-Sternberg

## Zu diesem Heft



Der bisherige Naturschutz hat nach eigener Angabe Heimat und heimatliche Landschaft als emotionales Aktionsfeld vernachlässigt. Heimat und heimatliche Landschaft sollen in die Arbeit des Naturschutzes einbezogen werden. Dies allerdings zu einem Zeitpunkt, an dem der heimatliche Lebensraum und die heimatliche Landschaft sich durch den drohenden Klimawandel radikal zu verändern drohen. Sollte das besorgnisrerende Bild, das die Klimaforscher von der zukünftigen Entwicklung am Oberrhein zeichnen zutreffen, müssten wohl auch Heimatvereine beginnen, Beiträge zu möglichen Anpassungen des Lebensraumes zu leisten.

Zu der Flaggen-Debatte habe ich unter der Spalte »Baden aktuell« für den Verein Stellung bezogen. Wie ich meine, ausgewogen.

Marthamaria Drützler Heilgeist beschreibt die Bemühungen der *Arbeitsgruppe Verfassung 2018*, deren Ziel es war, ein »Verfassungsfest« am 22.8.2018 und eine »Verfassungsfeier« am 5.9.2018 in Karlsruhe zu gestalten und durchzusetzen. Das Vorhaben des Landes, die Badische Verfassung von 1818 erst 2019 mit der Württembergischen Verfassung mit einem Festakt in Stuttgart zu feiern, zeigt das geringe Verständnis des Landes für die badischen Traditionen und Mentalitäten, sie zeigt aber auch, dass es noch genügend Kräfte gibt, die sich für eine eigene Feier dort tatkräftig engagieren, wo sie hingehört.

Die »politische Qualität« dieses Engagements hat Oberbürgermeister Frank Mentrup beim Fest der Verfassung treffend so beschrieben: Wir Badener »empfinden uns als Weltbürger, wir empfinden uns als Europäer, wir empfinden uns als Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland und wir empfinden uns als Baden-Württemberger mit dem Herzen in unserer Heimat tief verwurzelt und gestärkt durch eine einzigartige Tradition« (OB Frank Mentrup).

Besonders hinzuweisen ist auf eine Neueröffnung und ein Jubiläum.

Das *Marchivum*, vormaliges Stadtarchiv Mannheim, hat mit dem Umzug in das neue Domizil im umgebauten Ochsenpferch auch neue Aufgaben übernommen.

Der Beitrag *40 Jahre Öko-Institut* in Freiburg beschreibt die Entwicklung und die Aufgaben des Instituts.

Aus Anlass des 80. Geburtstages von *Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht* habe ich bei einer Feier in Freiburg die Laudatio gehalten. Den verstorbenen *Prof. Dr. Wolfgang Hug*, dem Verfasser der »Geschichte Badens«, ehren wir mit einem Nachruf, der auf die wichtigsten Positionen zu Baden in seinem Werk Bezug nimmt.

*Heinrich Hauß*



Landesverein Badische Heimat e.V. Freiburg im Breisgau

# Veranstaltung anlässlich des 200. Jahrestages der Badischen Verfassung von 1818

Sehr geehrte Damen und Herren,

anlässlich des 200. Jahrestages der Badischen Verfassung von 1818 laden wir Sie herzlich am

**Mittwoch, dem 17. Oktober 2018, um 17.00 Uhr**

in den Basler Hof (1. OG, Kaiser-Joseph-Straße 167, 79098 Freiburg) ein.

Die Veranstaltung wird von einer eindrucksvollen Ausstellung des Landesarchivs

Baden-Württemberg (Archive Karlsruhe und Freiburg):

»Demokratie wagen? Baden 1818 – 1918« umrahmt.

Wir freuen uns, dass wir Herrn Prof. Dr. Frank Engehausen von der  
Universität Heidelberg für den Festvortrag unter der Überschrift

*»Es blüht im Lande Baden ein Baum so wunderbar«*

gewinnen konnten.

Der Festvortrag wird von Herrn Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht von der Universität Würzburg  
mit »Aktualisierenden Gedanken zu einer frühkonstitutionellen Verfassung« eingeleitet.

Im Anschluss an die Vorträge laden wir Sie zu einem kleinen Umtrunk ein.

Die Veranstaltung wird gegen 20 Uhr enden.

Zusätzlich zu der Spätöffnung am 17. Oktober 2018 ist die sehenswerte Ausstellung des  
Landesarchivs im Basler Hof vom 26. September bis zum 26. Oktober 2018 jeweils von Montag  
bis Donnerstag von 8 bis 17 Uhr und Freitag von 8 bis 16 Uhr zugänglich (Eintritt frei).

Die Regierungspräsidentin    Der Landesvorsitzende der Bad. Heimat    Der Direktor des Staatsarchivs  
Bärbel Schäfer                      Dr. Sven von Ungern - Sternberg                      Dr. Kurt Hochstuhl



**Baden-Württemberg**  
REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG

## Natur, Landschaft, Heimat Betrachtung über Landschaftsbegriffe

Heinrich Hauß

*Nach dem Ende der »Karriere des alten Naturbegriffs« gilt, dass sich Natur nur zeigt, wenn wir ein bestimmtes Verhältnis zu ihr einnehmen. Die bisherige Landschaftsinterpretation als »ökologisches System« soll abgelöst werden durch eine »neue Gewichtigkeit« in der Bewertung von Natur und Landschaft. Der Begriff von Landschaft muss weit über bloße Ökologie hinausgehen. Emotionaler Zugang zur Natur und Akzeptanz des schützenwerten Naturgutes bei den Bürgern wird von der Hinwendung zur Idee der »heimatlichen Natur« erwartet. Heimat erhält im Zusammenhang mit Landschaft einen neuen Stellenwert im Naturschutz. Dabei ist die ästhetisch betrachtete Landschaft durch einen landschaftlichen »Aktionsraum« abzulösen, etwa im Sinne von Biotopvernetzungen.*

### I. Keine einheitliche Natur

Wenn wir von Natur reden, sollten wir uns von vornherein darauf verständigen, »dass das Wort Natur nie ihre von uns unabhängige Wirklichkeit bedeutet, sondern es war immer Spiegel unserer selbst«. »Unser Sprechen von der Natur, ist ein Sprechen von uns selbst«. Im praktischen Sinne geht es um unseren Umgang mit der Natur. Zu warnen ist auch vor einem allzu sorglosen Umgang mit dem »großen Wort Natur« in einem globalen und kosmischen Sinn. »Wie sollten wir auch die Einheit von etwas begreifen können, das uns nie als Ganzes gegenübersteht?«<sup>1</sup> Deshalb ist es auch erstaunlich, dass »von der Natur geredet wird, als sei sie noch immer das Selbstverständlichste von

der Welt«, stellte Gernot Böhme im Jahre 1994 fest.<sup>2</sup>

»Die Hoffnung der Menschen richtet sich geradezu süchtig auf eine abschließende Einschätzung«, schreibt Thomas Nagel in der Einleitung zu dem Buch »Geist und Kosmos«, aber die intellektuelle Demut verlangt, dass wir der Versuchung widerstehen, dass Werkzeuge, wie wir sie jetzt besitzen, grundsätzlich ausreichen, um das Universum als Ganzes zu verstehen.<sup>3</sup> So wurde folgerichtig behauptet, »wir bilden uns ein, es gäbe die Natur, weil wir nach einer Orientierung suchen«.<sup>4</sup> Martin Seel hat festgestellt, dass seit dem Auftritt der neuzeitlichen Wissenschaft keine einheitliche Natur mehr da ist, die zum Anhaltspunkt einer geschlossenen Theorie des Daseins in und mit der Natur werden könnte. Das bedeutet,

dass »kein umfassender Begriff absehbar ist, von dem aus die Frage nach dem schlechthin notwendigen und schlechthin günstigen Naturverhältnis allgemein zu beantworten wäre«.<sup>5</sup>

Die über Jahrhunderte praktizierte Teilhabe an der Natur »als Gewahren der kosmischen, als Lektüre des göttlichen Buches der Natur, als Schau der Ideen oder als Begegnung des Subjekts mit seinem übersinnlichen Wesen«<sup>6</sup> kann nicht mehr Grundlage des Naturverständnisses sein. Eine Natur, »aus der alles stammt, die alles durchwirkt und in die alles eingeht«<sup>7</sup>, wie sie noch von Goethe empfunden und interpretiert wurde, ist uns nicht mehr möglich. Auf eine Formel gebracht: »Natur wird nicht mehr als Quelle von normativen Geltungsansprüchen in Betracht gezogen«.<sup>8</sup> Die traditionelle Rolle, die die Natur seit der Antike für die Menschen spielte, »vorgegebene gute Ordnung des Ganzen« zu sein, wurde aufzugeben. »Natur ist ein Reflexionsbegriff, mit dem der Mensch sein Verhältnis zu seiner Umgebung immer wieder neu hinterfragt und definiert.«<sup>9</sup>

»Natur wurde auch im Gegensatz zu etwas Anderem gesehen, nämlich im Gegensatz zu Kultur, zu Technik, zu Zivilisation« und wurde im Gegensatz zum menschlichen Bereich als »Gegenpol« definiert. Hartmut Böhme hat vor kurzem zum Thema »Nach der Natur« acht Punkte zusammengestellt, von denen wir vier herausgreifen:

1. Die Epoche, in der die Schöpfung als »unverfügbar« galt, ist vorüber. Natur ist hier zu verstehen als eine »selbständige Instanz«, als etwas Unbedingtes uns Allumfassendes.
2. »Das menschliche Handeln ist von der Natur entkoppelt.«
3. Natur ist nicht mehr das Bild von Utopie. Sie stellt keinen »Sinnzusammenhang« mehr dar. Natur fungierte als das Andere

außerhalb der menschlichen Gesellschaft, außerhalb der menschlichen Handlungsreichweite.

4. »Was den Wissenschaften als Natur gilt, ist eine Natur jenseits aller Sinne.«<sup>10</sup> Was man in den Naturwissenschaften als »Natur« versteht, ist seit der Neuzeit kulturell überformt durch das mathematische Naturverständnis.

In dieser Situation bleibt nur die Aufgabe, »die Pluralität von Naturwahrnehmungen und Naturdeutungen« im Spiel zu halten. Weisen der Bezugnahme auf Natur sind neben der rein wissenschaftlichen Betrachtung der Natur u. a. lebenspraktische, weltanschauliche, ästhetische, ethische. Allerdings besteht bei Pluralität der Naturbegriffe die Gefahr der »Gleichgültigkeit, wenn nicht gar der Beliebigkeit«.<sup>11</sup>

## II. Nach der Natur »Vergesellschaftete Natur«

In seinem Buch »Risikogesellschaft« von 1986 stellte Ulrich Beck fest, dass es eine Eigenschaft der genannten Gesellschaft sei, dass in ihr die Natur völlig vergesellschaftet ist. »Am Ende des 20. Jahrhunderts gilt: Natur ist Gesellschaft, Gesellschaft ist (auch) Natur.« Wer heute noch von Natur als Nichtgesellschaft spricht, redet in den Kategorien eines anderen Jahrhunderts, die unsere Wirklichkeit nicht mehr greifen. Überall haben wir es heute mit einem hochgradigen Kunstprodukt Natur zu tun, mit einer »artifiziellen« Natur. An ihr ist kein Haar, keine Krume mehr »natürlich«, wenn Natur das Sich-selbst-überlassen-bleiben der Natur meint. Vergesellschaftet meint, dass die Natur »Produkt unserer Gewohnheiten, unserer Wirtschaft, unse-

rer Lebensweise geworden ist«.<sup>12</sup> Gemeint ist »die wissenschaftlich-technische angeleitete gesellschaftliche Aneignung von Natur«, die am Ende die »Selbstregulation der Natur durch ein raffiniertes Ökomanagement« ersetzt (Böhme). Nach Bill McKibben (*The End of Nature*, 1989) ist die Erwärmung der Erdatmosphäre als Endpunkt einer Naturvorstellung zu sehen, die seiner Ansicht nach die ganze Moderne geprägt hat. Es ist dies die Vorstellung von der Natur als einem Anderen außerhalb der menschlichen Gesellschaft, eines Bereichs der außerhalb der gesellschaftlichen Handlungsweite lag.<sup>13</sup> McKibben folgert deswegen, es gebe keinen Bereich mehr auf dem Planeten, der tatsächlich vom Menschen unberührt wäre. Die Formulierung »Nach der Natur« ist also als Bezeichnung für das Ende des Naturverständnisses der Moderne zu verstehen. Griffig nach Hampe formuliert, es bezeichnet »das Ende der Karriere des (jahrtausende alten) Naturbegriffs«. Hampe zieht die radikale Konsequenz, dass es »die Natur eigentlich gar nicht gibt, dass lediglich bloße Individuen wie Steine, Pflanzen und Tiere existieren, jedoch kein Gesamtzusammenhang aller dieser Wesen, die als Natur bezeichnet werden könnten«.<sup>14</sup>

Die Situation, von der wir nach der »Karriere des alten Naturbegriffs« ausgehen müssen, ist, dass sich nun die Natur als Natur nur zeigt, »wenn wir ein bestimmtes Verhältnis zu ihr einnehmen«<sup>15</sup>. Oder anders formuliert: »... das, was sie ist oder wie sie erscheint, bestimmt sich nach dem Verhältnis, das wir zu ihr einnehmen.«<sup>16</sup> »Der Naturschutz ist ein kulturelles Anliegen und eine politische Aktivität, nicht einfach bürokratisch oder ehrenamtlich organisierte angewandte Ökologie.«<sup>17</sup> Ein Weiteres kommt hinzu: Der praktische Diskurs über die zu schützende Natur kann nur geführt werden unter Berücksichtigung

der jeweiligen Lebensformen der Menschen. »Deshalb läuft die Frage über die zu schützende Natur letztlich auf die Frage hinaus, ob wir bereit und in der Lage sind, in den praktisch-politischen Diskus einzutreten«.<sup>18</sup>

### III. Wahrnehmung der Natur als Landschaft

In der Naturschutzbewegung hat sich seit einiger Zeit eine »neue Gewichtigkeit« durchgesetzt. An Stelle einer Landschaftsinterpretation, die sie weitgehend als »naturgegebene, materielle Wirklichkeit und als ökologisches System« sah, hat sich der symbolisch-kulturelle Charakter, das bildhaft Gestaltete und sinnlich Wahrnehmbare von Landschaft durchgesetzt.

Reinhard Piechocki hat auf den Akzeptanzverlust hingewiesen, den der Naturschutz als Ökologie erlitten habe. Die Mehrheit der Bevölkerung sei für den Naturschutz nur über »die Sensibilität für die heimatliche Landschaft«<sup>19</sup> zu gewinnen. Deshalb ist ein »positiv besetztes, soziales Naturideal«<sup>20</sup> zu entwickeln. Menschen sind für den Naturschutz dort abzuholen, wo sie besonders sensibel sind in ihrer Bindung an eine vertraute heimische Landschaft.<sup>21</sup>

Das »soziale Naturideal« verbindet »heimliche Natur« mit der »gewachsenen Kulturlandschaft« und einen »sinnerfüllten, guten Leben«.<sup>22</sup> »Heimat als Bezugspunkt für den Naturschutz« sei bisher verdrängt worden.<sup>23</sup> Die »Anmutungsqualitäten der Landschaft« hat Wiersbinski so beschrieben: »Über Landschaft finden viele einen leichteren Zugang zur Natur. Sie stiftet Identität mit einem Ort oder einer Region und ist eine wichtige Quelle für Heimatgefühle und Vertrautheit in einer gewohnten Umgebung«.<sup>24</sup> Die erneute Hinwen-

dung zur »Idee der Landschaft« nimmt von der »nüchternen Fundierung des Naturschutzes durch ökologische Theorie« Abstand.

#### IV. Wiedereinbeziehung der Heimat in den Naturschutz

Nach der Verdrängung des Heimatbegriffs aus dem Naturschutz wird ein Naturideal »auf der Basis der Heimatliebe und der Anhänglichkeit an eine vertrautes Bild von Heimat« (Joachim Radkau) als Bezugspunkt für den Naturschutz gefordert. »Heimatliche Natur« und »heimische Landschaft«, »heimatliche historisch gewachsene Kulturlandschaft« sind Kerne der Argumentation. Notwendig für einen wirksamen Naturschutz ist eine Eingrenzung und Festlegung. Die Wahrnehmung der Natur als Landschaft ermöglicht aus Sicht des Naturschutzes die notwendige Eingrenzung des Schutzwertes »Natur« und erzielt damit »größere Sensibilität«, emotionale »Erlebbarkeit« und Akzeptanz bei den Betroffenen. Voraussetzung des »sozialen Naturideals« einer heimatlichen Landschaft, wie es im Naturschutz entwickelt wird, ist, dass die Menschen bewusst auf längere Zeit in einer bestimmten Landschaft leben. Nur wenn die zunächst »unbelastete« ästhetische Landschaft mit Heimat verbunden wird, Teil der Heimat wird, ist zu erwarten, dass die Menschen sich für ihre Bewahrung aktiv einsetzen. Natur und Landschaft sind aber nun in erster Linie als gefährdete wahrzunehmen. Im Sinne des Naturschutzes macht die als heimatliche Landschaft empfundene Landschaft sensibel für ihre Gefährdung, ja Zerstörung, und setzt entsprechende Aktivitäten frei. Der Umfang und Reichweite einer heimatlichen Landschaft sind bisher nicht bestimmt. Versuchsweise gehen wir davon aus, dass der

Umfang soweit reicht, wie er die Individuen noch »emotional betrifft«.

#### V. Ästhetischer Landschaftsbegriff und heimatliche Landschaft als Aktionsraum

Zu sprechen ist noch vom ästhetischen Landschaftsbegriff. Kirchhoff und Trepel definieren ihn so: »Eine von der Natur allein oder von Natur und Menschenhand geformte Gegend ist eine Landschaft, wenn sie ein empfindender Betrachter ästhetisch als harmonische, individuelle, konkrete Ganzheit sieht, die ihn umgibt.«<sup>25</sup> Die Landschaft in der ästhetischen Form ist »kein immer schon vorhandener Gegenstand«, sondern ist »eine auf bestimmte Weise konstruierte Natur«. »Das Ganzheitliche an einer Landschaft« ist kein substanzielles oder materieller Zusammenhang, »sondern die subjektive Einheit, die mit dem individuellen Blick gegeben ist«. Landschaft als »ästhetisch angeschaut Natur« macht den Menschen frei, schafft eine »lebensweltliche Distanz«. Die heimatliche Landschaft macht zwar Natur »emotional erfahrbar«, bindet den Naturschutz an vertraute Landschaft und macht für ihre Zerstörung sensibel, setzt aber die ästhetische Betrachtung der Landschaft, die ohne praktische Absicht ist, außer Kraft.

Mit dem Rekurs des Naturschutzes auf heimatliche Landschaften wird die bisher wesentlich individuell und lokal agierende Heimat für größer Zusammenhänge »in den Dienst« des Naturschutzes genommen. Der Landschaftsraum muss dabei zu einem »Aktionsraum« werden, in dem etwas geschieht. So zum Beispiel durch Renaturierungsmaßnahmen landwirtschaftlich wenig ergiebiger Flächen und denaturierten Kulturlandschaften zu vernetzten Biotopen.<sup>26</sup>

## Anmerkungen

- 1 Christa Hackenesch (Hg.), *Bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur. Texte und Bilder zur Geschichte einer Sehnsucht*, 1984, S. 13.
- 2 Gernot Böhme, *Weltweisheit, Lebensform. Wissenschaft* 1994, S. 94.
- 3 Thomas Nagel; *Geist und Kosmos*, 2016, S. 11.
- 4 Reinhart Piechocki, *Landschaft, Heimat, Wildnis*, 2005, S. 21. Es ist der psychologische Orientierungswert, der uns verführte, philosophisch einen Ganzheitsbegriff von Natur zu postulieren.
- 5 Martin Seel, *Eine Ästhetik der Natur*, 1996, S. 13.
- 6 Seel a. a. O., S. 15.
- 7 Seel, *Studien* S. 227, 1996.
- 8 Hartmut Böhme, *Aussichten der Natur*, S. 13, 2017. Goethe hat die Idee zusammengefasst in der Formel: »Gott in der Natur, die Natur in Gott«. Zur Morphologie, 1820. In der Natur tritt eine »Ewiges« zu Tage und »verbirgt sich zugleich«. Natur wird als »ewige innerliche Kraft ahnungs voll« erlebt.
- 9 Piechocki, S. 21.
- 10 Böhme a. a. O., S. 12–16.
- 11 Thoma Kirchhoff, Nicole C. Karafyllis u. a. (Hg), *Naturphilosophie*, S. XI, 2017. Ursula K. Heise *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*, edition unseld, 34, 2010.
- 12 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, S. 108, 1986.
- 13 Nach McKibben. Ursula K. Heise, *Das Artensterben und die moderne Kultur*, S. 15.
- 14 Michael Hampe, *Tunguska oder das Ende der Natur* S. 300.
- 15 Lutger Honnfelder, *Welche Natur wollen wir schützen?* 2017, S. 85.
- 16 A. a. O., S. 177.
- 17 Ulrich Eisel, *Die immerwährende Utopie. In: politische ökonomie* 3/96, S. 16.
- 18 A. a. O., S. 18.
- 19 Piechocki, S. 13.
- 20 A. a. O., S. 15.
- 21 A. a. O., S. 162.
- 22 A. a. O., S. 237.
- 23 A. a. O., S. 160.

24 A. a. O., S. 10.

25 Thoma Kirchhoff/Ludwig Trepel (Hg), *Vieldeutige Natur*, S. 21.

26 Peter Berthold, *Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können*, 2017, S. 166.

## Literatur

Peter Berthold, *Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können*, 2017.

der blaue reiter – Journal für Philosophie 9 (1/99).

Gernot Böhme, *Weltweisheit, Lebensform, Wissenschaft. Eine Einführung in die Philosophie* 1994, Kapitel 4, Natur, S. 78 ff.

Gernot Böhme, *Ansichten der Natur*, 2017.

Ursula K. Heise, *Das Artensterben und die moderne Kultur*, edition unseld 34, 2010.

Ludger Honnfelder, *Welche Natur wollen wir schützen? Über die Natur des Menschen und die ihn umgebende Natur*, 2017.

Thomas Kirchhoff/Ludwig Trepl (Hg), *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturelle Phänomene*, 2009.

Michel Hampe, *Tunguska oder das Ende der Natur*, 2014.

Politische Ökologie 9, *Landschaftskult Natur als kulturelle Herausforderung*, Oktober 2005.

Reinhard Piechocki, *Landschaft Heimat Wildnis. Schutz der Natur – aber welcher?*, 2010.



Anschrift des Autors:

Heinrich Hauß

Weißenhornweg 39

76149 Karlsruhe

# 40 Jahre Öko-Institut

Rainer Grießhammer

*In dem Artikel wird die Entwicklung des Öko-Instituts beschrieben, das im letzten Jahr sein 40. Jubiläum feierte. Anlass für die Gründung des gemeinnützigen Instituts waren die Auseinandersetzungen um das geplante Atomkraftwerk Wyhl. Das Öko-Institut hat sich vom umstrittenen Außenseiter-Institut zu einem der weltweiten Think Tanks im Bereich Umwelt und Klimaschutz entwickelt, parallel zu den Änderungen in der Umweltbewegung und Umweltpolitik und auch der Green City Freiburg.*

Anfang der 1970er Jahre formierte sich am Oberrhein eine neuartige grenzüberschreitende Umweltbewegung, die unter dem Motto »Nai hämmr gsait« ihre Heimat und Gesundheit schützen und die geplanten Atomkraftwerke im Dreyländereck (Wyhl, Kaiseraugst, Fessenheim) und das Bleichemiewerk im elsässischen Marckolsheim verhindern wollte. Insbesondere der gewaltfreie und erfolgreiche Protest gegen das AKW Wyhl wurde weltweit bekannt, der Protest gilt als die Geburtsstunde der bundesdeutschen Anti-AKW-Bewegung. Die Umweltbewegung bekam damals keine Unterstützung von traditionellen Wissenschaftlern – diese hatten die akuten Umweltkrise nicht einmal vorausgesehen und Risikotechnologien und hochgiftige Chemikalien vielfach verteidigt.

Als die Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen, die Kaiserstühler Weinbauern und Freiburger Anwälte nur mit Mühen Gutachter für die Gerichtsprozesse zu Wyhl fanden, gründeten sie kurzerhand das Öko-Institut e. V. – getragen von einem gemeinnützigen Verein mit mehreren Tausend Mitgliedern. Die Wis-

senschaftler des Instituts sollten unabhängig über Umweltprobleme und zukunftsorientierte Lösungen forschen können. Die Gründung des Öko-Instituts wurde von der traditionellen Wissenschaft und anfangs auch von der Universität Freiburg als Affront verstanden. Aber die Forderung nach einer »alternativen Wissenschaft« lag in der Luft, denn die war schlecht. Auch Wasser, Böden und Lebensmittel waren hochbelastet.



Antiatomkraftbewegung Wyhl: Eine von vielen Demos an der Natorampe (um 1979)  
(Quelle: BUND)

Die weitere Entwicklung der Umweltbewegung und Umweltpolitik und des Öko-Instituts kann in vier Phasen gegliedert werden: Protest, Konsolidierung, Integration und Transformation.

Die **Protestphase** der Umweltbewegung begann etwa Anfang der 70er Jahre. Anlass war die hohe Umweltbelastung in Deutschland und anderen Industriestaaten. Wasser, Luft und Böden waren hochbelastet, es gab zehntausende wilder Müllkippen, hochgiftiger Sondermüll wurde in Kiesgruben vergraben, hochrisikoreiche Anlagen wie AKWs, Schnelle Brüter nukleare Wiederaufbereitungsanlagen in Hanau oder Wackersdorf waren in Planung oder Betrieb.

Die Argumente der Bürger(initiativen) wurden mit schöner Regelmäßigkeit als falsch und unwissenschaftlich abqualifiziert. Das neugegründete Öko-Institut hielt mit vielen Studien dagegen und deckte die hohen Risiken vieler Anlagen und die hohe Chemikalienbelastung von Wasser und Lebensmittel auf<sup>1</sup>. Eine Studie zu Muttermilch zeigte, dass diese stark mit einem Cocktail giftiger Chemikalien belastet war<sup>2</sup>. Das Öko-Institut wandte sich gegen die Produktion des hochgiftigen Holzschutzmittels Pentachlorphenol bei der Dynamit Nobel in Rheinfelden<sup>3</sup> und gegen die hohen Emissionen beim metallverarbeitenden Unternehmen Fahlbusch in Lahr, der größten Dioxin-Altlast in Deutschland. Auch der hohe Energieverbrauch und darauf basierende Ausbaupläne wurden vom Öko-Institut kritisiert. 1980 wurde dazu die visionäre Studie »Die Energiewende – Wachstum- und Wohlstand ohne Erdöl und Uran« veröffentlicht, die Grundlage für die heutige Energiewende<sup>4</sup>.

Die Argumente des Öko-Instituts fanden mehr und mehr Gehör. Den eigentlichen Um schwung in der öffentlichen Meinung, Politik

und Medien gab es aber erst mit dem sich abzeichnenden Waldsterben (besonders deutlich auch im Schwarzwald) und 1986 mit dem Jahr der Hochtechnologie-Katastrophen. Die Explosion der bemannten US-Raumfahre Challenger (wörtlich: Herausforderer!) war das in den Himmel geschriebene Menetekel; ihr folgten der Super-GAU des AKW in Tschernobyl (April 1986) und der Brand eines Chemielagers der Sandoz AG in Basel (November 1986), der über das kontaminierte Löschwasser zu einer Komplettvergiftung des Rheins und seiner Lebewesen führte. In Tschernobyl wurden mehr als 115 000 Menschen in mehr als 500 Dörfern heimatlos und 30 Quadratkilometer Heimat unbewohnbar.

Die wissenschaftliche und gesellschaftliche Reputation des Öko-Instituts, das mit seinen Analysen vor solchen Katastrophen und Umweltkrisen gewarnt hatte und gleichzeitig Alternativen anzubieten wusste, stieg gewaltig und markierte den Beginn der **Konsolidierungsphase**. Bester Beleg war ein zehnseitiger (!) Artikel des Spiegel über das Öko-Institut unter dem Titel: »Wir können uns eine eigene Meinung leisten«<sup>5</sup>

Bei Bevölkerungsumfragen rangierten Umweltprobleme nun oft an oberster Stelle. In Bund und Ländern wurden Umweltministerien einrichtet, in den Kommunen Umweltdezernate oder Umweltbürgermeisterämter (in Freiburg seit 1990). An den Universitäten entstanden umweltwissenschaftlich ausgerichtete Fakultäten und Professuren. Unternehmen richteten Umweltabteilungen ein. Auch die reale Umweltsituation hatte sich verbessert: Anfang der 90er Jahre waren viele akute Umweltprobleme behoben oder zumindest wesentlich eingedämmt. Die Gewässersituation hatte sich entspannt, die Emission von Luftschaadstoffen war – außer im Verkehrs bereich – deutlich reduziert worden, Abfallent-



Waldsterben im Schwarzwald

sorgung und Recycling waren etabliert, viele der höchst umstrittenen Problemstoffe oder Produkte (wie etwa Asbest, bleihaltiges Benzin, Chlororganische Pestizide, FCKW, PCB, Pentachlorphenol) waren verboten oder von der Industrie selbst vom Markt genommen worden. Diese Erfolge waren allerdings im Wesentlichen durch technische Maßnahmen (Filtertechnologien, Substitution von Chemikalien) erreicht worden – ohne grundlegende Änderungen in Infrastruktur, Produktion und Konsum.

Während die akuten Umweltprobleme zurückgedrängt worden waren, hatten sich aber neue chronische und internationale Umweltkrisen mit hoher Latenzzeit entwickelt wie

etwa die Zerstörung der stratosphärischen Ozonschicht, der Klimawandel<sup>6</sup> und hohe Biodiversitätsverluste.

Die Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro mit dem Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung (1992) kann als Beginn der **Integrationsphase** der Umweltbewegung verstanden werden. Längst war deutlich geworden, dass unser heimatlicher Konsum auf Kosten der Heimat und der Gesundheit von vielen Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern geht.

Das Öko-Institut wurde zum wichtigsten Gutachter der Bundesregierung in Umweltfragen, Mitarbeiter wurden in Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags und in

den renommierten Wissenschaftlichen Beirat Umweltveränderung der Bundesregierung (WBGU) berufen. Das Öko-Institut führte mittlerweile auch viele Projekte in der EU und international durch und wurde zu einem der weltweit führenden Think Tank im Bereich Umwelt und Klima. Die Projektthemen haben eine große Spannbreite: von der Produktentwicklung zu einem »Grünen Fernseher«, der Mitarbeit beim Biosafety-Protokoll, der wissenschaftlichen Begleitung zum Mediationsverfahren des Frankfurter Flughafens, einem Ranking zu »Grüne Geldanlagen«, der Ausarbeitung des ersten Umweltkonzepts für eine Fußballweltmeisterschaft (»Green Goal«), der Entwicklung der Methode zu der nachhaltigen Produktbewertung PROSA in Zusammenarbeit mit einem Chemieunternehmen (»Hoechst nachhaltig«) bis zur Analyse der sozialen Bedingungen zur Herstellung von Computern in China, Projekten in Afrika zur Analyse der Entsorgung von Elektronikschrott aus Europa, Projekten zur Elektromobilität und zur Batterieentwicklung oder der Konzeption einer Ressourcenwende.

Im Rahmen des 40-jährigen Jubiläums des Öko-Instituts wurde ein interaktiver ZEITSTRAHL produziert, der über historische wie aktuelle Meilensteine und viele weitere Projekte des Öko-Instituts informiert<sup>7</sup>.

Das Öko-Institut ist so mit seinen Aufgaben gewachsen, zu den vielfältigen Themen arbeiten heute 175 Mitarbeiter(innen) an den drei Standorten Freiburg, Darmstadt und Berlin. Hauptsitz ist nach wie vor Freiburg, hier im Sonnenschiff, einem Plusenergiegebäude und praktischem Symbol der Energiewende, gebaut vom Freiburger Solararchitekt Rolf Disch. Auch wenn viele Projekte des Instituts erfolgreich waren: die Arbeit geht leider nicht aus:

2011 kam es in Japan zu der nuklearen Katastrophe in Fukushima. 170 000 Menschen wurden heimatlos und rund 30 Quadratkilometer Heimat unbewohnbar. Mit dem Beschluss der Bundesregierung zum endgültigen Atomausstieg und der Energiewende (2011) wurde deutlich, dass die weltweite Umwelt- und Entwicklungskrise nur mit zielgerichteten **Transformationen** überwunden werden kann. Mit der Energiewendestudie hatte das Öko-Institut hier früh den Grundstein gelegt, und mit seiner Studie zu Transformationen und Systeminnovationen die Blaupause für die anstehenden Transformationen im Bereich Mobilität und Landwirtschaft/Ernährung beschrieben<sup>8</sup>. Mit der vielbeachteten aktuellen Studie »Mobiles Baden-Württemberg«<sup>9</sup> hat das Öko-Institut die Transformation zu einer Nachhaltigen Mobilität aufgezeigt.



Das Sonnenschiff in Freiburg (Copyright: Rolf Disch SolarArchitektur)



Windenergie im Schwarzwald

Da die Transformationen mit einem gezielten Strukturwandel verbunden sind und traditionelle Besitzstände bedroht sind, ist der Erfolg offen. Mitentscheidend wird sein, wie und ob die Transformationen international unterstützt werden. Die Elektromobilität wird wohl zuerst in und aus China kommen. Der Siegeszug der Erneuerbaren Energien (an dem Freiburg einen hohen Anteil hat, s. u.) ist kaum noch aufzuhalten. Der Atomausstieg verläuft dagegen international noch zögerlich. Deutschland und hier gerade auch Südbaden sind mit Fessenheim und Beznau von den ältesten und hochriskanten AKWs umgeben, wie die Studien des Öko-Instituts zeigen<sup>10</sup>. Ein GAU dort und unsere Heimat ist weg. Grund genug, weiter auf Windkraft – auch im Schwarzwald – und auf Solarenergie zu setzen.

Die Umweltbewegung am Oberrhein und in Freiburg hatte wichtige Impulse dafür gegeben, dass sich Freiburg zur »Green City« und die Region Südbaden zur »Solarregion« entwickelt hatte. Auch wenn es in Freiburg aus Umweltsicht noch viel zu verbessern gibt – beim Klimaschutz, bei öffentlichen Gebäuden (Passivbauten!), beim Flächenverbrauch und der nach wie vor hohen Verkehrsbelastung – trägt Freiburg den Namen Green City zu Recht. In den vergangenen Jahrzehnten gab es in Freiburg eine Vielzahl von Nachhaltigkeitsinnovationen, die international Modellfunktion und einen großen Ausstrahlleffekt hatten, bis hin zu gesetzgeberischen Maßnahmen auf Bundesebene. Die vielen Aktivitäten und Innovationen können hier nur als Stichworte wiedergegeben werden: AKW-Proteste gegen Wyhl (und überall), Ausstiegsbeschluss

des Gemeinderats, die Konzeption der Energiewende (s. o.), die Gründung von Organisationen, Unternehmen, Messen und Festivals mit internationaler Ausstrahlung (Öko-Institut, Fraunhofer ISE, ICLEI, Waschbär-Umweltversand, die erste deutsche »Solarfabrik«, die Intersolar-Messe, Ökomedia-Filmfestival und der Internationale Umweltkonvent, die Publikation von langjährigen Umweltbestsellern (»Die Energiewende«, »Der Öko-Knigge«, »Chemie im Haushalt«), die bundesweite Informations-Plattform für umweltfreundliche Produkte [www.ecopto.de](http://www.ecopto.de); die fahrradorientierte Verkehrspolitik und der gezielte Ausbau des Straßenbahnnetzes, das erste Umweltticket in Deutschland und natürlich die städtebaulichen Modellprojekte Vauban, Rieselfeld sowie Solarsiedlung. Freiburg wurde dafür international mit einer Vielzahl von Umwelt- und Nachhaltigkeitspreisen ausgezeichnet (z. B. 2012 mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis in der Kategorie Großstädte<sup>11</sup>). Seit einigen Jahren führt Freiburg den Internationalen Konvent der Umweltpreisträger. Und der wichtigste Umweltpreis Deutschlands und Europas – dem Umweltpreis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt wurden überproportional oft nach Südbaden vergeben. Insgesamt wurden damit sechs ökologisch orientierte Unternehmer oder Wissenschaftler (von Fraunhofer ISE und Öko-Institut) bedacht.

Die Zusammenarbeit zwischen der Universität Freiburg, dem Öko-Institut und Fraunhofer-Instituten ist seit langem sehr gut. Das zeigt sich etwa an gemeinsamen Projekten, Honorarprofessuren und dem gemeinsam getragenen Leistungszentrum Nachhaltigkeit. Die vom Öko-Institut von Beginn an eingesetzte Forschungsmethode (Einbindung von Praxisakteure, Orientierung an Problemlösung und Handlungsorientierung und

interdisziplinäre Bearbeitung) hat sich unter dem Namen Transdisziplinarität als Methode etabliert und wird national und international von den großen Förderinstitutionen bei vielen Programmen ausdrücklich gefordert.

Die Arbeiten des Öko-Instituts zeigen zusammenfassend auch, dass für eine nachhaltige Entwicklung neue Technologien und Effizienzfortschritte nicht ausreichen. Auch Änderungen des hohen Konsums sind erforderlich. Die Wohnfläche pro Kopf ist 1960 von 20 m<sup>2</sup> auf 48 m<sup>2</sup> gestiegen – wer sich gegen die zunehmende Zersiedlung unserer Heimat wehrt, sollte sich auch in seiner eigenen Wohnung umschauen. Der durchschnittliche Stromverbrauch eines Zweipersonenhaushalts ist auf 3 500 kWh gewachsen – mit effizienten Geräten und effiziente Nutzung kann man ohne Komforteinbuße mindestens 50% einsparen. Verkehr, Verkehrswege und Zahl der Autos sind in den letzten Jahrzehnten drastisch gestiegen. Die durchschnittliche Leistung von neuen PKW hat sich von 32 PS (1960) auf 134 PS (2010) vervierfacht; 30 % der neu zugelassenen Autos können schneller als 200 km/h fahren. Das geschützte Innere der überdimensionierten Autos mit Wohnraumcharakter, Klimaanlage, Stereoanlage, Handy und Internet scheint für viele zur neuen Heimat zu werden. Gegen die Einführung des Nationalparks Nordschwarzwalds gab es sehr viele Proteste. Lieber fliegt man klimaschädigend nach Brasilien, um dort die letzten Reste unberührten Urwalds zu sehen. Solange der noch nicht für die Produktion von Soja als Tierfutter für die Massentierhaltung und den hohen Fleischverbrauch in Deutschland gerodet wurde.

Es gibt also nicht nur eine Heimat, sondern viele. So besehen kann man das alte Motto »Kein AKW in Wyhl und anderswo« übertragen und positiv wenden in: »Schutz der Heimat hier und überall«.

## Anmerkungen

- 1 Lahl, Uwe; Zeschmar, Barbara; Wie krank ist unser Wasser? Studie des Öko-Instituts, Freiburg 1981.
  - 2 Pröstler, Elke; Stillen trotz verseuchter Umwelt? Studie des Öko-Instituts, Freiburg 1981.
  - 3 Kortenkamp, Andreas; Wollny, Volrad; Stellungnahme des Öko-Instituts zur PCP-Produktion in Rheinfelden. Werkstattreihe Nr. 14, Öko-Institut, Freiburg 1984.
  - 4 Krause, Florentin; Bossel, Hartmut; Müller-Reißmann, Karl-Friedrich; Energie-Wende. Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran. Ein Alternativ-Bericht des Öko-Instituts Freiburg. Fischer-Verlag 1980.
  - 5 Spiegel 1986, Nr. 24, S. 34–43.
  - 6 Grießhammer, Rainer et al: Ozonloch und Treibhauseffekt. Rowohlt Verlag 1990.
  - 7 <http://40.oeko.de/zeitreise/>.
  - 8 Grießhammer, R.; Brohmann, B.; Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können. Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel, Nomos-Verlag 2015.
  - 9 Blanck, R.; Mobiles Baden-Württemberg – Wege der Transformation zu einer nachhaltigen Mobilität. Stuttgart 2017.  
Dieser Bericht steht auf der Internetseite der Baden-Württemberg Stiftung als Download zur Verfügung. [www.bwstiftung.de](http://www.bwstiftung.de).
  - 10 Pistner, C.; Küppers, C.; Sicherheitsstatus des Kernkraftwerks Fessenheim. Aktualisierung der Analyse der Ergebnisse des EU-Stresstests des Kernkraftwerks Fessenheim. Öko-Institut Darmstadt 2105.  
Darmstadt 2012.
- Pistner, C., Mohr, S.; Sicherheitsstatus des Kernkraftwerks Beznau. Aktualisierung der Analyse der Ergebnisse des EU – Stresstests des Kernkraftwerks Beznau. Öko-Institut Darmstadt 2017.
- 11 Weitere Auszeichnungen waren: 1992 Deutsche Umwelthauptstadt, 1995 Europäischer Nahverkehrspreis, 2000 Würdigung als Region der Zukunft, 2002 Dubai Award – Weltsiedlungspreis der Vereinten Nationen für das Freiburger Quartier Vauban, 2007 European OSMOS Award, 2009 European Green Capital Award, 2010 Federal Capital Climate, 2010 The European City of the Year, Urbanism Area, 2011: Sustania 100, Stadt der UN-Weltdekade.



Anschrift des Autors:  
Prof. Dr. Rainer Grießhammer  
Geschäftsführer Öko-Institut e.V.  
Merzhauser Straße 173  
79100 Freiburg

# Das MARCHIVUM als neuer Geschichtsort für Mannheim und die Region<sup>1</sup>

Harald Stockert / Andreas Schenk / Ulrich Nieß

*Obwohl sich der Winter mit Kälte und Schnee noch einmal zurückgemeldet hatte, ließen es sich über 13 000 Besucherinnen und Besucher am 18. März 2018 nicht nehmen, in die Mannheimer Neckarstadt zu gehen und dort das neu eröffnete MARCHIVUM zu besichtigen. So nennt sich seit kurzem das vormalige Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte, das mit dem umgebauten Weltkriegsbunker Ochsenpferch ein neues Domizil bezogen hat. Mit dem Umzug hat sich auch das Aufgabenspektrum des Stadtarchivs erweitert; so wird es künftig eine stadtgeschichtliche Ausstellung und ein NS-Dokumentationszentrum vorhalten. Damit etabliert sich eine neue Einrichtung in Mannheim, die gleichermaßen Bildung, Kultur und Forschung vereint. Um diese Neuausrichtung auch in der Firmierung aufzugreifen, wurde als neuer Name »MARCHIVUM. Mannheims Archiv – Haus der Stadtgeschichte und Erinnerung« ausgewählt.*

## Der Weg zum MARCHIVUM

Als MARCHIVUM beschreitet das vormalige Stadtarchiv Mannheim Neuland. Dies gilt für seine inhaltliche Ausrichtung, aber auch mit Blick auf das neue Gebäude. Denn das Stadtarchiv war im Collini-Center gut eingerichtet, hatte helle Vortrags- und Lesesäle und war damit Teil und Vorzeigeeinrichtung im Technischen Rathaus. 2013 kam es aber im Bürotrakt des Collini-Centers im Abstand von nur wenigen Wochen zu zwei schweren Wasserschäden, die auch die Räume des Stadtarchivs betrafen. Zwar blieben die Magazinräume weitgehend verschont, ganz im Gegensatz zum Lesesaal und den Büros, die buchstäblich unter Wasser standen – entsprechend mussten die Vorfälle als klare Warnung verstanden werden. Damit stellte sich für das Gedächtnis

der Stadt Mannheim die Standort- und damit auch die Perspektivenfrage.

Eine – aus heutiger Sicht geniale – Antwort hierauf lieferte das Mannheimer Architekturbüro Schmucker und Partner mit seinem Vorschlag, den Hochbunker Ochsenpferch zum neuen Sitz des Stadtarchivs aus- und umbauen. Dieser war im Haus durchaus bekannt, wurde er doch seit 2008 als Außendepot für digitalisiertes Schriftgut sowie für Zweit-schriften genutzt. Gegen alle zunächst vorgebrachten Argumente – wer zieht schon gern in einen Bunker? – zeigte sich bei näherer Analyse, dass sowohl das Gebäude als auch der Standort, die einmalige Chance bietet, die Angebote des Stadtarchivs fortzuführen und weiterzuentwickeln.

Seit vielen Jahren widmet sich die Institution nicht nur der klassischen Aufgabe des



Das neue MARCHIVUM in Mannheim-Neckarstadt, 2018. Foto: Katrin Schwab, MARCHIVUM.

Archivierens, etwa des Sammelns und Bewahrens von städtischen Verwaltungsakten und anderen stadtgeschichtlich bedeutenden Dokumenten. Vielmehr wurde geforscht, wurden regelmäßig Seminare, Vorträge und Führungen angeboten, stadtgeschichtliche Publikationen veröffentlicht oder etwa das Stadtinformationssystem STADTPUNKTE aufgebaut. Auch schulspezifische Veranstaltungen fanden ihren Platz. In enger Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Sandhofen, dem Historischen Institut der Universität Mannheim und anderen Akteuren gehörte dabei stets die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Opfergruppen zu den zentralen Handlungsfeldern. Zudem erstellte das Stadtarchiv in Verbin-

dung mit den Reiss-Engelhorn-Museen eine erste stadtgeschichtliche Ausstellung, die bis Ende 2015 im Alten Zeughaus zu sehen war. Es war daher nur konsequent, den eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen. Und das neue Gebäude erwies sich als der ideale Ort, um Mannheims Stadtgeschichte und Erinnerungskultur zu präsentieren.

## MARCHIVUM – das Gebäude

Der Hochbunker Ochsenpferch geht zurück auf das Jahr 1940, als nach der verlorenen Luftschlacht um England deutsche Städte zunehmend ins Visier feindlicher Bomber rückten. In Reaktion darauf legte das Reichsmi-

nisterium für Bewaffnung und Munition ein Sonderprogramm für die Errichtung von Bunkern für besonders gefährdete Städte auf, zu denen auch Mannheim gezählt wurde. Diesem Programm ist es zu verdanken, dass bis Ende 1944 im gesamten Stadtgebiet 56 Schutzbauten entstanden. Der Hochbunker in der Neckarstadt ist dabei nicht nur der Größte seiner Art in Mannheim, sondern mit fünf Geschossen und zwei Ecktürmen sicherlich auch der markanteste. Über 1000 m<sup>3</sup> Beton wurden dabei verbaut, wobei als Arbeitskräfte vor allem

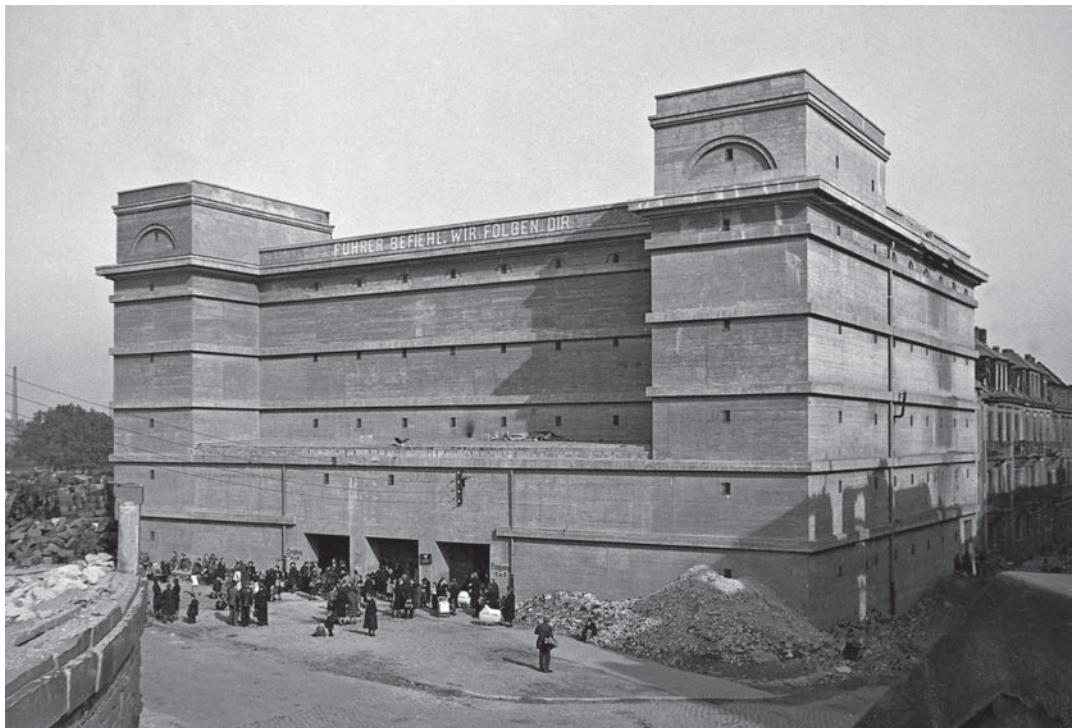
russische Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen. Noch vor Bauabschluss im Jahr 1943 wurde er im Alarmfall für die Bevölkerung geöffnet. Die planmäßige Gesamtbelegung sollte 3412 Personen umfassen, im Notfall wurden jedoch auch über 7500 Personen aufgenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente der Bunker für Notbehausungen und wurde von der GBG verwaltet. Wer sich dort einmietete, lebte unter ärmlichen Verhältnissen auf begengtem Raum in einem latent feucht-kalten Klima. Ursprünglich sollte dies nur eine Zwischenlösung sein, um die Wohnungsnot in Mannheim mitaufzufangen. Dennoch konnten die letzten Bunkerbewohner erst 1966 ausziehen. Anschließend diente das Gebäude wieder dem Luftschutz. Während des Wiederaufflammens des Kalten Kriegs erfolgte in den 1980er Jahren eine Modernisierung des Bunkers für den ABC-Fall. Unter dem Eindruck der weltweiten Entspannung gab der Bund seit Ende der 1990er Jahre zahlreiche Bunker zur Entwidmung frei, so auch den Hochbun-



Neuer Schriftzug über alten Türen: Der Eingang des MARCHIVUM, 2018. Foto: Katrin Schwab, MARCHIVUM.

ker Ochsenpferch. 2014 genehmigte schließlich der Mannheimer Gemeinderat den Umbau des Gebäudes zum neuen Sitz des Stadtarchivs. Der von Schmucker und Partner entwickelte Plan sah vor, die zwei Geschosse im Bunker für Ausstellungszwecke zu nutzen und drei als Magazingeschosse zu ertüchtigen. Auf dem Dach schließlich sollte ein zweigeschossiger gläserner Aufbau errichtet werden für Lesesäle, Vortragssaal, Digitalisierungszentrum und Büros. Das Konzept überzeugte nicht nur die Entscheidungsträger vor Ort, sondern 2015 auch Gutachter des Bundes, so dass der Umbau des Bunkers in das Förderprogramm »Nationale Projekte des Städtebaus« aufgenommen und mit 6,6 Mio. € bezuschusst wurde.

Das Bauprojekt konnte zügig innerhalb von zwei Jahren durchgeführt werden – im Frühjahr 2016 erfolgte symbolisch der erste Hammerschlag, im Dezember stand der Aufbau in der Rohfassung, im Juni 2017 erfolgte die Schließung des Daches, im Juli 2017 der Ein-



Der alte Ochsenpferchbunker, 1944. MARCHIVUM.

bau der Regalanlagen in den Magazinen. Und im November 2017 begann der Umzug der Archivalien ins neue MARCHIVUM – ein ganz eigenes Projekt, das sich bis Mitte Februar 2018 erstecken sollte.

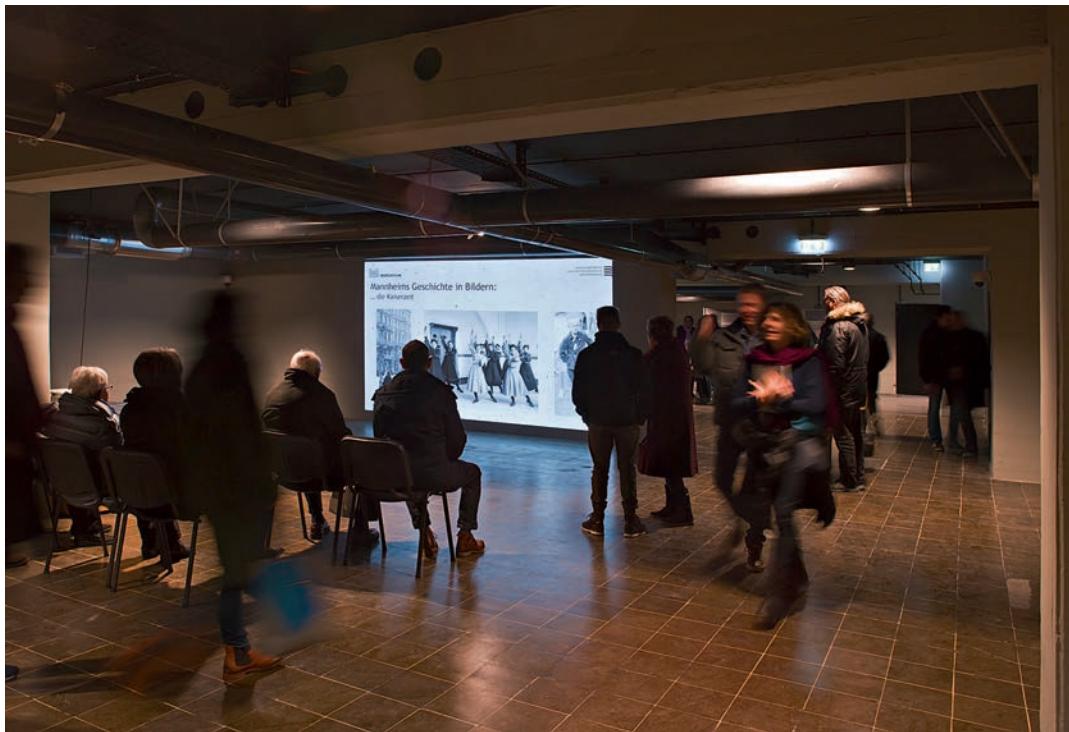
Ende Februar schließlich konnten die Büroarbeitsplätze ins neue Gebäude verlagert werden, so dass das ganze Team des MARCHIVUM pünktlich zur offiziellen Eröffnung am 17./18. März 2018 in den Startlöchern stand. Und seit 20. März 2018 hat das MARCHIVUM seine Lesesäle – Stadtgeschichtliche Forschung wie auch Bauakteneinsicht – für das Publikum geöffnet. Beide befinden sich im obersten Stockwerk und eröffnen neben der Einsicht in historische Dokumente gleichzeitig den Ausblick über Mannheim bis nach Ludwigshafen. Auch das Veranstaltungspo-

gramm nimmt seither langsam Fahrt auf und wird ab Sommer 2018 wieder voll durchstarten.

## Ausblick

Die Eröffnung des Hauses am Wochenende vom 17./18. März 2018 war nicht das Ende eines Prozesses, sondern nur ein weiterer Meilenstein in der Fortentwicklung des Stadtarchivs zum MARCHIVUM. Denn noch in Vorbereitung befinden sich die beiden Ausstellungsbereiche – die stadтgeschichtliche Ausstellung wie auch das NS-Dokumentationszentrum.

Beide werden derzeit in multimedialer Form als interaktive Forschungs-, Lern- und



Filmvorführung in dunklen Bunkerräumen, 2018. Foto: Katrin Schwab, MARCHIVUM.

Erlebnisbereiche konzipiert. Diese moderne Herangehensweise steht vor dem Hintergrund der Einsicht, dass in einem fensterlosen, gedrungenen Bunkergebäude nur schwer mit Museumsoriginalen und Zimelien gearbeitet werden kann, zumal das MARCHIVUM sich selbst nicht als Museum versteht. Vielmehr werden Fotografien, Filme und andere Dokumente aus den Beständen des Archivs genutzt, digital aufbereitet und nicht zuletzt interaktiv animiert. Im NS-Dokumentationszentrum ist geplant, dass die Besucherinnen und Besucher an Recherche-Stationen den Biografien von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus nachspüren können. In Verbindung mit den Schulen haben Jugendliche dann die Möglichkeit, sich mit Inhalten beider Ausstellungsbereiche aktiv auseinanderzusetzen. Dafür

wird es einen speziell ausgestatteten Seminarraum geben. Selbstverständlich steht auch die wechselvolle Geschichte des Bunkers im Fokus. Und schließlich wird es einen Raum für Wechselausstellungen auch für andere Akteure geben. Die Planungen für all diese Einrichtungen laufen auf Hochtouren – mit dem Ziel der Eröffnung im Laufe des Jahres 2019.

Das MARCHIVUM versteht sich als offenes Haus der Begegnung, des Erlebens, Lernens und Forschens. Dabei möchte es nicht nur nach Mannheim, sondern in die ganze Metropolregion Rhein-Neckar ausstrahlen. Es ist das erklärte Ziel, alle Bevölkerungs- und Altersgruppen anzusprechen, sie für Geschichte zu begeistern, sie aufzuklären und somit auch für aktuelle politische wie gesellschaftliche Fragestellungen zu sensibilisieren. Das Stadt-



Über den Dächern von Mannheim:  
Blick aus dem Vortragssaal, 2018.  
Foto: Katrin Schwab, MARCHIVUM.

archiv mit seinen Beständen, die Forschung zur Stadtgeschichte, ihre multimediale Vermittlung in einer eigenen Ausstellung sowie ein NS-Dokumentationszentrum unter einem Dach – damit beschreitet das MARCHIVUM regional wie national einen eigenen Weg, der hoffentlich Schule machen wird. Möge es mit seinen Angeboten Leuchtpunkte für Mannheim und die Region setzen und nicht zuletzt die Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift zum Besuch animieren!

1 Vgl. hierzu die Festschrift von Ulrich Nieß / Andreas Schenk (Hg.): Das MARCHIVUM. Mannheims neuer Geschichtsort. Mannheim 2018.

Im Internet veröffentlicht unter [http://www.marchivum.de/sites/default/files/2018-03/Festschrift\\_MARCHIVUM\\_%20Mannheims%20neuer%20Geschichtsort.pdf](http://www.marchivum.de/sites/default/files/2018-03/Festschrift_MARCHIVUM_%20Mannheims%20neuer%20Geschichtsort.pdf) (Link vom 5.4.2018)

*Kontakt:*

Marchivum  
Archivplatz 1  
68169 Mannheim  
[www.marchivum.de](http://www.marchivum.de)

*Öffnungszeiten:*

Dienstag, Mittwoch und Freitag 8–16 Uhr  
Donnerstag 8–18 Uhr

Anschrift der Autoren:  
Harald Stockert /  
Andreas Schenk /  
Ulrich Nieß  
Marchivum  
Archivplatz 1  
68169 Mannheim  
[www.marchivum.de](http://www.marchivum.de)

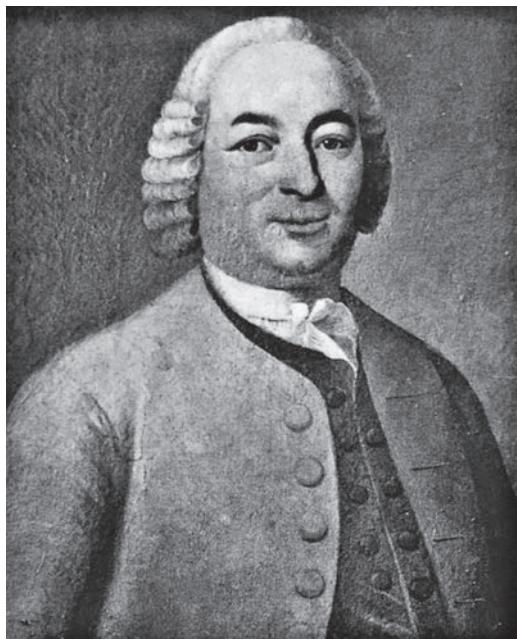
# Badische Heimat – Badische Köpfe: Die Benckiser-Familie<sup>1</sup>

Ulrich Boeyng

*Die Familie Benckiser, die sich seit Ende des 16. Jahrhunderts in Rotensol urkundlich nachweisen lässt, war seit 1619 im württembergischen Herrenalb ansässig. Mehrere Mitglieder der Familie bekleideten sowohl in Rotensol als auch in Herrenalb das Amt des Bürgermeisters, in Herrenalb betrieben sie zudem die Klosterherberge.*

*Der Mann, der durch seinen ungewöhnlichen Unternehmergeist das Schicksal der nächsten vier Generationen entscheidend beeinflussen sollte, war Johann Adam Benckiser. Von ihm und von der kontinuierlichen Linie der familiären Nachfolger in seinen Unternehmungen wird im Folgenden die Rede sein.<sup>2</sup>*

Johann Adam Benckiser (JAB)  
geb. 2. März 1707  
gest. 11. August 1763



Johann Adam Benckiser der Ältere 1708–1763

Johann Adam wuchs im oberen Albtal, im damaligen Klosteramt Herrenalb auf. Er erlernte das Metzgerhandwerk, wurde mit 24 Jahren – wie schon sein Großvater Johann Jacob Binckhiser (1582–1652) und sein Vater Jakob Friedrich Benckiser (1679–1732) – Klosterwirt im »Roten Ochsen«. Zugleich bekleidete er die Ämter des Herrenalber Klosterrichters und Bürgermeisters. Außerdem besaß er mehrere Sägmühlen und war Holzhändler, der in der Blütezeit der Schwarzwälder Flößerei sein Vermögen machte.

Seine Frau Sophia Salome (1. März 1710 bis 14. Dezember 1747), die Tochter des Durlsruher »Blume«-Wirts Johann Sigmund Herzog, heiratete JAB im November 1729. Mit ihr hatte er zehn Nachkommen: Die ersten drei Töchter der Eheleute, Anna Regina (1730–?), Sophie Elisabeth (1732–1799) und Jakobine Friederike (1734–1786) heirateten mit 18, 17 und 19 Jahren. Zwei der Kinder starben früh – Jakob Friedrich (1736) wenige



Herrenalb, Klosterkirche, Epitaph Benckiser  
1763 (2018) (Foto: Ulrich Boeyng)

Tage nach der Geburt, Anna Maria (1745–1752) mit sieben Jahren. Drei Söhne kamen 1742, 1744 und 1747 tot zur Welt. Diese letzte Totgeburt kostete die Mutter wenige Wochen später selbst das Leben. Der auf Jakob Friedrich folgende Sohn Georg Adam (1738–1794)<sup>3</sup> sollte später die väterlichen Ämter sowie die Klosterwirtschaft in Herrenalb übernehmen. Von ihrem zweiten Sohn Christian Friedrich (1740–1805) werden wir im Weiteren noch lesen.

Eine von JAB übernommene Glashütte im oberen Gaistal beim Kepplershof wurde durch seine nahe gelegene Aschenhütte mit Pottasche beliefert, neben Quarzsand und Kalk einem der Grundwerkstoffe für die Glasherstellung. Gegen Ende der 1730er Jahre war JAB an mehreren Scheitholzverträgen beteiligt und besaß mehrere Sägemühlen, zumeist im Albtal. In den 1740er-Jahren erteilte ihm Markgraf bzw. Großherzog Carl Friedrich von Baden-Durlach das Privileg des Generalunternehmers für die Scheitholzflößerei auf der Alb. Seine Sägemühlen verarbeiteten zudem das auf Enz und Nagold geflößte Langholz.

Als seine Frau im Dezember 1747, zwei Monate nach der Totgeburt ihres letzten Kindes im Alter von nur 37 Jahren starb, heiratete der Witwer nicht erneut. Er verstärkte in den folgenden Jahren seine geschäftlichen Beziehungen, investierte sein Vermögen in neue wirtschaftliche Unternehmungen, kaufte unrentable Gewerke auf und führte sie mit Hilfe kompetenter Partner zu neuer Blüte.

Markgraf Carl Wilhelm von Baden-Durlach hatte 1715 beschlossen, seine Residenz von Durlach ins nahe gelegenen Karlsruhe zu verlegen. Der Wegzug des Hofes war für Durlach eine wirtschaftliche Katastrophe, da mit dem Hof zugleich viele Handwerksbetriebe fort gingen. Die Gründung einer »Porcellainfabrique« auf dem Bauhof-Platz an der Pfinz im Jahr 1723 war daher für die verlassene Residenzstadt ein Lichtblick gewesen, der jedoch nur wenig Erfolg gezeigt hatte. Mehrere Unternehmer hatten die »Fabrique« in der Folgezeit mehr schlecht als recht geführt. So wurde sie schließlich unter Großherzog Carl Friedrich auf Rechnung des Hofes betrieben. Weil jedoch auch dies nicht wirtschaftlichen war, wurde sie 1749 für 1000 Gulden versteigert.

Im April 1749 ersteigerte der Postmeister und Wirt der Durlacher »Blume« Georg



Herrenalb, Klosterherberge 1739 (2018) (Foto: Ulrich Boeyng)

Adam Herzog (?–1765) mit einigen Kompagnons die herabgewirtschaftete Porcellainfabrique und richtete dort eine »Cotton- und Fayencen-Fabriken Compagnie« ein. Die Hälfte seiner Anteile trat Herzog noch im gleichen Jahr an seinen Schwager JAB ab, um von da an die »Fayence Fabrique Durlach« gemeinsam zu betreiben. Als JAB 1763 starb, trat dessen Sohn Christian Friedrich die Nachfolge an. Als zwei Jahre später auch Herzog 1765 starb, waren fortan die Witwe Maria Christina Herzog, der langjährige Leiter der »Fayence« Ernst Joachim List und CFB gemeinsame Anteilseigner.<sup>4</sup>

Um 1755 kaufte JAB gemeinsam mit dem ebenfalls durch den Holzhandel reich gewordenen Kompagnon Christoph Friedrich Lidell (1720–1793) aus Neuenbürg den herrschaftlichen Eisenhammer bei Brötzingen.

Das Hammerwerk war bereits 1654 unter der Herrschaft von Markgraf Friedrich V. von Baden-Durlach als Huf- und Waffenschmiede gegründet worden und lag an der Enz, unmit-

telbar an der Markungsgrenze zwischen Brötzingen und Pforzheim. Im Jahr 1718 wurde dieser »Obere Hammer« zusammen mit dem 1716 unterhalb der Altstädter Kirche gegründeten »Unteren Hammer« unter staatliche Verwaltung gestellt, erwirtschaftete aber aufgrund mangelnder Rohstoffversorgung aus badischen Gebieten (Eisenerze und Holzkohle) keinen Gewinn. Auch die nachfolgenden Pächter vermochten in den kommenden Jahren nicht, diese Nachteile auszugleichen, da auch sie ihre Rohstoffe überwiegend aus Württemberg einführen mussten.

Im Jahr 1752 wurde der Obere Hammer schließlich vom Großherzoglichen Hof an Jakob Philipp Irion aus Karlsruhe verkauft. Als der bereits 1755 verstarb, war für Lidell und JAB die Gelegenheit zum Kauf günstig. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnten die beiden Partner die Geschäfte des Hammers zu neuer Blüte führen.<sup>5</sup>

Johann Adam Benckiser blieb zeitlebens seinem Heimatort Herrenalb verbunden und wurde dort 1763 begraben. Sein Epitaph hängt an prominenter Stelle nahe beim Kenotaph des Markgrafen Bernhard I. in der Herrenalber Klosterkirche. Auch die Klosterwirtschaft »Ochsen« ist erhalten und erinnert an ihn: Im Türsturz des Haupteingangs ist sein mit 1739 datiertes Metzger-Zunftzeichen eingemeißelt, umgeben von J.A.B und S.S.B sowie einer launige Einladung: »HEREIN.HEREIN.IHR. LIEBEN.GEST.WER GELD HAT.IST.DER. ALLERBEST«.

Nach JABs Tod leitete sein Kompagnon Lidell den Pforzheimer Hammer zunächst al-

leine, ehe 1776 Christian Friedrich Benckiser die Werksleitung übernahm. Noch im gleichen Jahr zog sich Lidell aus dem Geschäft zurück, verließ Pforzheim und zog nach Karlsruhe.

### Christian Friedrich Benckiser (CFB)

geb. 1. September 1740  
gest. 9. Juli 1805

Wie schon seine Vorfahren wurde CFB in Herrenalb geboren. Zum Kaufmann ausgebildet heiratete er im Alter von 30 Jahren Christine Martha Vischer (13. März 1753–17. September 1809), die ihm zwischen 1772 und 1790 fünf Töchter und sechs Söhne gebar. Wie damals häufig, starben drei ihrer Kinder früh mit einem, fünf bzw. acht Jahren. Ihre zweitgeborene Tochter Christina Martha (1773–1833) heiratete mit 21, Elisabeth Jakobine (1777–?) mit 19 Jahren. Sophia Friederike (1780–?) ehe-lichte mit 23 Jahren den Goldwarenfabrikanten August Wilhelm Siefert, mit dem CFBs jüngerer Sohn Johann Adam (d. J.) im Jahr 1818 in Pforzheim eine Bijouteriewaren-Fabrik gründen sollte. Das neunte Kind, Karoline (1785–1847) heiratete mit 23 den Witwer Georg Jakob Denning, ebenfalls Goldwarenfabrikant in Pforzheim. Über das elfte Kind, Amalie (1790–?) sowie über ihren Sohn Theodor Friedrich (1781–1804), Arzt in Wien, ist weiter nichts bekannt. Von den Söhnen Christoph Eberhard (1779–1855) und Johann Adam (d. J.) (1782–1851) wird im Weiteren noch die Rede sein.

Zunächst war CFB Mitinhaber der Durlacher Fayence-Fabrik, die er mit seinem Vater bis zu dessen Tod 1763 gemeinsam leitete. Die »Fayence« stellte zu der Zeit qualitätvolle Tonwaren her, die über Baden hinaus in ganz Deutschland und bis ins Ausland verkauft



Christian Friedrich Benckiser (1740–1805)

wurden – und die heute eine begehrte Rarität darstellen.<sup>6,7</sup>

Unter JAB, sowie seinen Söhnen und Enkelsöhnen als Nachfolgern existierte die Fabrik etwa 80 Jahre lang bis 1831. Sie erwirtschaftet trotz der Qualität ihrer Produkte dennoch selten Gewinn und wurde von den reichlichen Erlösen des Pforzheimer Eisenhammers mitgetragen. Als die Mitinhaberin der Fayence Anna Margarethe List 1784 ihre Anteile verkaufte, konnte CFB Alleineigentümer der Fabrik werden. Er leitete sie mithilfe fähiger Werkmeister fast 20 Jahre lang bis zu seinem Tod im Juli 1805. Sein Nachfolger sollte 1806 Johann Adam (d. J.) werden.

Als CFB 1776 zusammen mit Lidell die Leitung des Eisenhammers übernahm, zog er von Herrenalb nach Pforzheim um und wohnte dort auf dem Werksgelände in der Faktorei mit einem angegliederten Wohn-

haus. Unter der gemeinsamen Geschäftsführung gediehen die Geschäfte des Eisenhammers, die überwiegend mit Eisenwaren, Öfen und Gießereiprodukten getätigten wurden.

Als der nach seinem Umzug nach Karlsruhe weiterhin als Kompagnon geführte Christoph Friedrich Lidell 1793 in Karlsruhe verstarb, wurde der Eisenhammer zunächst von den beiden befreundeten Familien gemeinsam betrieben, bis im Jahr 1805 auch CFB starb.

Als Nachfolger übernahmen seine beiden Söhne Christoph Eberhard und Johann Adam (d. J.) gemeinsam die Leitung des Eisenhammers und führten ihn unter dem Namen »Eisenwerke Gebr. Benckiser« weiter.

### Christoph Eberhard Benckiser (CEB)

geb. 29. Januar 1779

gest. 12. Februar 1855



Christoph Eberhard Benckiser (1779–1855)

CEB kam in Pforzheim zur Welt, wurde zum Kaufmann ausgebildet und heiratete 1815 Louise Friederike Bolley (25. Juli 1795–10. September 1868), mit der er zwei Töchter und drei Söhne hatte: Marie Luise (1818–1873) heiratete mit 22 Jahren, Emilie Sophie (1819–1847) blieb ledig. Der jüngste Sohn Emil Friedrich (1821–1822) starb bereits vor seinem ersten Geburtstag. Seine beiden Söhne Karl Moritz (1816–1877) und August Theodor (1820–1894) sollten später gemeinsam den Eisenhammer, der jüngere Sohn zudem das Gaswerk übernehmen.

Im Jahr 1811 konnte CEB die Lidell'schen Geschäftsanteile erwerben und den inzwischen zur Fabrik herangewachsenen Eisenhammer gänzlich in den Besitz der Familie Benckiser übernehmen. Unter seiner Leitung wuchsen die »Eisenwerke« in den Folgejahren zu einer der größten eisenverarbeitenden

den Fabriken in Baden heran. Um 1817 ließ CEB auf den Grundmauern der Faktorei für seine Familie ein Palais im Weinbrenner-Stil errichten (Westliche Karl-Friedrich-Straße 77).<sup>8</sup> Der daran anschließende Garten ist gemäß einer Schenkung der Familie heute als »Benckiser-Park« der Öffentlichkeit gewidmet, die Villa hat das Bombardement Pforzheims Ende Februar 1945 nicht überstanden.<sup>9</sup>

Der Entwicklung der »Eisenwerke« kam zugute, dass sich im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts auch in Pforzheim die industrielle Revolution ankündigte: Als Ende der 1830er-Jahre der Bau der Badischen Rheintalbahn von Mannheim über Heidelberg bis Basel begann, wurden vor allem für den Bau des Schienenweges, für die Weichen, die vielen maschinellen Zubehörteile und nicht zuletzt für etliche Eisenbahn-Brücken Eisen-

und Gießereiwaren in bisher ungewohnten Mengen benötigt. Neben der Maschinenfabrik Kessler in Karlsruhe,<sup>10</sup> die neben zahlreichen Brücken insbesondere die Lokomotiven für die Großherzoglich Badische Eisenbahn lieferten, waren es die »Eisenwerke« der Gebrüder Benckiser, deren Gießerei einen erheblichen Anteil des Materialbedarfs liefern konnten.

Gusseisen für die Zwecke des Eisenbahn-Brückenbaus war für alle Eisenbahnverwaltungen in Deutschland ungewöhnlich und die Badische Staatsbahn betrat hiermit technisches Neuland. Insgesamt 66 gusseisernen Brücken wurden von der Kessler'schen und der Benckiser'schen Fabrik sowie von sechs weiteren nord- und südbadischen Gießereien gefertigt.<sup>11</sup> Die »Eisenwerke« lieferten die Einzelteile für sechs dieser Brücken, die zwischen Mannheim und Bühl aufgestellt wurden. Die größte Gußeisen-Brücke von 1844 war ein Gemeinschaftsunternehmen mit der Kessler'schen Fabrik. Diese Brücke bei Offenburg hatte fünf Öffnungen, die mit gusseisernen Bögen von je ca. 11,40 m und einer Gesamtlänge von ca. 72 m die Kinzig überquerte. Sie stand jedoch nur sieben Jahre, bis sie durch ein katastrophales Hochwasser im Jahr 1851 zerstört wurde.<sup>12</sup>

Sein jüngerer Bruder Johann Adam (d. J.), mit dem CEB nach dem Tod ihres Vaters 1805 zunächst die Geschäftsleitung der »Eisenwerke« übernommen hatte, schied bereits ein Jahr später wieder aus, um sich eigenen Geschäften zuzuwenden. Mit seinem Ausscheiden aus den »Eisenwerken« 1806, mit der Gründung der Bijouterie-Fabrik 1818 und mit dem Kauf der »Salmiakhütte« 1823 begann die Aufteilung der Familie Benckiser in die so genannten »Hammer-Benckiser«, die »Altstadt-Benckiser« (Bijouterie) und die »Chemie-Benckiser«.

Zur besseren Unterscheidung der Familienzweige werden auf den folgenden Seiten die *Mitglieder der »Chemie-Benckiser« kursiv geschrieben*.

### *Johann Adam Benckiser (JAB d. J.)*

*geb. 30. Dezember 1782*

*gest. 7. Mai 1851*

JAB d. J. kam als achtes Kind der Familie CFB zur Welt. Nach seiner kaufmännischen Ausbildung heiratet er 1806 die 20-jährige Emma Louise Herzog aus Durlach (22. August 1786 – 15. Januar 1844), mit der er 15 Kinder hatte. Auch diese große Familien bleibt vom frühen Tod einzelner Kinder nicht verschont: Ihr fünftes Kind, Melanie, starb 1812 bereits nach knapp 4 Monaten, ebenso das vierzehnte Kind, Johann Arthur, im Januar 1826.

Älter als 30 Jahre wurden nur fünf ihrer Kinder: Edwin (1809–1889) wird Landgerichtspräsident in Mannheim werden, Elise (1813–1890) wird mit 20 Jahren den Chemiker Dr. Karl Ludwig Reimann heiraten und Adeline (1814–1873) wird den Witwer Friedrich Eisenmann, den Gatten ihrer zuvor verstorbenen Schwester Bianca (1816–1842, Heirat 1841) ehelichen. Das elfte Kind, Alfons (1820–1906) wird ab 1889 in die Leitung des Chemiewerks in Ludwigshafen eintreten, während das jüngste Kind, ihr Sohn Oskar (1828–1912) ab 1851 die Bijouterie-Fabrik in Pforzheim übernehmen wird.

Nach dem Tod seines Vaters hatte JAB zunächst mit seinem Bruder CEB die Leitung der »Eisenwerke Gebr. Benckiser« übernommen, schied jedoch bereits 1806 wieder aus der Geschäftsleitung aus, um in Durlach die Leitung der »Fayence-Fabrique« zu übernehmen.

In den Folgejahren wurden von ihm beim Hof des Badischen Großherzogs zahlreiche



Johann Adam Benckiser der Jüngere (1782–1851)  
(Alle Porträtbilder des Beitrages sind entnommen:

Marianne Pfeiffer, Die Geschichte des Werkes  
Gebr. Benckiser, später Pitzmann & Pfeiffer  
in: Pforzheimer Geschichtsblätter 3 – 1971,  
S. 219–226)

Eingaben um die Gewährung von Privilegien – wie Exklusivherstellung der Fayencen in Baden, Steuerfreiheiten, Bezug von Rohstoffen – gemacht, die vom Hof oft erst nach langem Zögern und schließlich gar nicht mehr bewilligt wurden. Da die »Fayence« zwar qualitätvolle und begehrte Ware herstellte, vor allem wegen der ausländischen Konkurrenz jedoch weiterhin kaum Gewinn abwarf, verkaufte JAB (d. J.) die Fabrik im Jahr 1831. Um 1840 stellte die Durlacher Fayence den Betrieb endgültig ein.<sup>13</sup>

Offenbar fühlte sich JAB (d. J.) mit der Leitung der Fayence nicht ausgelastet, zog bereits 1818 wieder nach Pforzheim zurück und wandte sich dort dem aufblühenden Ge-

schäftsfeld der Bijouteriewaren-Fabrikation zu. Er gründete im gleichen Jahr mit seinem Schwager August Wilhelm Siefert, dem Mann seiner Schwester Sophia, die »Goldwarenfabrik Benckiser & Cie«, die ihre Fabrikations- und Geschäftsräume in der Östlichen Karl-Friedrich-Straße hatte. Dort stand auch sein Wohnhaus, dessen Garten bis hinunter zum Altstädter Kirchweg reichte und diesem Familienzweig den Namen »Altstadt-Benckiser« eintrug. Wie so viele hat auch dieses Anwesen die Bombardierung Pforzheims am 23. Februar 1945 nicht überdauert.<sup>14</sup>

Als JAB (d. J.) 1851 starb, übernahm sein jüngster Sohn Oskar die »Goldwarenfabrik«.

Bei der industriellen Fabrikation von (Mode-)Schmuck wurden neben den silbernen und goldenen, oft doublierten Metallrohwaren auch zahlreiche Hilfsstoffe benötigt, welche die Verarbeitung der bearbeiteten Stücke erleichterten. So wurden mit Ammoniumchlorid (kristalliner Salmiak) oder mit Salmiakwasser (wässrige Lösung des gasförmigen Ammoniak) die beim Verzinnen, Verzinken oder Löten entstehenden Metalloxide auf den Metallocberflächen gereinigt. Neben den natürlichen, vor allem vulkanischen Salmiak-Vorkommen gab es bereits im antiken Ägypten Verfahren zur künstlichen Gewinnung von Salmiak aus Kamel-Dung.<sup>15</sup>

Folgerichtig übernahm JAB (d. J.) im Jahr 1823 die chemische Werkstätte Vulpius&Becht, die in der »Salmiakhütte« die entsprechenden Hilfsstoffe für die Bijouteriefabriken herstellte. Die Werkstätte lag damals bei der Bleiche im äußersten Südwesten der damaligen Stadt (heutige Bleichstraße/Obere Rodstraße), wohl weil man sowohl die Gerüche der Rohstoffe (Vogelmist, Dung und Urin) als auch die stechend riechenden Produkte wie das Ammoniakwasser (= Salmiakgeist) nicht direkt in der Stadt haben wollte.



Pforzheim, Stadtplan 1890. ©GLA-KA: H\_Pforzheim\_12\_Bild\_1\_(4.1734898-1)

Nachdem JAB (d. J.) um 1829 den Chemiedozenten Karl Ludwig Reimann<sup>16</sup> eingestellt hatte, entwickelte sich in den Folgejahren aus dieser relativ kleinen Chemiewerkstätte eine Chemiefabrik, in der neben Chemikalien wie Glaubersalz, Zinn- und Zinksalzen sowie Scheidewasser vor allem künstliche Wein(stein)säure nach einem von Reimann entwickelten Verfahren produziert wurde.<sup>17</sup>

Weinstein – den man als kristallinen Niederschlag in länger gelagertem Wein kennt – wurde und wird zum Beispiel als Lebensmittel-Zusatzstoff, als Backtreibmittel, aber auch bei der Bearbeitung von Metalloberflächen verwendet.

Als JAB (d. J.) 1851 starb, übernahmen seine Söhne Karl Moritz und August Theodor den Eisenhammer, während sein zweitjüngster Sohn Alfons gemeinsam mit Karl Ludwig Reimann die Leitung der Pforzheimer Chemiefabrik übernahm. Nach Reimanns Tod 1872 traten dessen Söhne Arthur und Emil Reimann seine Nachfolge an.

## Zwischenstand

*Die ersten drei Generationen der Benckiser-Familie waren aus heutiger Sicht die »Gründer«, die die Chancen der beginnenden industriel-*

*len Revolution ergriffen, sich in fremde Metiers einarbeiten und ihre Unternehmungen mit Hilfe fähiger Mitarbeiter weitgehend erfolgreich betreiben konnten.*

*Den beiden im Teil 2 beschriebenen nachfolgenden Generationen wird die Rolle der »Entwickler« zufallen, die diese Unternehmungen übernehmen, sie zur Hochblüte führen, sie schließlich aber auch aufgeben werden.*

### Anmerkungen

- 1 Alle Lebensdaten der Familie Benckiser in: Deutsches Geschlechterbuch, Baden 1 – Band 81, Görlitz 1934 und Baden 2 – Band 101, Görlitz 1938. Fragezeichen bedeuten entweder: Fehlende Daten oder 1934/1938 noch lebend.
- 2 Hans Dubbers, Joh. A. Benckiser – Ein Familienunternehmen. In: Pfälzer Familien- und Wappenkunde, Band 3, Ludwigshafen 1959, sowie: Hans Dubbers, »Benckiser-Chronik« – Zum 75. Geburtstag von Dr. Albert Reimann, Typoskript 1973.
- 3 Christiane Högerle/Sabine Zoller, Bad Herrenalb – Vom Kloster zum Kurort. Stadt Bad Herrenalb, o. J. (ca. 1992). Über den Herrenalber Zweig der Familie Benckiser ist nur wenig bekannt. Georg Adam (1738–1794) war der letzte Klosterrichter und Bürgermeister aus der Familie Benckiser. Im Jahr 1798 lebten seine Witwe Anna, geb. Metzger im Ort sowie ein Sohn Jakob auf der Albsägmühle im oberen Albtal. Spätere Nachkommen verkauften den gesamten Benckiser'schen Grundbesitz im Jahr 1856 an die Gemeinde Herrenalb.
- 4 August Stoehr, Deutsche Fayencen und Deutsches Steingut, Berlin 1920.
- 5 Marianne Pfeiffer, Die Geschichte des Werkes Gebr. Benckiser, später Pitzmann & Pfeiffer. In: Pforzheimer Geschichtsblätter, Folge 3, 1971.
- 6 <http://www.durlacher-stichekabinett.de/produktuebersicht-der-durlacher-fayence/>
- 7 Justus Brinckmann, Beiträge zur Geschichte der Töpferkunst in Deutschland. In: Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, Jg. 13, 1895.
- 8 Aloys Stoltz, Geschichte der Stadt Pforzheim. Pforzheim 1901.
- 9 Oskar Trost, Wohnsitze der führenden Pforzheimer Industriellen. Typoskript, Stadtarchiv Pforzheim, N 047-27.
- 10 Ulrich Boeyng, 150. Todestag – Zum Gedenken an Emil Julius Keßler. In: Badische Heimat, Jg. 97, H. 2/2017.
- 11 Max Becker, Die gusseisernen Brücken der Badischen Eisenbahn. Carlsruhe 1847.
- 12 Ulrich Boeyng, Die Kinzigbrücken von Offenburg. In: Die Ortenau, Bd. 96, 2016.
- 13 Ernst Petrasch, Durlacher Fayencen 1723–1840. In: Das Pfinzgau-Museum in Karlsruhe-Durlach. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 3, Karlsruhe 1976.
- 14 Oskar Trost, Die Wohnsitze der führenden Pforzheimer Industriellen. Typoskript, Stadtarchiv Pforzheim, N 047-27.
- 15 <https://de.wikipedia.org/wiki/Ammoniak#Geschichte>.
- 16 Der in Weimar geborene Karl Ludwig Reimann (1. Jan. 1804 bis 15. April 1872) hatte in Heidelberg studiert und dort bereits wissenschaftliche Anerkennung durch die Darstellung des Nikotin erworben. Auf Empfehlung seines Professors kam der junge Chemiedozent zu JAB nach Pforzheim. Seit 1833 war er durch die Heirat mit JABs Tochter Elise (1813–1890) nicht nur geschäftlich, sondern auch familiär mit der Familie Benckiser verbundenen.
- 17 Benckiser-Mitteilungen, Jg. 1/1958, Heft 4, S. 1–3.



Anschrift des Autors:  
Dipl.-Ing. Ulrich Boeyng  
Südring 19  
76773 Kuhardt  
boeyng@t-online.de

# 900 Jahre Sankt Märgen

Jubiläumsausstellung

*Die Schicksale des Klosters Sankt Märgen auf dem Schwarzwald*

Guido Linke

*Die Gemeinde Sankt Märgen begeht das Gründungsjubiläum des bis 1806 am Ort bestehenden Klosters mit einer historischen Ausstellung.*

Das genaue Gründungsdatum ist nicht bekannt, doch es war um das Jahr 1118, dass Bruno, der Propst des Straßburger Domkapitels, im Schwarzwald ein Kloster gründete, das er der Gottesmutter Maria weihte. *Cella Sanctae Mariae* oder Sankt Märgen, wie es später auf deutsch genannt wurde, war ein Augustinerchorherrenstift, das im Kontext der hochmittelalterlichen Kanonikerreform entstand, für die das elsässische Stift Marbach eine normgebende Rolle spielte. Die *Constitutiones Marbacenses*, die Marbacher Klosterrregeln, bildeten die Richtschnur für die Lebensordnung. Ein wichtiges Exemplar dieser *Constitutiones* scheint sich noch im 18. Jahrhundert in Sankt Märgen befunden zu haben, ist aber heute verloren. In verschiedenen frühen Handschriften dieser Reformgruppe, beispielsweise im berühmten Straßburger Gut-Sinram-Codex, taucht ein nur mit dem Kürzel »S.M.« benanntes Kloster auf, das wohl mit Sankt Märgen zu identifizieren ist. Gebetsverbrüderungen verbanden Sankt Märgen unter anderem mit Marbach und Beuron, wie das in einer neuzeitliche Abschrift erhaltene, in der Ausstellung präsentierte Klosternekrolog belegt. Warum es aber ausgerechnet Lothringen Chorherren aus St. Leo in Toul und nicht

solche aus den näherliegenden Reformzentren waren, die zur Besiedlung in den Schwarzwald berufen wurden, ist unklar. Die frankophonens Kanoniker kamen jedenfalls mit den örtlichen Verhältnissen nicht zurecht, Bischof Ulrich von Konstanz erwirkte um 1124 ihren Rückzug und die deutschen Mitglieder unter Abt Otto führten das Haus weiter. Sie könnten ihrerseits durchaus aus Marbach oder Beuron gekommen sein. Mit der päpstlichen Bestätigung und Privilegienverleihung von 1125 schien die Gründung gesichert. Für die Ausstellung wurde diese älteste Urkunde des Freiburger Stadtarchivs nach fünf Jahrhunderten erstmals wieder an ihren Bestimmungsort ausgeliehen.

Ein maßgeblicher Förderer des Klosters war Bischof Ulrich I. von Konstanz, der auf dem Rückweg vom Reichstag in Worms 1127 in Sankt Märgen verstarb, als er sich in einem Grenzstreit, der die Existenz des jungen Klosters bedrohte, persönlich einschaltete und die schon angedachte Verschmelzung der Neugründung mit dem benachbarten Benediktinerkloster St. Peter verhinderte. Neben Dompropst Bruno dürfte Bischof Ulrich die treibende Kraft des Gründungsunternehmens gewesen sein, zumal er Augustinerchorherr

war und selbst das Stift Kreuzlingen vor den Toren seiner Kathedralstadt Konstanz gründete. In der wissenschaftlichen Literatur ist es heute gemeinhin üblich, Chorherrenkonvente als »Stifte« von benediktinischen Mönchsgemeinschaften als »Klöster« terminologisch zu unterscheiden, doch der mittelalterliche Sprachgebrauch war hier weniger exklusiv und nannte Kanonikerhäuser wie Sankt Märgen ebenfalls *monasteria*, also Klöster. Trotz vieler Gemeinsamkeiten herrschte aber durchaus ein Bewusstsein von der Unterschiedlichkeit der beiden geistlichen Lebensformen, die sich beispielsweise in der Kleiderordnung niederschlug, wenn die Kanoniker ihre langen weißleinenen Superpelliceen als Symbol für die Reinheit des Klerikers beim Altardienst propagierten, während die Mönche ihre schafswollenen Kutten als Zeichen der Demut interpretierten.

Doch nicht allein geistliche, auch politische und besitzrechtliche Fragen harrten in den Anfangsjahren noch der Klärung. Die Neugründung traf auf etablierte Strukturen. Um dem Kloster Land und Einnahmen zu verschaffen, mussten benachbarte kirchliche und weltliche Machthaber zurückgedrängt, zu Stiftungen überredet oder entschädigt werden. Dies umso mehr, als im Zeitalter des Investiturstreits die kirchlichen Reformkreise auch politische Verbindungen hatten: während die von Cluny ausgehende benediktinische Reformgruppe mit ihrem deutschen Ableger in Hirsau eher der päpstlichen Seite zuneigte, erfreuten sich die Chorherren der Förderung der kaiserlichen Partei. An diese Parteiungen schloss sich der regionale Adel an, so dass sie sich auch im lokalen Machtgefüge spiegelten. Als Kanzler Kaiser Heinrichs V. stand Propst Bruno auf dessen Seite, seine Etablierung eines Chorherrenstiftes in Sankt Märgen passt in dieses Bild. Der Bru-

der des Gründers war Graf Adalbert von Haigerloch, der als Graf auf der Burg Wiesneck im Dreisamtal in Erscheinung tritt. Lehns Herr der Burg war der Abt von St. Gallen, der im Breisgau über umfangreichen Fernbesitz verfügte. Der Graf besaß als Sankt Märgener Kloster Vogt rechtliche Herrschaftsrechte im Klostergebiet. Burg und Kloster waren die beiden klassischen Elemente für den strategischen Zugriff auf ein Gebiet, das die Haigerlocher offenbar zu einem Herrschaftszentrum auszubauen gedachten. Sie lagen am unteren und oberen Ende des Wagensteigtales, des in dieser Zeit vorwiegend genutzten Übergangs aus dem Dreisamtal über den Schwarzwald. Die Frage, wie weit diese Wegführung geschichtlich zurückreichen mag, betrifft die Vorgeschichte Sankt Märgens. Sie berührt die seit Jahrzehnten schwelende wissenschaftliche Debatte über die Qualität und den genauen Verlauf der römerzeitlichen Wegverbindung, die vom Dreisamtal über den Südschwarzwald zum Limes führte. Gegenwärtig spricht vieles dafür, dass diese Route mutmaßlich eben durch das Wagensteigtal über das spätere Klostergebiet führte. Da diese Verkehrsachse auch während des Mittelalters relevant blieb, wird die strategische Position der Gründung deutlich. Nur archäologische Funde könnten hier Präzisierungen bringen. Die Sankt Märgener Gemarkung ist fundarm, von einer heute nicht mehr nachweisbaren römischen Kaisermünze abgesehen, die in der älteren Literatur genannt wird.

Reicher sind die archäologische Funde von der Burg Wiesneck. Die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Burg war bis 1463 Sitz der Vogtei über das Kloster, danach blieb sie im Besitz der Familie Snewlin und ging bei deren Aussterben an die Sickinger über. Durch mehrfache Begehungen der Burgstelle hat sich über die Jahre ein umfangreiches Konvolut an

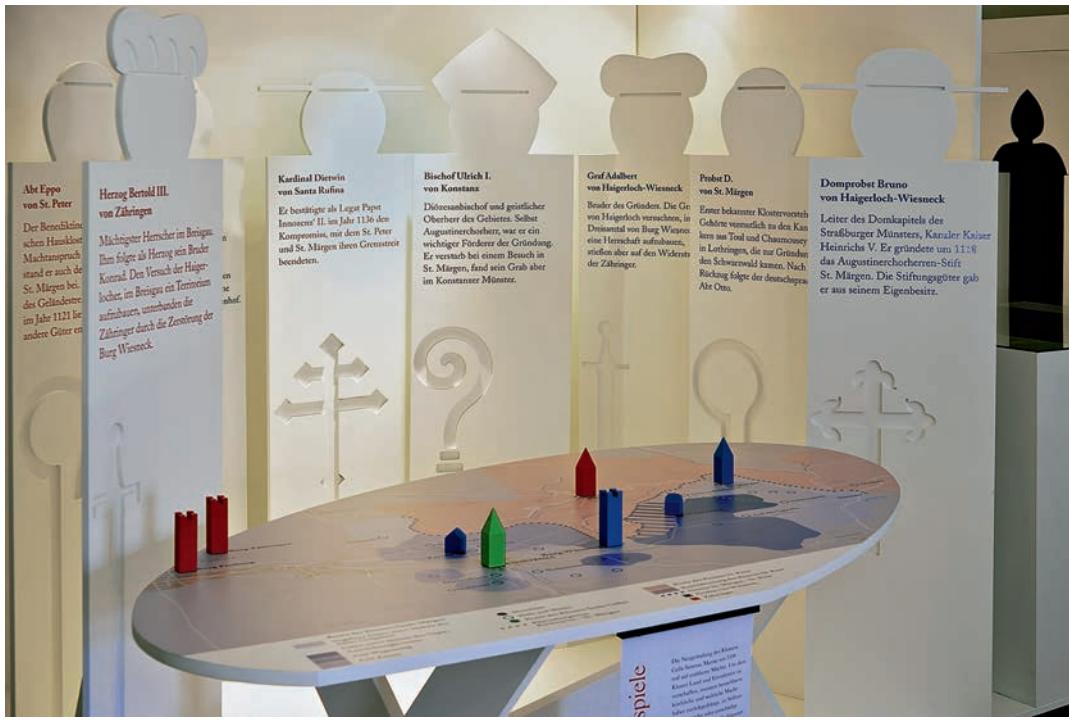
Keramikfragmenten angesammelt, die in einer Vitrine der Ausstellung versammelt sind. Das Spektrum reicht von kleinsten Bruchteilen des 12. Jahrhunderts über graues Kochgeschirr, grün glasierte spätgotische Ofenkacheln mit figürlichen und ornamentalen Motiven bis zu mehrfarbig dekorierten Zierstücken.

Die Verbindung der »Haigerloch-Wiesnecker«, soweit man angesichts der schütteren Quellenlage überhaupt einen solchen Zweig der Familie konstruieren darf, zu ihrer Burg war jedoch nicht von Dauer. Selbst in den Klostergründungsjahren ist die Lage alles andere als klar. Ende des 11. Jahrhunderts schienen sich in der Region neue Machtchancen zu eröffnen, doch mit den Zähringern stand das potenteste Adelshaus im Breisgau dem Wiesnecker Herrschaftsausbau entgegen. Die Zähringer hatten sich ebenfalls aus dem Innerschwäbischen, dem Gebiet um Kirchheim unter Teck, in den Breisgau begeben, und mit dem Bau der Burg Freiburg, der dortigen Marktgründung 1120 und der Etablierung des Klosters St. Peter 1093 eine starke Position etabliert. Der Konflikt mit den Haigerlochern war somit vorprogrammiert. Die Burg Wiesneck wurde bereits 1079 von den Zähringern erobert, die sie jedoch danach wieder den Haigerlochern aushändigte. 1136 lag sie erneut zerstört da, und die Zähringer sind die Hauptverdächtigen für diese Verwüstung. Dass die zähringische Intervention noch weiter reichte, legt eine neue Interpretation der Quellen nahe, die der Historiker Tobie Walther bei einem Vortrag in Sankt Märgen im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen präsentierte: Der 1136 als Klostervogt urkundlich genannte Konrad sei demnach nicht, wie die Forschung bisher vermutete, ein ansonsten unbekanntes Mitglied der Haigerloch-Wiesnecker gewesen, sondern es handle sich



um den Zähringerherzog dieses Namens, der Walther zufolge nach einem erneuten Angriff auf die Burg Wiesneck auch die Sankt Märgener Klostervogtei – wie auch die über St. Gallen und St. Blasien – an sich gerissen habe. Das Haigerlocher Gründergeschlecht konnte »sein« Kloster also nicht schützen und zog sich später wieder aus dem Breisgau zurück, die Vogtei fiel bald auf dem Erbwege an die Grafen von Hohenberg.

Die prekäre Lage der Gründung zeigt sich in einem mehrfachen Grenzstreit. Während das Kloster St. Peter Anspruch auf die Westflanke des Wagensteigtales erhob, was dem ohnehin in wasserarmer Hochlage befindlichen St. Märgen weitere Quellen entzogen hätte, beanspruchte das Kloster St. Gallen die Pfarrrechte. Als Herrin der Pfarrei Zarten, deren Sitz sich just in diesen Jahren nach Kirchzarten verlagerte, unterstand St. Gallen der



Das Spiel um die Macht: Bischöfe, Grafen, Herzöge und Äbte am Verhandlungstisch.  
(Herbert Mark, St. Märgen)

Pfarrsprengel bis hinauf zum neuen Kloster, es konnte dort von allen Höfen den Zehnten einziehen. Das Kloster wollte aber selbst eine neue Pfarrei am Kloster etablieren, was auch gelang. Schlussendlich einigte man sich auf einen pfarrlichen Grenzverlauf in der Mitte des Wagensteigtales, und auch mit St. Peter fand sich ein Kompromiss. Neben dem Diözesanbischof Ulrich von Konstanz schaltete man mit dem päpstlichen Kardinallegaten Dietwin von Santa Rufina auch einen hochrangigen Diplomaten ein, um die Einigungen zu fixieren. Die Ausstellung stellt dieses komplizierte Beziehungsgeflecht auf einer Karte mit einer Inszenierung der wichtigsten handelnden Personen vor Augen.

Doch auch nachdem diese Grenzstreitigkeiten beigelegt waren, war dem Kloster kein

dauerhaftes Glück beschieden. 1293 ging die Klostervogtei an die lokale Adelsfamilie der Thurner, die sie bald an die Snewlins, das bedeutendste Geschlecht des Freiburger Stadtadels, weiterreichte. Von den Thurner blieb bis heute der Name der zur Gemeinde Sankt Märgen gehörenden Schwarzwaldhöhe. Dort hatte es die Familie wohl auf die Wälder abgesehen, um den Holzbedarf ihrer Bergbauunternehmungen zu decken. Ähnliche Motive mögen die Snewlins geleitet haben. Dass der Vogt eine dienende Aufgabe haben sollte, bei der er zu Schutz und Schirm eines Klosters agierte, war nur ein frommer Wunsch. Vielmehr verstand der Adel die Vogtei als ein Herrschaftsrecht. Ging es für die Stifterfamilie noch darum, den Einfluss auf die Ländereien zu wahren, die sie dem Kloster überlas-

sen hatte, so war es den nachfolgenden Vögten allein darum zu tun, aus ihren Rechten das Maximum für sich herauszuholen. Wie konfliktbeladen das Zusammenspiel zwischen Vogt und Abt sein konnte, dafür bietet die Geschichte der Klöster während des Mittelalters unzählige Beispiele, unter denen Sankt Märgen wohl als einer der negativen Extremfälle gelten kann. Eine Konfliktursache war offenbar die besondere Rechtslage: Der Kernbestand des Klosterbesitzes, das sog. Selgut, war vogtfrei, d. h. hier verfügte der Abt selbst über »Zwing und Bann«. Nur die Blutgerichtsbarkeit übte der Vogt im Auftrag des Abtes aus. Doch die Vögte scheinen nicht bereit gewesen zu sein, diese Machtbegrenzung hinzunehmen. Immer wieder griffen sie in diese Privilegien ein. In den vogtbaren Gütern hatten sie weiterreichende Rechte. Der Streit radikalierte sich mehrfach: 1322 vertrieb ein Snewlin die Kanoniker gänzlich aus dem Kloster, so dass sie zwei Jahre lang heimatlos umherirrten, 1355 ließ Johann Snewlin gar den Abt ermorden. Eine späte Nachfahrin des Täters errichtete eine Sühnekapelle, deren moderne Rekonstruktion sich am Ortsausgang von Ebnet im Dreisamtal erhebt. Auch die Blumeneggs, die später die Vogtei übernahmen, hatten einen Abtsmord zu verantworten. Im Konvent gab es ebenfalls Unfrieden: einen weiteren Abtsmord begingen 1385 die Klosterbrüder selbst.

Als hätten diese Schicksalsschläge nicht genügt, unterlag das Kloster noch mehrfach den Heimsuchungen des Feuers. Der erste Brand ist um 1280 überliefert, 1430 folgte die nächste Verwüstung. Nach 1560 und 1704 ging die Klosterkirche 1907 erneut in Flammen auf. Der neobarocke Bau, der in den ausgebrannten Mauern entstand, ist zum Jubiläumsjahr jetzt renoviert worden. Die einzigen baulichen Reste der mittelalterlichen Kirche,

ein gotisches Spitzbogenfragment und ein Eiengitter, das wohl einst ein Sakramentshaus verschloss, sind in der Ausstellung in einen rekonstruierten Altarraum integriert.

Der Brand von 1430 leitete eine erneute Krise des Klosters ein. Wachsende Verschuldung zwang das Stift zu immer neuen Landverkäufen, bis seine Existenz bedroht war. In dieser Not entschloss sich Abt Johannes im Jahr 1462, alle Güter, die das Kloster seit der Gründung im Dreisamtal und im Schwarzwald erworben hatte, zu verkaufen – einschließlich des Ortes Sankt Märgen. Käufer war die Stadt Freiburg, die damit ein großes Territorium erwarb. In einem ausführlichen Vertrag zurrten die Freiburger ihre Ansprüche fest. Dieses für die Klostergeschichte entscheidende Dokument wird zum Ende der Ausstellung in Sankt Märgen zu sehen sein. Den Kaufpreis zahlten die Erwerber freilich nie. Jahrhundertlange Versuche des Klosters, den Verkauf rückgängig zu machen, scheiterten am hartnäckigen Widerstand der Stadt, die auch das komplette Archiv unrechtmäßig an sich riss, so dass die meisten Archivalien heute in Freiburg lagern. Allerdings entgingen sie so womöglich der Vernichtung in den diversen Klosterbränden. 1463 konnte die Stadt auch die mit der Vogtei verbundenen Herrschaftsrechte erwerben.

Der Konvent verlor seine Bleibe, nach Abzug des Klosters blieb in Sankt Märgen nur noch ein Chorherr als Pfarrer. Abt Erhard ließ im Jahr 1493 die abgebrannte Kirche für die Pfarrei wiedererrichten. Das Ende in Sankt Märgen bedeutete aber nicht die Auflösung des Klosters. Denn schon 1370 hatte es sich mit der Propstei Allerheiligen zusammen geschlossen, einem Augustinerchorherren-Konvent in Freiburg. Die Union ermöglichte nun die Zuflucht der Gemeinschaft, die sich in Freiburg ansiedelte. Den Status eines Abtes



Die Klosterbibliothek mit reproduzierten Büchern aus St. Märgener Besitz.  
(Herbert Mark, St. Märgen)

verlor der Vorsteher allerdings. Er durfte sich seit 1546 nur noch Propst nennen. Das Augustinerchorherrenstift Kreuzlingen bei Konstanz zog die Kontrolle über die Freiburger Propstei an sich. Das Stift am Bodensee war schon durch seinen Gründer, Bischof Ulrich von Konstanz, den Förderer Sankt Märgens, dem Schwarzwaldkloster seit seinen Anfängen eng verbunden. Aus Kreuzlingen angestoßene Reformversuche scheiterten freilich. Doch sollte Kreuzlingen für die Wiederbelebung des Klosters in Sankt Märgen später eine entscheidende Rolle spielen. Das Selbstverständnis des Doppelstiftes zeigt sich im Siegel, auf dem die gekrönte Sankt Märgener Patronin Maria über dem Wappen des Aller-

heiligenklosters mit den gekreuzten Schlüsseln thront. Auch die Freiburger Bleibe war freilich nicht von Dauer. In der ersten Zeit lag das Allerheiligen-Kloster in der Freiburger Vorstadt Neuburg. 1677 kam Freiburg unter französische Herrschaft, die für den Festungsbau Vaubans die Vorstädte zum großen Teil niederlegen ließ. Dem fiel auch das mittelalterliche Gebäude der Propstei Allerheiligen zum Opfer. Die Chorherren mussten eine provisorische Unterkunft in der Innenstadt in der heutigen Herrenstraße suchen. Ab 1714 konnte hier ein Neubau errichtet werden, dessen genaues Aussehen eine 2017 in der Bayerischen Staatsbibliothek entdeckte, in der Ausstellung reproduzierte Ansicht überliefert.

Während die meisten Äbte nur durch ihre Siegel persönlich in Erscheinung treten, ist von Propst Propst Adam Schmid (gest. 1698) ein Portrait erhalten. Er war der bedeutendste Historiker des Klosters und sammelte umfangreiches historisches Material für eine Chronik. Sie belegt, dass der Sankt Märgener Ursprung auch lange nach dem Abzug des Klosters aus dem Schwarzwald eine identitätsstiftende Rolle für das Freiburger Stift spielte. Schmids unermüdlichem Einsatz war es vor allem zu verdanken, dass der Meierhof in Sankt Märgen schließlich 1699 vom Kloster zurückerworben werden konnte. Damit legte er die Grundlage für die Wiederansiedlung des Klosters auf dem Schwarzwald. Es waren wohl die Entschädigungszahlungen der mittlerweile wieder abgezogenen französischen Herrscher, die dem Kloster die Mittel dafür in die Hand gaben. Der entscheidende Antreiber für die Rückkehr nach Sankt Märgen war jedoch Propst Dilger. Aus Kreuzlingen nach Freiburg gesandt, trieb dieser energische Charakter das Projekt gegen alle Widerstände voran. 1714 begann er mit dem Neubau des Freiburger Domizils, in dem das Gnadenbild der

Muttergottes zur Verehrung aufgestellt war. Fast zeitgleich setzte er zum Neubau des Klosters auf dem Schwarzwald an. 1729 verlagerte sich der Konvent zurück an seine Ursprungsstätte. Zuerst nahm man den Kirchenbau 1715–19 in Angriff, dann folgte in mehreren Abschnitten der Konventsbau, bis 1763 die komplette Anlage vollendet war. Heute stehen nur noch die Kirche und Teile des Konventsbaus, während der Wirtschaftshof stark dezimiert wurde.

Kultureller Leuchtturm des Klosters war die Bibliothek. Bei der Säkularisation 1806 konfisierte der badische Staat die nicht unbedeutende Sammlung. Die besten Stücke gingen an die Hofbibliothek nach Karlsruhe, die später in der Badischen Landesbibliothek aufging. Anschließend konnte auch die Freiburger Universitätsbibliothek sich an den Klosterbüchern bedienen. Was dann noch übrig war, verblieb als Pfarrbücherei vor Ort und wurde 1907 fast vollständig ein Raub der Flammen – bis auf wenige Ausnahmen, die im Zuge der Ausstellungsrecherchen wieder ans Licht kamen. Die nach Karlsruhe und Freiburg abgegebenen Stücke dagegen sind in den dortigen Bibliotheken erhalten, die Konfiskation war also – ähnlich wie bei den Archivalien – Raub und Rettung in einem. Die Freiburger Universitätsbibliothek hat jüngst soweit möglich ihre Bücher mit St. Märgener Provenienz identifiziert. Zudem liegt der 1780 handschriftlich erstellte, in Freiburg erhaltenen St. Märgener Bibliothekskatalog, der wohl rund 3000 Titel verzeichnen dürfte, im Internet digitalisiert vor. Diese Arbeiten kommen nun der Ausstellung zu Gute. Neben einem ausgestellten originalen Buch aus Freiburg mit dem handschriftlichen Sankt Märgener Besitzvermerk sind zusätzlich Seiten aus weiteren Werken im Folioformat auf Buchpulten reproduziert, so dass der Besucher sich

durch die intellektuelle Welt des Klosters blättern kann. Herausragend ist die wertvollste Leihgabe der Ausstellung: eine reich illuminierte Heilsspiegel-Handschrift des 14. Jahrhunderts, K. 3378 der Badischen Landesbibliothek, die der Badische Gemeindeversicherungsverband 2010 für einen Millionenbetrag erwarb, als das Haus Baden sich von seinen Kunstschatzen trennte. Im berüchtigten »badischen Kulturgüterstreit« war diese Handschrift damals der Familie Baden zugesprochen worden. Nur durch Notizen des Straßburger Gelehrten Jeremias Jacob Oberlin, der 1781 die Klöster des Oberrheins auf der Suche nach alten Büchern bereiste, wissen wir, dass sich dieses exzellente Werk böhmisch-schlesischer Buchmalerei damals in den Händen des Abtes von Sankt Märgen befand. Weitere Handschriften Sankt Märgener Provenienz in der Landesbibliothek wie illustrierte Namenstagschronogramme, die aus dem Nachbar-Kloster St. Peter an Abt Fritz gingen, sind in der Ausstellung reproduziert.

Was die übrigen künstlerischen Hinterlassenschaften des Klosters angeht, gelang es in einer bemerkenswerten Initiative, vier große Ölgemälde aus einer Serie von zehn, die Abt Fritz 1769 für das Kloster anfertigen ließ, für die Dauer der Ausstellung aus Österreich nach St. Märgen zu holen. Es handelt sich um Werke Simon Gösers (1735–1816), des bedeutendsten regionalen Malers am Übergang vom Rokoko zum Klassizismus. Die Bilder zeigen Heilige, die Augustinerchorherren waren oder im Bezug zum Augustinerorden standen. Möglicherweise schmückten die Gemälde ursprünglich den Gästesaal oder das Refektorium. Vier Gemälde haben sich in Sankt Märgen erhalten und sind gewöhnlich in der Thurnerkapelle zu sehen, weitere vier gelangten ins Kloster Goldenstein bei Salzburg, wo ein im badischen Kul-

turkampf exilierter Konvent der regulierten Chorfrauen aus Rastatt seit 1877 eine Bleibe gefunden hat. Zwei Bilder bleiben bis heute verschollen.

Weitere Glanzstücke im Wortsinne sind in der Ausstellung barocke Goldschmiedearbeiten, an erster Stelle die prächtige St. Märgener Monstranz aus Augsburger Herstellung, die bis heute im Eigentum der Pfarrei ist. Ihre Pendants stammen aus den Klosterpfarreien, die die Chorherren betreuten. Neben Sankt Märgen selbst waren dies Wyhl am Kaiserstuhl, Freiburg-Haslach, Freiburg-Zähringen und Scherzingen.

Diese Dependancen brachte dem Kloster Einnahmen aus den Pfarrzehnten, die als anteilige Naturalienabgaben nicht der Geldinflation verfielen und mit der landwirtschaftlichen Ertragssteigerung mitwuchsen. Getreide, Obst und Wein unterlagen dem Zehnt, inwieweit auch neu eingeführte Feldfrüchte wie Kartoffeln einbezogen wurden, war strittig. Noch bis ins 19. Jahrhundert war es üblich, dass die Erntegarben auf dem Feld stehenbleiben sollten, bis der kirchliche Zehntmeister für den Pfarrherrn jede zehnte Garbe vom Feld genommen hatte. Dem Kloster als Pfarrherrn oblag dafür die Pflicht, den Kirchenbau, das Pfarrhaus und die Zehntscheuer zu unterhalten. Die Seelsorge lag meist bei dafür vom Abt abgesandten Chorherren. Das entsprach einerseits dem Seelsorgeauftrag der Chorherren, zum anderen war es für den Abt billiger, seine eigenen Leute in die Pfarrstellen einzusetzen, als fremde Pfarrer zu besolden. Während die im Mittelalter ebenfalls von Sankt Märgen betreute Pfarrei Hüfingen (bei Donaueschingen) dem Kloster 1523 verlorenging, überlebte in Freiburg-Haslach die Klosterpfarrei als ein konfessionelles Kuriosum: Obwohl die Gemeinde sich im 16. Jahrhundert der Reformation anschloss, musste

sie den Zehnten weiterhin ihrem altgläubigen Pfarrherrn, dem katholischen Abt von Sankt Märgen zahlen. Der hatte dafür seinerseits den evangelischen Pfarrer zu bezahlen. Diese unfreiwillige Ökumene funktionierte erstaunlicherweise mehrere Jahrhunderte lang. Die Sankt Märgener Chorherren galten in den Pfarrgemeinden im Übrigen keineswegs als Idealbesetzung. Scherzingen und Zähringen beklagten, dass ihre Pfarrpatres nur zum Sonntagsgottesdienst ins Dorf kamen, da sie die Freiburger Propstei Allerheiligen als Wohnsitz bevorzugten. Für die Pfarrgemeinden war es erfreulich, wenn auf Grund der geringen Zahl an Sankt Märgener Konventualen doch einmal ein Weltpriester auf die Pfarrstelle berufen wurde und im Pfarrhaus Wohnung nahm. Dann begann freilich der Streit zwischen dem Abt und dem Pfarrer um die Aufteilung der Zehnteinnahmen. Namentlich die durch Hans-Josef Wollasch hervorragend aufgearbeitete Pfarrgeschichte von Zähringen bietet noch unzählige Beispiele des Ringens der Laien und Pfarrer mit dem Abt. Als allerdings der streitbare Zähringer Pfarrer testamentarisch der Sankt Märgener Muttergottes Schenkungen hinterließ, versöhnte dies den Abt postum mit seinem Gegenspieler. Seiner Pfarrei hinterließ der Pfarrer eine ebenfalls ausgestellte Messgarnitur. Auch das weitere in der Ausstellung präsentierte Kirchensilber der Pfarreien verdankt sich nicht der Großzügigkeit der Äbte, vielmehr gingen derartige Anschaffungen stets zu Lasten der Pfarrkasse. Das belegt auch ein Kelch aus Wyhl, der das Wappen des Propstes von Allerheiligen, Christoph Angerer, trägt, so dass man annehmen könnte, Angerer habe ihn der Pfarrei geschenkt. Eine auf dem Standring angebrachte Inschrift verrät aber eine andere Geschichte: Die Jahreszahl 1648 deutet darauf hin, dass Angerer den Kelch mitbrachte,

als er 1649 aus Kreuzlingen nach Freiburg berufen wurde, möglicherweise ist es der »silberni überguldte Kelch«, der in Angerer's Güterverzeichnis aufgelistet ist. Eine zweite Inschrift, *ivre emptionis ad eccles parochial in wihl 1716*, belegt den käuflichen Erwerb des Kelches durch die Pfarrei Wyhl. Offenbar hat Angerer's Nachfolger Dilger den Kelch zu Geld gemacht.

Wyhl am Kaiserstuhl erfreute sich auf Grund seiner angenehmen Lage in der Nähe der Weinreben großer Beliebtheit bei den Äbten und entwickelte sich zu einer Art Nebenresidenz. Abt Glunk ließ hier im Pfarrhaus einen stuckierten Prälatensaal mit allegorischen Deckengemälden der vier Erdteile ausmalen, ein verborgenes Rokoko-Kleinod. In Sankt Märgen selbst ließ Glunk das »beste Gästezimmer« mit zarten Stuckaturen ausschmücken. Es ist im Rahmen der Ausstellung erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Die Themen des Dekors sind die Jahres- und die Tageszeiten, in einem zweiten Raum die vier Elemente. Die erstaunliche Zahl an Gästzimmern auf dem Klosterplan zeigt, dass die ständige Bereitschaft zum Empfang von Besuchern geistlichen oder weltlichen Standes zu den gesellschaftlichen Pflichten der Abtei gehörte, die auf diese Weise im Austausch mit zahlreichen Institutionen stand und auch Träger der Kommunikationsstrukturen im ländlichen Raum war.

Neben der baulichen Ausstattung trieb Glunk auch die musikalische Kultur voran. Das kleine Kloster konnte nicht auf eine Schar von Chorknaben und Musikern zurückgreifen, vielmehr mussten die Kanoniker den liturgischen Gesang und die instrumentale Begleitung überwiegend selbst bestreiten. Der Konvent besaß eine Vielfalt an Musikinstrumenten, die von den Chorherren

und vom Dienstpersonal gespielt wurden. An Streichinstrumenten waren vorhanden: Violine, Bratsche, Viola d'Amore, Cello und Bass, an Blasinstrumenten: Klarinette, Querflöte, Posaune, Trompete und Waldhorn, außerdem Klavier (Cembalo), Pauke und Harfe. Der Abt war darauf bedacht, dass jeder Novize im Gesang geschult war und möglichst ein Instrument mitbrachte. Zur liturgischen Musik im täglichen Gottesdienst kamen von den Chorherren selbst im Refektorium aufgeführte Theaterstücke und Singspiele sowie Tafelmusiken, besonders an den feierlich begangenen Namenstagen der Äbte oder wenn hochgestellte Gäste im Kloster weilten. Vom hohen Niveau der Musikkultur im Kloster zeugt es, dass Abt Fritz 1776 eine neue Orgel bei Johann Andreas Silbermann, dem herausragenden Meister der Orgelbaukunst seiner Zeit, in Auftrag gab. Das Orgelwerk wurde in Silbermanns Straßburger Werkstatt hergestellt, den Orgelkasten fertigte der Sankt Märgener Klosterschreiner, die Verzierungen schnitzte vermutlich der ortsansässige Bildhauer Matthias Faller. Nach der Anlieferung des Werks kam Silbermann 1777 selbst zum Aufbau und zur Stimmung nach Sankt Märgen. Während er die ältere, nach süddeutscher Art disponierte Orgel im benachbarten Sankt Peter als ein »erbärmliches Geschirr« abqualifizierte, setzte er in Sankt Märgen sein französisch geprägtes Klangideal durch. Zur Musikgeschichte Sankt Märgens gehört auch die in jedem Buch über die Schwarzwälder Uhrmacherei zu findende Geschichte, dass es Pater Jakob Eberhard war, der entscheidende Anstöße zum Bau der Spieluhren gab. Pater Jakob (1753–1815) versah seinen Dienst als Küchenmeister des Klosters. Zeitgenössische Schriften würdigen ihn als herausragenden Organisten und Musikkünstler, der sogar eigene Kompositionen verfasste. Einige ließen



Andreas Dilger, Abt von Sankt Märgen  
(KlosterMuseum St. Märgen)

sich in der Badischen Landesbibliothek aufzufinden, so dass sie nun in Sankt Märgen wieder zur Aufführung gebracht werden können. Mit seinen Fachkenntnissen unterstützte der Pater die Schwarzwälder Uhrmacher. Bis dahin hatte es ihnen an technischer und musikalischer Kompetenz gefehlt, harmonisch klingende Spielwerke herzustellen. Mit Hilfe Pater Jakobs konnten sie Musikstücke auf Stiftwalzen schreiben, Flöten und Glocken gemäß der Tonleiter herstellen und sich damit ein neues Segment des Uhrenmarktes erobern. Der Orgelbauer Ignaz Blasius Bruder, einer der Gründerväter des Waldkirche Orgelbaus, studierte Silbermanns Sankt Märgener Orgel ausgiebig. Es fügt sich somit gut in das historische Bild, dass Orgelbauunternehmen aus Waldkirch für eine in der Ausstellung aufgebaute Orgel-Inszenierung ihre Unterstützung gewährten. Klangbeispiele über-

rheinischer Silbermannorgeln müssen hier die originale Orgel ersetzen, denn sie wurde beim Kirchenbrand 1907 ein Raub der Flammen.

In den drei Äbten Andreas Dilger, Petrus Glunk und Michael Fritz hatte Sankt Märgen im 18. Jahrhundert eine Abfolge fähiger Vorsteher, wenn auch sehr unterschiedlichen Naturells, wie aus ihren Tagebüchern deutlich wird. Die im Karlsruher Generallandesarchiv lagernden Bände, die mittlerweile alle in Editionen gedruckt vorliegen, sind eine überreiche Quelle für die Klostergeschichte. Wie schon der Abtsmord von 1385 belegt, war das Verhältnis der Vorstände zum Konvent nicht konfliktfrei. Auch im 18. Jahrhundert verfügte der Abt noch über die Gerichts- und Disziplinargewalt. So wies der Klosterbau auch eine Arrestzelle auf, in der rebellische Kanoniker eingesperrt werden konnten, bis 1771 in den habsburgischen Landen die Klosterkerker aufgehoben wurden, da der Staat die kirchliche Sondergerichtsbarkeit nicht mehr duldet. Über die Personenstärke des Konvents sind wir erst in der Neuzeit informiert. Im 18. Jahrhundert gehörten ihm rund 12 bis maximal 18 Chorherren an, von denen jeweils circa fünf auf den Außenstellen in den Klosterpfarreien und im Freiburger Allerheiligenstift eingesetzt waren. Hinzu kamen rund ein Dutzend Dienstleute, die um den Wirtschaftshof vor der Abtei wohnten. Auch im Mittelalter wird die Zahl vermutlich nicht größer gewesen sein. In den Krisenjahren des 16. und 17. Jahrhunderts schrumpfte ihre Zahl auf drei, zeitweise gar einen einzigen. Das spezifische Profil der Augustinerchorherren äußerte sich auch in der Entwicklung ihrer Tracht. Ein ausgestelltes Portrait des 17. Jahrhunderts zeigt einen Propst (möglicherweise Chr. Angerer) im schwarzen Talar mit Pektorale und dem sogenannten »Sarozium«, einem dünnen

Leinenstreifen, der senkrecht über Brust und Rücken fällt und als Schwundform des beim Gottesdienst getragenen Rochetts (»sacrum rochettum«) in die Alltagskleidung einging. Bis heute ist es bei den österreichischen Augustinerchorherrn als »Sarockel« in Gebrauch, wie ein vom Stift Klosterneuburg für die Ausstellung zur Verfügung gestelltes Exemplar belegt.

Die geistlichen Aufgaben des Klosters bedurften einer soliden wirtschaftlichen Grundlage, die durch die Landwirtschaft erbracht wurde. Die Landerschließungsfunktion der mittelalterlichen Klostergründungen wird deutlich in der Rodungstätigkeit, Köhlerei und Glasmacherei. Von letzterer zeugen ausgestellte Produktionsabfälle, die von einem alten Glasmacher-Standort im Ortsteil Glashütte stammen. Neben den Zehntabgaben der Pfarreien und den Pachtzinsen der Lehnsbauern waren es die vom Kloster selbst bewirtschafteten Ländereien um Sankt Märgen, die die notwendigen Lebensmittel produzierten. Von dem Meierhof, in dem die Mägde und Knechte wohnten, die die Klostergartenfelder bestellten, ist eine Ordnung aus dem Jahr 1762 erhalten. Ungefähr zwölf Menschen waren hier tätig. Die in der Ausstellung zitierten Auszüge erlauben interessante Einblicke in das Alltagsleben vom Ackerbau bis zum Speiseplan. Welche Rechte und Pflichten die Lehnsbauern gegenüber dem Abt hatten, geht aus dem Dingrodel von 1397 hervor, einem mit 18 anhängenden Siegeln versehenen imposanten Rechtsdokument, das gleichfalls zu den Leihgaben des Freiburger Stadtarchivs gehört.

Seit der Oberrhein im 17. Jahrhundert vermehrt zum Schauplatz der französisch-habsburgischen Kämpfe wurde, brach der Krieg in die bäuerliche Lebenswelt ein. Seine strategische Position wurde Sankt Märgen dabei zum

Verhängnis. Von der Heimsuchung durch Invasionstruppen betroffen, wurden die Bauern auch noch durch die österreichischen Verteidigungsarmeen ausgepresst. Sie mussten Pferde abgeben, jährlich 2300 Ster Holz und etliche Wagenladungen Hafer in die Festung Freiburg liefern, die Soldaten verpflegen und einquartieren. In Wagensteig stellten sich die Einheimischen 1637 der Einquartierung entgegen und sperrten an der »Letze«, einer hölzernen Barrikade, das Tal. Daraufhin zogen die Soldaten am anderen Tag über das Ibental heran. An der Letze kam es erst zum Wortgefecht, dann zum Kampf. Den kaiserlichen Leutnant schlugen die Bauern mit Prügeln tot. Die Soldaten ergriffen daraufhin die Flucht, doch 32 von ihnen fielen durch die Hand der nachsetzenden Bauern. Das Aufbegehren nützte den Bauern wenig: Die landesherrliche Regierung setzte eine gerichtliche Untersuchung an und erlegte ihnen eine Strafe von 1000 Reichstalern auf. Der »Hohle Graben« in der Nähe des Thurnerpasses wurde in dieser Zeit zu einer befestigten Schanze ausgebaut, die in der Ausstellung durch eine Inszenierung mit historischen Rüstungsteilen, Hellebarden und Kanonen aufgerufen wird. Die ersten Anlagen entstanden um das Jahr 1638 gegen schwedische Truppen im Dreißigjährigen Krieg. Im Jahr 1679 waren am Hohlen Graben zeitweise 4000 kaiserliche Soldaten stationiert. Am 11./12. Oktober 1713 inspirierte der kaiserliche Oberbefehlshaber Prinz Eugen von Savoyen die Anlage. 1734 fanden die letzten Baumaßnahmen statt. Wie eine großformatige Karte in der Ausstellung zeigt, war die Schanze am Hohlen Graben nur eine der zahlreichen Schanzen auf der Sankt Märgener Gemarkung, die Teil der durch den ganzen Schwarzwald reichenden Verteidigungsanlagen war, die unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (dem Türkens-

louis) entstand. Das Landesdenkmalamt hat mittlerweile durch Fernerkundungstechniken wie Laserscans aus der Luft viele Denkmale erfasst, die vom Boden aus kaum noch wahrnehmbar sind. Der Bau und die ständige Instandhaltung der Anlagen und die Versorgung der stationierten Soldaten stellte für die ortsansässige Bevölkerung eine enorme Belastung dar. Im August 1703 überschritten französische Soldaten unter Marschall Tallard den Rhein und eroberten Breisach. Im Mai 1704 marschierten Tallards Truppen, etwa 9000 Mann und einige Hundert Pferde, an Freiburg vorbei durch das Eschbachtal und das Wagensteigtal über St. Peter und St. Märgen. Sie hinterließen eine Schneise der Verwüstung. In Kirchzarten und Zarten wurden neun Häuser niedergebrannt und rund 73 Hektar Roggen abgemäht. In Wagensteig entwendete das Armeekorps 179 Stück Vieh und brannte sechs Häuser und zwei Mühlen nieder. Ein Teil zog über die Schweighöfe weiter, die allesamt in Flammen aufgingen. Im Ort Sankt Märgen wurden die Kirche und zahlreiche Häuser zerstört. Zu den Plünderungen kamen willkürliche Erschießungen. Der Vogt berichtete: »Den Meisten wurde nicht ein Stückchen Hausrat gelassen, kein Sesterlein Frucht – unmöglich zu beschreiben, weil ferneres nur jemand beschreiben kann, der dabei gewesen ist.«

Nach einer vorübergehenden Friedenszeit brachte die Französische Revolution erneut den Krieg an den Oberrhein. Die Revolutionsarmee besetzte Freiburg und drang weiter vor. 1796 kam es zu einem Gefecht am Hohen Graben. Danach sah diese Schanze keine Kampfhandlungen mehr. Während Napoleons sogenannter »Herrschaft der 100 Tage« nach seiner Rückkehr von Elba befürchtete man jedoch einen erneuten Einfall der Franzosen. Zwei weitere Schanzen entstanden un-

mittelbar nördlich von Sankt Märgen bei der Rankmühle und im Glasträgerwald.

Die Klostergeschichte endete mit der Säkularisation 1806. Badische Kommissare inventarisierten die Besitztümer. Alle Liegenschaften fielen an den Staat, der die Pflicht zur Unterhaltung des Klerus übernahm. Die 15 Mitglieder des Konvents erhielten eine einigermaßen auskömmliche Pension, die meisten verließen den Ort. Teils verdienten sie als Pfarrer ihren Lebensunterhalt. Die Gebäude in Sankt Märgen versteigerte man in einzelnen Abschnitten an Bauern aus der Umgebung.

Über die Klostergeschichte hinaus in die weitere Geschichte des Dorfes Sankt Märgen führt in der Ausstellung zum einen der Abschnitt über die Schulgeschichte und den Dorfschullehrer Urban Heim, der von 1809 bis 1865 unterrichtete. Angesichts dieser Dienstzeit dürfte er mehrere Generationen von Sankt Märgener Schulkindern nachhaltig beeinflusst haben. Mittlerweile trägt die Sankt Märgener Grundschule seinen Namen.

Das Klosterjubiläumsdatum 2018 fällt zusammen mit dem hundertjährigen Gedächtnis des Kriegsendes 1918. Der letzte Ausstellungsabschnitt widmet sich dem Ersten Weltkrieg. Jenseits aller Schwarzwaldromantik zeigt sich hier die Realität des Krieges in den Einzelschicksalen. Bei der Vorbereitung der Gedenkveranstaltungen zum Jahr 1918, für die in der oberrheinischen Region besonders das erneuerte Memorial am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen steht, hat sich in vielen Orten gezeigt, dass in Familienhand noch zahlreiche unerschlossene Briefe, Tagebücher und Fotografien lagern. Diese Erfahrung hat man auch in Sankt Märgen bei der Recherche gemacht. Der Zugang zu diesen Quellen erfolgte über persönlichen Kontakte – ein Beleg dafür, dass lokale Archivkreise hier noch

ein weites Betätigungsgebiet haben. Sechs Einzelschicksale werden vorgestellt und werfen Schlaglichter auf Kriegsschauplätze: vom Gaskrieg in den Schützengräben bis zum Elend in den Lazaretten, von Verdun bis zum Balkan, vom Aufbruch im August 1914 bis zum Ende im Kieler Matrosenaufstand, mit dem im November 1918 der Untergang des Kaiserreiches eingeläutet wurde, überall waren Sankt Märgener beteiligt. Viele von ihnen kehrten nicht mehr zurück, das heroisierte Totengedächtnis konnte ihr tragisches Schicksal nicht lindern.

Die mit Unterstützung eines ehrenamtlichen Teams von Sankt Märgenern erarbeitete Ausstellung zeigt viele für die Klosterdörfer des Schwarzwaldes exemplarische Aspekte der Symbiose der bäuerlichen Bevölkerung mit einer geistlichen Institution. Im Jubiläumsbuch »900 Jahre Lebendige Geschichte« kann die Zeitreise fortgesetzt werden.

### KlosterMuseum Sankt Märgen

79274 Sankt Märgen

bis 4. November 2018.

Mittwoch und Donnerstag von

10 bis 13 Uhr

Freitag von 14 bis 17 Uhr;

Sonn- und Feiertag 10 bis 13 Uhr

<http://www.kloster-museum.de>

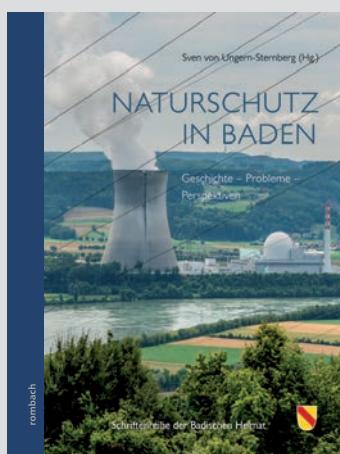


Anschrift des Autors:  
Guido Linke M.A.  
Hildastraße 36  
79102 Freiburg

Sven von Ungern-Sternberg (Hg.)

## NATURSCHUTZ IN BADEN

Geschichte – Probleme – Perspektiven



Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 8.

Erstmals wird die Geschichte des Naturschutzes in Baden umfassend dargestellt. Ausgehend von den bürgerlichen Vereinen um 1900, und ab den 1950er Jahren vor allem durch private Aktionen, wird das Umweltbewusstsein einer breiten Öffentlichkeit geweckt. Es entstand eine neue Bewegung, die Einfluss auf die Politik ausübte. Der Band bietet weiter Beiträge über die Naturschutzarbeit der Regierungsbezirke Freiburg und Karlsruhe und blickt auch auf die Rolle des Landesvereins Badische Heimat.

288 Seiten, zahlreiche Farabbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5137 4, € 39,80.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.

# Deutsch-französischer Gedankenschmuggel am Rhein

Martin Graff

*Martin Graff studierte Theologie, Romanistik und Philosophie an der Universität Straßburg. Er war einige Jahre als evangelischer Pfarrer tätig, bevor er zum Journalismus mit dem Schwerpunkt Frankreich-Deutschland-Europa wechselte. Der Elsässer ist Autor zahlreicher Filme und Bücher, die sich mit dem Thema Grenze, Minderheit, Sprache, Religion beschäftigen. Nach dem Motto von Herta Müller: »In jeder Sprache sitzen andere Augen«, mischt er in seinen Beiträgen mitunter auch die Sprachen.*

*Zweisprachige Kolumnen schrieb er früher in der Basler und der Badischen Zeitung, heute in der Rheinpfalz. Er drehte mehr als 200 Filme für deutsche und französische Fernsehanstalten: Reportagen, Dokumentationen oder Fernsehspiele, die in über 30 Ländern übertragen wurden. Er ist regelmäßig im südwestdeutschen Hörfunk präsent und auch als Kabarettist und Schauspieler unterwegs.*

*Für den Europarat besuchte er 18 Euroregionen: Darüber berichtet sein Essay »Voyage au jardin des frontières« (2000). Die Donau bereiste er mehrfach für die ZDF-Serie »Donauträume. Stromaufwärts nach Europa«.*

*Graff wuchs im elsässischen Münstertal auf. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte sein zwangsrekrutierter Vater in französischer, deutscher und polnischer Uniform. Davon handelt sein Roman »Grenzvagabund« (2010).*

*Im Buch »Leben wie Gott im Elsass. Deutsche Fantasien« (2012) analysiert er anhand von 50 Biographien die komplexen Beziehungen von Deutschen und Elsässern. 2015 erschien in beiden Sprachen sein Buch »Der lutherische Urknall. Die Franzosen und die Deutschen« sowie 2017 das Buch »Deutsch-Französischer Gedankenschmuggel«, eine gute Einführung in seine »geistige Schmugglerwelt.«*

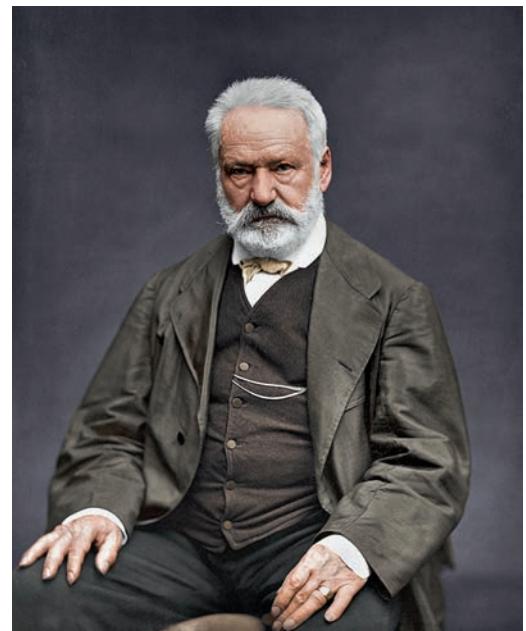
*Fünf Mal erhielt Graff den deutsch-französischen Journalisten Preis, ferner den deutschen Wirtschaftsfilmpreis sowie die elsässische »Bretzel d'Or«.*

»Schnell wie die Rhône, breit wie die Loire, eingebettet wie die Maas, verwinkelt wie die Seine, historisch wie der Tiber, königlich wie die Donau, geheimnisvoll wie der Nil, mit Gold bestückt wie ein Fluss Amerikas, von Legenden und Fabelwesen umwoben wie ein

Fluss in Asien: le Rhin, der Rhein«, schreibt Victor Hugo. Der Franzose reiste in den Jahren 1838 und 1839 von Koblenz nach Schaffhausen: »Les Français écrivent Coblenz par politesse pour les Allemands, les Allemands écrivent Coblenz par ménagement pour les Français.«

Das waren Zeiten! Hugo konnte sich die zwei Weltkriege entre Français et Allemands nicht vorstellen. Noch sprach man nicht von Erbfeinden. Die Schurken von Louis XIV hatten zwar die Pfalz mit Al-Quaida-Methoden vernichtet. Mais le petit Corse aux grandes idées effaça la honte. Napoleon bescherte der linken Rheinseite seinen code civil et accrocha un numéro de rue à la cathédrale de Cologne: Domplatz 4, au nom de la logique de Descartes. Ein paar Jahre früher, le 21 mars 1793, hatte der Mainzer Convent beschlossen: »Les Allemands libres et les Français libres forment désormais un peuple inséparable.« Alle Achtung: Franzosen und Deutsche, wir sind ein Volk! Im Jahre 2003 tauchte wieder eine ähnliche Idee auf unter dem Stichwort »France-Allemagne«. Inzwischen ist sich das Brautpaar nicht mehr ganz sicher, weil die Zeugen sich zieren und die staatliche Europolygamie der erweiterten EU die Liebe in Frage stellt.

Le Rhin avait été »la rue des soldats« zur Zeit der Römer und der Barbaren. Im Mittelalter wurde er zur »Straße der Priester«. Zur Zeit von Victor Hugo war er schon, was er heute ist »la rue des marchands«. Mahlereusement le fleuve se métamorphosa im 20. Jahrhundert erneut en »rue des soldats«, avant



Victor Hugo (Foto von Étienne Carjat, 1876)

de devenir, heute, »la rue de la paix«, die Victor Hugo sich sehnlich wünschte, symbolisant les Etats-Unis d'Europe.

L'écrivain Hugo était un excellent observateur: »Jeden Augenblick begegnet man une chose qui passe. Tantôt une Art Rheinpfeil, der unheimlich schnell vorbeisaust ... tantôt



Blick vom Aussichtspunkt »Maria Ruh« bei Urbar hinüber zur Loreley  
(Wikimedia Commons, Foto Dirk Schmidt)



Niederwalddenkmal vom Rhein gesehen (Wikimedia Commons, Foto Axel Hindemith)

en un Dampfer, tantôt un Segelschiff. Oder Kâhnen, die wie müde Schlangen fluss-aufwärts reisen, ou un petit cheval courageux remorquant à lui tout seul une grosse barque, ou bien ces gigantesques radeaux avec des centaines de matelots ...«

Les mille autres poètes, de Shakespeare – »The beautiful Rhein« – à Hölderlin ou Heine, tous ont chanté le Magnificat des goldenen Flusses, ohne wirklich auf die Menschen einzugehen, die auf ihm oder an ihm lebten. Die romantische Welle, getragen von der Lorelei, a balayé toute compréhension du Rhin, noyant ses peuples dans le bain romantique des poètes. Finalement steuerte die Romantik auf die »Rheinkrise« mit ihrer Bunkermentalität zu: »Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein« und »Sie sollen ihn nicht haben, den

freien deutschen Rhein«. La »Friedensmar-séillaise« de Lamartine fut incapable de stopper la métamorphose nationaliste du fleuve. Der goldene Fluss der Nibelungen wurde zum roten Fluss der deutsch-französischen Kriege. La statue de la Germania, en face d'Ingelheim, veille encore heute sur un passé défunt.

Und noch heute orientieren sich viele Franzosen am romantischen Rhein der Legenden. Comme les organisateurs de Musica – des Straßburger Festival für zeitgenössische Musik – Victor Hugo nicht gelesen hatten, organisierten sie, il y a quelques années, ein Konzert sur un Rheindampfer entre Bingen et Coblenze. Les spectateurs besiegten ihre Kopfschmerzen nur à l'aide d'une surconsommation d'Aspirin. Die Musiker streckten verzweifelt ihre Instrumente gen Himmel pour



Via mala-Gemälde von Johann Ludwig Bleuler  
(um 1825). Aus den Sammlungen des  
Rätischen Museums, Chur.

demander grâce aux Dieux. Keiner hatte mit der Geräuschkulisse im Rheintal gerechnet.

»Le Rhin ressemble à une Wasserautobahn, à droite et à gauche du fleuve kreuzen sich die Züge dont l'écho est amplifié par les versants de vignes abandonnées. Les voitures longent les deux rives, les péniches se poursuivent sur l'eau comme des bateaux en folie. Selbst die Musiker hören sich nicht mehr. Die Zuhörer sind am Rande de la crise de nerfs«, schrieb der Feuilleton-Chef der größten elsässischen Tageszeitung, bevor er sich in einem Sauerkrautfass das Leben nahm. Rheinromantik ade.

Sogar die romantische Via Mala in der Schweiz, wo Goethe, Nietzsche, Einstein und viele andere »grosses têtes« se sont promener

en méditant sur la signification de l'existence, ist heute durch eine Autobahn endgültig verschandelt. Entre les Vosges et la Forêt-Noire le fleuve a été bétonné par le Grand canal d'Alsace pour honorer »la rue des marchands« de Victor Hugo.

Ici et là les cathédrales atomiques remplacent les maisons de Dieu. Im Altersheim von Waldshut on vieillit avec vue sur la centrale suisse de Leibstadt, die ebenfalls Alterserscheinungen zeigt. Gut, Fessenheim im Elsass bietet uns gratis un »numéro vert« an, eine grüne Telefonnummer, zweisprachig und gratis: 0800 050568 aus Deutschland, 0800 181180352, aus Frankreich um uns zu beruhigen. Die Deutschen schalten Obrigheim ab und bringen uns den Atommüll. Certes, les saumons remontent à nouveau le fleuve, mais le romantisme est bien mort. Sogar die Quelle ist verseucht. Les Panzer suisses jouent à la guerre aussi bien am Vorderrhein qu'au Hinterrhein. Ihr Taufname: »Rheinmetall«. Les Dieux de la vitesse proposent de bétonner le fleuve, um die Autobahn vom Dauerstau zu erleichtern.

Pourtant ich liebe den Fluss, à cause des hommes qui y vivent. J'ai toujours adoré descendre et remonter les fleuves, weil sie uns mit Menschen und Volkern verbinden. Surtout les remonter. Ich denke mit Victor Hugo: »Wenn ein Fluss schnell fließt, um ihn gut zu beobachten, muss man ihn flussaufwärts entdecken.« Ich finde es nur schade, dass der Autor des »Glöckners von Notre-Dame«, den goldenen Fluss schon in Schaffhausen verlassen hat. Pourtant il connaissait le lieu de sa naissance: »Un ruisseau sort du lac da Toma.«

Même si Hugo n'a pas poussé son périple jusqu'à Tschamut dans les Grisons, wusste er genau, que les Dieux den Rhein nicht mit einer deutschen sondern mit einer romanischen Sprache getauft haben. Der berühmte »Vater



»Rheinquelle« Tomasee, Graubünden, Schweiz (Wikimedia Commons).

Rhein« ist eine Erfindung müder Nationalisten, puisque la source vient au monde dans les montagnes von Graubünden, au pied du Badus et du Pic Nunschalas. Es ist nicht die deutsche, sondern die rätoromanische Sprache qui donne sa vitesse de croisière au Rhin. La petite minorité des Rätoromanen symbolise la force de la liberté des mots des uns qui irriguent les mots des autres. Depuis sa source ist der Rhein »Unterwegs zur Sprache«, pour imiter Martin Heidegger. David peut gagner contre Goliath. Une métaphore du mélange des sens et des mots. Tanz der Wörter qui nous rappellent, dass jede Sprache die schönste Sprache der Welt ist, comme l'écrit Umberto Eco dans »La recherche de la langue parfaite«. Kein Mensch hat seine Sprache ausgewählt. Le lieu de la naissance du Rhein multiséculaire zwingt uns zu Bescheidenheit, öffnet uns zum Frieden.

Ich war zu seinen Lebzeiten mit Hendrik Spescha befreundet, dem großen rätoromanischen Dichter aus Sumvitg bei Disentis. Un jour il m'emmena au lac da Toma et me récita le poème suivant dans sa Muttersprache.



Hendrik Spescha (Foto im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) in Bern)



## Donauversickerung

(schematisch)

Wasser versinkt im Flussbett und fließt unterirdisch durch Kalkstein bis zur Aachquelle.

QUELLE: DPA, REGIERUNGSPRÄSIDIUM TÜBINGEN

Donauversickerung (Quelle: Regierungspräsidium Tübingen/DPA)

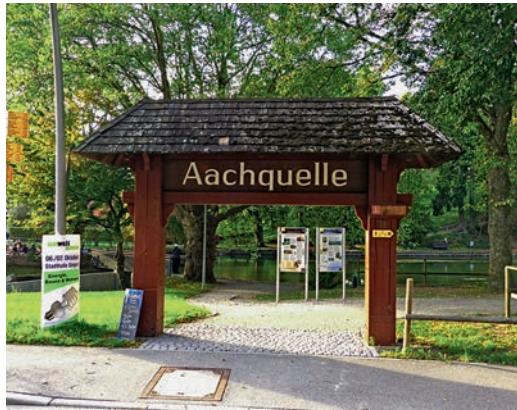
*A tots pagais e natiuns  
Parta deis oura da seis duns  
Mo'l principal ais cur Dies da  
Igl seis soinch plaed cun libertat.*

*Allen Völkern und Nationen  
Schenkt Gott seine Gnaden  
Aber die beste, nein,  
die schönste der Gnaden  
ist ein Wort, das Freiheit heißt*

Puis nous plongeâmes tous les deux dans l'eau glacé, l'Alsace franco-allemand et le Romanche franco-suisse pour nous baptiser gegenseitig avec l'eau de la liberté, priant le ciel, dass das Wasser des heiligen Flusses nie wieder benutzt wird um Atomkathedralen zu errichten oder Waffen zu schmieden, mais que l'eau du fleuve serve uniquement à arroser les asperges de Schwetzingen, Hoerdt et Dudenhofen, plantés par des ouvriers polonais ou les



René Schickelé auf der Kehl Rheinbrücke  
(um 1930)



Aachquelle (Wikimedia Commons, Dg-505)

tulipes hollandaises plantées par les enfants du Surinam.

Comme pour souligner nos promesses un Panzer suisse tira dans le ciel bevor er wegen Benzinmangels verstummte, grâce à une intervention divine. Le symbole de ma rencontre avec le poète de la Libertat à la source

du fleuve ist umso bemerkenswerter, que die selbe Minderheit, die sprachlich den Rhein tauft, bei Vidin in Bulgarien, an der Donau weiter lebt. Ce qui me fait particulièrement plaisir, weil auch die Donau die Völker verbindet. Ausserdem wissen wir inzwischen que l'eau du Danube se mélange à l'eau du Rhin



Tram Straßburg-Kehl (Foto Stadtverwaltung Kehl)



Dreiländereck Deutschland, Frankreich, Schweiz bei Basel, links im Hintergrund die Dreiländerbrücke  
(Wikimedia Commons, Wladyslaw Sojka).

grâce aux sogenannten »Donauversinkungen« d'Immendingen, nous donnant à tous une dernière leçon de modestie.

René Schickele, le poète franco-allemand par excellence, sprach vom Rhein als »das offene Buch, dessen zwei Seiten vom Fluss zusammengehalten werden«. Malheureusement les guerres ont réussi à déraciner la langue qui reliait die französischen Alemannen mit den badischen und schweizerischen Alemannen. Mais finalement le message de la Libertat de mon ami romanche Henri Spescha a eu raison de toutes les traîtrises guerrières, und wir Franzosen und Deutsche haben neu begon-

nen mit dem Brückenbau. Un peu à l'image de l'île de la paix, wo die österreichische Prinzessin Marie-Antoinette zwischen Straßburg und Kehl sich in einer deutsch-französischen Nobelhütte umgezogen hat auf ihrem Weg von Wien nach Paris, comme le raconte Stefan Zweig dans son livre »Marie Antoinette«.

Certes il reste du chemin à faire puisque le nouveau pont qui relie la France et l'Allemagne bei Strasbourg, dédié à juste titre à Pierre Pflimlin, dem letzten Politakrobaten, der brillant in beiden Sprachen jonglierte a oublié son destin poétique et amoureux. Die Politiker beider Länder haben es nicht geschafft, die Theaterbrücke zu bauen qu'exigeaient les artistes, avec une coupole qui s'ouvre sur la Forêt-Noire et les Vosges, sur la France et l'Allemagne, sur l'Europe. An beiden Ufern sollte ein Künstlerdorf entstehen, nicht nur für die Theatergruppen der 27 Mitglieder der EU, sondern für die 47 des Europarates: le laboratoire de la contrebande d'idées. Pourtant partout le long du Rhin les restaurants remplacent les postes frontières. Les Suisses résistent encore, mais pas pour longtemps. Depuis qu'ils ont sacrifié la Swiss Air sur l'autel du marché, wissen sie im Inneren, dass es nur eine Frage der Zeit ist.

Sogar der Oberrhein-Reiseführer von Michelin beweist, dass das nationale Alphabet überholt ist. Die Ortschaften am Fluss sind répertoriés en fonction de l'alphabet et non du pays. Obernai-Offenburg-Olten. Wilhelm Tell zittert und die Schweizer Fahnen – wie alle Fahnen – wird bald nur noch als Tischdecke benutzt. La philosophie du »Réduit« est morte. Das Wort stammt aus dem Zweiten Weltkrieg und bedeutet »die Selbstverbunkerung gegen den Feind von Außen.«

Ohne es wirklich zu begreifen, bohren sich die Eidgenossen in die Zukunft. Le plus long tunnel d'Europe passe sous le Rhein, 53 ki-



Das ehemalige niederländische Passagierschiff »Rotterdam« liegt heute im Hafen Rotterdam als Museum- und Hotelschiff (Wikimedia Commons, Foto W. Bulach)

lomètres qui relient le Nord et le Sud des Alpes, dessinant sur la carte du monde une neue Kreuzung der Nationen, der Geschlechter, der Geister, brisant définitivement l'isolement hélvétique. Das Jahrhundertwerk kreuzt genau Sedrun, am Vorderrhein. Le touriste pourra descendre avec un Lift in den Bauch der Alpen et prendre le train de la liberté.

Am anderen Ende, aux Pays-Bas, le Rhin explose dans le delta, symbolisch und geographisch, entraînant les Hollandais dans une danse Multikulti, die man sonst nur im Donaudelta findet.

Der Rhein als Tanzparkett der Sprachen, die bald nur noch ein Herz bilden pour faire éclater la vie de nos peuples. Der Gedankenschmuggel des goldenen Flusses wird die Menschen endlich befreien.

Dans le port de Rotterdam avec vue sur New-York, je croise un poète. Il chante, accompagné d'une chorale de mouettes, la ballade du contrebandier, le nouvel hymne du Rhein, der die Völker verbindet statt sie zu trennen.

Hänge deine Wurzeln an die Luft pour mieux voir la terre.



Anschrift des Autors:  
Martin Graff  
5a, chemin du Eck  
F 68140 Soultzeren  
e-mail:  
[martingraff@wanadoo.fr](mailto:martingraff@wanadoo.fr)

# Die René Schickele-Gesellschaft in Straßburg feierte ihr 50-jähriges Jubiläum

Gerd F. Hepp

*Das Jubiläum gab Anlass zu einer Tagung, die unter der Leitung von Präsident Jean Marie Woehrling am 26. Mai 2018 im FEC (Foyer de l'Etudiant Catholique) stattfand. In zahlreichen Beiträgen und persönlichen Zeugnissen von engagierten Akteuren aus der Politik, dem Verbandswesen, der Kulturszene und dem Bildungsbereich wurde der langjährige Einsatz der Gesellschaft zugunsten der Zweisprachigkeit und der Bewahrung der regionalen Kultur des Elsass gewürdigt. Es wurde nicht nur Bilanz gezogen über das, was in der Vergangenheit – trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten – faktisch erreicht werden konnte, sondern auch Forderungen und Bekenntnisse formuliert, das Engagement auch in Zukunft mit Leidenschaft weiterzuführen. Die Badische Heimat war um ein Grußwort gebeten worden, das Prof. Dr. Gerd F. Hepp vortrug und das hier abgedruckt ist.*

Sehr geehrte Festgäste, lieber Herr Woehrling, ich bedanke mich herzlich für die Einladung zu Ihrer Jubiläumsfeier. Im Namen des Landesvereins Badische Heimat möchte ich Ihnen von der anderen Seite des Rheins unsere herzlichen Glückwünsche überbringen und Ihnen bei Ihren Aktivitäten weiterhin viel Erfolg wünschen. Zwischen der René-Schickele-Gesellschaft und dem Landesverein Badische Heimat mit Sitz in Freiburg hat sich in jüngster Zeit eine gute partnerschaftliche Zusammenarbeit entwickelt. Die grenzüberschreitende Kooperation mit unseren elsässischen Nachbarn entlang der 180 km langen gemeinsamen Grenze ist uns ein wichtiges Anliegen. Zu dieser Thematik publizieren wir regelmäßig Beiträge in unserer Zeitschrift »Badische Heimat«. Auch Herr Woehrling hat dort inzwischen mehrere Artikel über elsässische Themen beigesteuert. Aber auch umge-

kehrt zeigt die RSG ein erfreuliches Interesse an Baden. So waren 2017 zwei Ausgaben von »Land un Sproch« den Beziehungen zwischen Elsass und Baden gewidmet.

Die Verbundenheit über den Rhein hinweg war schon für René Schickele ein Herzensanliegen. 1921 hatte er sich in Badenweiler niedergelassen und dort ein Landhaus erbaut, von wo er über die Weinberge und das Rheintal einen unverstellten Blick zu den Vogesen hatte. Dieser Blick inspirierte ihn zu dem vielzitierten Bild vom Land zwischen Vogesen und Schwarzwald als den zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buchs, die durch den Rhein falzartig fest miteinander verbunden sind. Er lebte in dieser himmlischen Landschaft, so der Titel seines gleichnamigen Essays, bis 1932, bevor er dann, bedingt durch die politische Entwicklung, nach Südfrankreich ins Exil ging. Seine Jahre in Baden waren seine

## 50<sup>e</sup> anniversaire

- du Cercle René Schickele
- de Mai 1968 à Strasbourg



### L'ÂME ALSACIENNE et la littérature

Hommage à...

Astrid Meyer, Tony Troxler et Jean-Paul Gunsett

### DIALEKTE in der Schweiz

Culture et bilinguisme d'Alsace et de Moselle • René Schickele-Gesellschaft

»Land un Sproch« ist die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift der René Schickele-Gesellschaft (Culture et bilinguisme d'Alsace et de Moselle)

glücklichsten und produktivsten Jahre als Schriftsteller und Essayist. Unter anderem schrieb er hier seine Trilogie »Erbe am Rhein« und die meisten seiner kulturphilosophischen Essays. In Badenweiler ist die Erinnerung an ihn bis heute lebendig geblieben. Es gibt einen Brunnen, eine Schule, einen Panoramaweg, die seinen Namen tragen, ebenso wie der Theater- und Konzertsaal im Kurhaus.

René Schickele ist mit seinem Leben und Werk ein Spiegelbild des geschichtlichen und politischen Schicksals seiner elsässischen Heimat. Aufgrund eigener leidvoller Erfahrungen wurde er zum Vorkämpfer einer deutsch-französischen Aussöhnung. Als Humanist und Pazifist war er ein entschiedener Gegner

von jeglichem Nationalismus. Mit dem »Erbe am Rhein« wurde er zum geistigen Vordenker und Wegbereiter eines friedlich vereinten Europa. Dem Elsass als Grenzland am Rhein, an der Schnittstelle von germanischer und romanischer Kultur gelegen, sollte – so seine Vision – künftig eine Brückenfunktion zufallen. Er wollte nicht Objekt wechselnder Französisierung oder Germanisierung sein, sondern Elsässer mit eigener Sprache und einer Doppelkultur. Aufgewachsen in beiden Sprachen und Kulturen, plädierte er für eine symbiotische Dualität von deutscher und französischer Kultur. Diese Doppelkultur bildete für ihn den Wesenskern eines geistigen Elsässertums, ein Begriff, den sein Jugendfreund Ernst Stadler geprägt hatte.

Die René-Schickele-Gesellschaft hat sich die Bewahrung und die Pflege dieses geistigen Vermächtnisses zur Aufgabe gemacht. Sie nimmt Schickele dabei wörtlich. Dieser hatte Dualität verstanden als Doppelkultur auf Augenhöhe. Beide Sprachen und Kulturen sollten gleichermaßen und gleichberechtigt im Lebensalltag der Elsässer präsent sein, in sozialer, medialer, wie auch in rechtlich-politischer Hinsicht. Die Wirklichkeit ist heute eine andere. Längst hat ein sprachlicher und kultureller Uniformisierungsprozess stattgefunden. Die Frankophonie dominiert heute alle Lebensreiche, während Deutsch fast durchgängig zur Fremdsprache neben anderen geworden ist. Die über Jahrhunderte auch deutsch geprägte elsässische Regionalkultur führt ein Schattendasein, besonders von außen wird sie heute häufig nur noch als touristische Folklore wahrgenommen. Der Dialekt, der auf die deutsche Standardsprache als Referenzsprache existenziell angewiesen ist, ist vom Aussterben bedroht. Folglich wird er heute auch nicht mehr als Elsässerditsch, sondern nur noch als *alsacien* bezeichnet.

Gegen Resignation und einen schleichen- den Fatalismus hat die René-Schickele-Gesell- schaft im Verbund mit anderen elsässischen Verbänden beharrlich angekämpft. Nicht ohne Erfolg. Immerhin erhalten heute 16 Prozent aller Schüler in den écoles primaires einen bilingualen paritätischen Unterricht. Der Verband »Zweisprachiges Elsass« mit seinen 16 Einzel- verbänden postulierte neulich für die nächsten 10 Jahre als Zielmarke einen Wert von 50 Prozent. Dafür haben die René Schickele-Gesell- schaft und Ihre Verbündeten gute Argumente. Wer zweisprachig aufwächst hat viele Vorteile. Er profitiert davon in kognitiver und lernpsy- chologischer Hinsicht und erlernt später we- sentlich leichter eine weitere Weltsprache. Vor allem aber hat er erheblich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Im Elsass herrscht aktuell eine Jugendarbeitslosigkeit von über 20 Prozent, während Unternehmen in Baden seit Jahren über massiven Fachkräftemangel klagen. Auch in zahlreichen Stellenanzeigen im Elsass werden gute Deutschkenntnisse ver- langt. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit am Oberrhein kann nur gelingen, wenn die Zweisprachigkeit deutliche Fortschritte macht. Nur wenn es gelingt die Sprachbarrieren auf- zubrechen, kann der enorme Standortvorteil, über den die oberrheinische Region im euro- päischen Binnenmarkt verfügt, an Dynamik gewinnen. Seit 2015 gibt es zwar ein grenz- überschreitendes zweigleisig-duales Ausbil- dungsprogramm, doch zeigen nur sehr wenige junge Elsässer Interesse an der deutschen Sprache und einer Beschäftigung in Baden. Die Zahl der beruflichen Grenzgänger war da- her über viele Jahre rückläufig, pro Jahr ent- fallen auf die 4000 an der badischen Rheins- chiene eingestellten jungen Azubis nur 100 Stellen auf Bewerber aus dem Elsass.

An Visionen und Appellen zu einem zwei- sprachigen Begegnungsraum am Oberrhein

hat es nie gefehlt. André Weckmann hatte schon vor 25 Jahren in einer Charta die Idee einer »Deutsch-Französischen Bilingua- Zone« formuliert. Danach sollte deutscherseits die französische Sprache und französi- scherseits die deutsche Sprache jeweils den Status einer Zweitsprache haben. »Wir müs- sen hier am Rhein«, so damals Weckmann, »Deutschland und Frankreich sprachlich und kulturell so zusammenähnen, dass diese Nahtstelle unzerreißbar wird. Werden wir endlich ein Modell für Europa.«

Auch von den Regionalpolitikern wird die Rhetorik der Zweisprachigkeit seit Jahrzehn- ten immer wieder in Resolutionen beschwo- ren. Dies entspricht dem mehrheitlichen Wunsch der oberrheinischen Bevölkerung. Bei einer 2005 durchgeföhrten (trinationa- len) Umfrage gaben immerhin 54 Prozent der Befragten an, dass sie die Förderung der Zwei- sprachigkeit für ein wichtiges Anlegen halten. Die praktische Umsetzung aber ist ausgeblie- ben, weil der entschiedene politische Wille dazu auf beiden Seiten des Rheins fehlt. Dies umso mehr, je weiter man sich räumlich von der Rheinschiene entfernt. Die grundlegenden Entscheidungen werden nicht am Ober- rhein selbst getroffen, sondern für das Elsass im fernen Paris, für Baden im zwar näherge- legenen, dafür aber württembergischen Stutt- gart. Stuttgart ist zwar Partnerschaftstadt von Straßburg, aber es war die Stuttgarter Landes- regierung, die kürzlich beschlossen hat, den 2003 eingeföhrten Pflichtunterricht in allen Klassen der badischen Grundschulen an der Rheinschiene für das erste und zweite Grund- schuljahr abzuschaffen. Wie man es anders und besser machen könnte hat das Saarland modellhaft vorgeführt. Seine Regierung hat 2014 eine Frankreichstrategie beschlossen, die vorsieht, bis 2043, d. h. innerhalb einer Gene- ration, neben Deutsch Französisch als zweite

Verkehrs- und Amtssprache einzuführen. Ein geradezu revolutionäres Projekt, das, würde es auch hier am Oberrhein umgesetzt, für die Entwicklung an der Rheinschiene ein Segen wäre.

Politisch ist das nicht zu erhoffen. Aber etwas scheint sich doch in diesen Tagen zu bewegen. Anfang 2019 wird eine Neufassung des deutsch-französischen Elyséevertrags in Kraft treten. In einem vor zwei Wochen von einer deutsch-französischen Parlamentariergruppe in Berlin vorgelegten Entwurf heißt es, dass »die Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ein Herzstück des neuen Freundschaftsvertrags sein« soll. Diese soll sogar ein eigenes Kapitel erhalten. In diesem Kontext sollen den Kooperationsregionen auf beiden Seiten der Grenze eigene Kompetenzen und eigene Budgets zugestanden werden. Vorgesehen sind gemeinsame Trägerschaften bei schulischen Einrichtungen, ein deutsch-französisches Investitionsprogramm zugunsten der Grenzregionen sowie rechtliche Ausnahme- und Experimenterklauseln.

Es stimmt hoffnungsfroh, dass ein erster Anwendungsfall am Oberrhein bereits Gestalt annimmt. 2019 soll das AKW Fessenheim stillgelegt werden. Um die wegfallenden 2000 Arbeitsplätze zu kompensieren, soll dort ein grenzüberschreitender deutsch-französischer Gewerbepark entstehen und die 1945 stillgelegte Bahnlinie zwischen Colmar und Freiburg wiederhergestellt werden. Es handelt sich um ein politisch-wirtschaftliches Großprojekt von enormer grenzüberschreitender

Symbolkraft. An einer wichtigen Nahtstelle wird dies auch der Zweisprachigkeit kräftigen Rückenwind geben. Symbolisch ist das Projekt auch deshalb, weil vor über 40 Jahren A. Weckmann, als ganz in der Nähe badisch-elsässische Bürgerinitiativen gegen Industrieprojekte am Oberrhein Sturm ließen, die alemannische Internationale ausgerufen hatte. Die Mundart wurde damals zum sprachlichen Katalysator des Protests. Heute geht es nicht um Protest, sondern um wirtschaftliche Zusammenarbeit, auch diese führt sprachlich zusammen. Mögen es daher künftig drei Sprachformen sein, die über die Rheingrenzen hinweg die Menschen miteinander verbinden und in einem gemeinsamen Lebensraum identitätsstiftend wirken, die lokalen alemannischen und rheinfränkischen Dialekte ebenso wie Deutsch und Französisch. Bei diesen Bemühungen hat die René-Schickele-Gesellschaft die Badische Heimat voll auf Ihrer Seite.



Anschrift des Autors:  
Prof. Dr. Gerd F. Hepp  
Speckbacherweg 14  
79111 Freiburg  
E-Mail: gfhepp@arcor.de

# Kulturregion Karlsruhe: Akteure – Aktivitäten – Perspektiven

## Grenzüberschreitende Kulturkooperation im PAMINA-Raum

Robert Determann

*In einigen Feldern ist regionale Politik aus Gründen wirtschaftlicher und struktureller Zweckmäßigkeit schon länger selbstverständlich. Zunehmend verstehen sich die Städte und Gemeinden in ihren gemeinsamen geographischen Räumen als Region, arbeiten auch auf Felder freiwilliger Aktivitäten wie Tourismus und Kultur zusammen, stellen sich nach innen und außen in dieser gemeinsamen regionalen Identität dar. Regionalmarketing ist nicht nur notwendige Vermittlung der neuen Strukturen nach innen, es ist insbesondere ein wichtiges Instrument, sich nach außen erkennbar und attraktiv darzustellen.*

*Grenzüberschreitende Kulturkooperation ist eine spezielle Form regionaler Kulturarbeit. Im PAMINA-Raum ist dies von besonderer Bedeutung. In diesem Raum sind die Teilregionen des Regionalverbandes Mittlerer Oberrhein, der Südpfalz und des Nordelsass zu einer europäischen Grenzregion zusammengefasst: Gerade »in einem Raum, der in der Vergangenheit zahlreiche Grenzverschiebungen erlebt hat, ist es wichtig das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Menschen zu stärken, indem man sich auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln bezieht. Zu früherer Zeit war das Gebiet des Eurodistrikts RegioPamina ein einheitlicher Raum und der Rhein ein verbindendes Element. Diese kulturellen Wurzeln gilt es verstärkt zu reaktivieren. Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist der Kulturbereich besonders wichtig, da er es am ehesten schafft, auf Grenzen zu verzichten. Denn die vielfältigen Themen rund um die Kultur beschäftigen die Menschen ganz natürlich über Landesgrenzen hinweg und bringen sie zusammen.«<sup>1</sup>*

*Was aber ist der besondere Charakter regionaler Kulturarbeit und insbesondere der grenzüberschreitenden Kulturarbeit? Welche Strukturen gibt es, welche Akteure und welche Aktivitäten werden gemeinsam gestaltet, und wie können hier auch die Menschen in den Grenzregionen zusammen gebracht werden?*

### Regionale und grenzüberschreitende Kulturarbeit in der Region Karlsruhe

Regionale Kulturarbeit wird in der Region Karlsruhe seit vielen Jahren gepflegt. Die Städte, Landkreise und Gemeinden im Gebiet des Re-

gionalverbandes Mittlerer Oberrhein haben zunächst seit 1991 unter dem Dach der TechnologieRegion Karlsruhe mit zwei Gremien, der Kulturkonferenz und dem Arbeitskreis Kultur auf Regionalebene zusammengearbeitet und dabei auch immer wieder die grenzüberschreitende Zusammenarbeit gesucht.

Seit 2017 ist der Regionalverband Mittlerer Oberrhein Träger der regionalen Zusammenarbeit. Wesentlicher Träger ist das Forum Kulturregion Karlsruhe, das aus dem früheren Arbeitskreis Kultur hervorgegangen ist. Im Forum Kulturregion Karlsruhe treffen sich 15 Führungskräfte aus den Kulturverwaltungen der Städte und Landkreise. Es gibt Planungen, weitere Akteure wie zum Beispiel die Vertretung des Karlsruher Kulturreises, des Vereins Schlösser, Burgen Gärten e. V. in das Forum zu integrieren, um eine möglichst umfassende Vernetzung der Kultur in der Region zu erreichen. Das Forum Kulturregion steht

- für Zusammenarbeit in der Kulturregion Karlsruhe
- für fachlichen Austausch auf Augenhöhe über Fragen der Kulturkonzeption sowie kulturpolitisch relevante Themen,
- für Bewusstseinsschärfung für den Wert der Kultur in der Region
- für Kooperation untereinander
- für die Entwicklung des regionalen Profils nach innen und außen.

Als politische Vertretung ist ein Vorstand gebildet worden, dem der Vorsitzende des Regionalverbandes, Landrat Christoph Schnaudigel sowie die Oberbürgermeisterin der Stadt Baden-Baden, Margret Mergen, und der Karlsruher Kulturbürgermeister Dr. Albert Käuflein angehören. Die Geschäftsstelle des Forum Kulturregion Karlsruhe ist im Regionalverband Mittlerer Oberrhein angesiedelt.

Das Forum Kulturregion, zentrales Organ der regionalen Kulturarbeit, initiiert der AK regionale Projekte und organisiert Projektbausteine jeweils vor Ort. Dafür gab es in den letzten Jahren verschiedene Instrumente und Produkte wie Publikationen, Veranstaltungsreihen, Marketingmaßnahmen:

- entwickelt die Konzepte, die Ausschreibungen, die Organisation der Jury des Kulturpreises KULT der TechnologieRegion Karlsruhe. Die Kulturpreise KULT beleuchten unterschiedliche Profile der Kulturregion, stellen immer wieder andere Kulturakteure in den Blick, zeigen auch abseits der großen professionellen Akteure spannende Kulturprofile aus der Region.<sup>2</sup>
- initiiert und koordiniert Projekte zwischen Kultur und Wirtschaft
- nimmt die Interessensvertretung für die Kultur in der Region wahr
- betreibt grenzüberschreitender Kulturaustausch und gestaltet gemeinsame Projekte in der Grenzregion.

Regionale Kulturarbeit darf man nicht missverstehen als Vertriebsorgan des einzelnen Kulturakteurs. Es ist der Erfahrungsaustausch, der immer wieder fruchtbare Impulse für die Arbeit des Einzelnen bringt. Es ist die besondere Präsentation von Kulturaktivitäten unter einem thematischen Rahmen, den jeder einzelne Kulturakteur mit seinen Möglichkeiten und Stärken individuell ausfüllt. Denn dabei entstehen Programme, die als gemeinsames Themenprojekt kommuniziert werden und die Kulturregion als vielschichtigen Kulturrbaum erlebbar werden lässt.

Mit dem Forum Kulturregion Karlsruhe hat die Region Mittlerer Oberrhein einen gut koordinierten Rahmen für grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Die Kulturregion Karlsruhe ist eine vor allem eine »Städtelandschaft«. Diese gestalten die das kulturelle Profil der Region in besonderer Weise:

1. Das Kulturprofil der Städte ist historisch geprägt, und auch die großen Kreisstädte haben ein ganz eigenes Kulturprofil und eine eigen Kulturpolitik. Theater, Museen,

Musikschulen, Veranstaltungszentren, Konzertsäle, kleinere Festivals der Städte machen die gesamte Region kulturell ausgesprochen attraktiv. Ansprechpartner für kulturelle Zusammenarbeit auf der badischen Seite sind die Kulturämter oder die Kultursachbearbeiter der Stadtverwaltungen.

Kulturakteur ist auch das Land Baden-Württemberg mit den großen Landeskultureinrichtungen, wie z.B. die Staatliche Kunsthalle, das Badische Landesmuseum oder das Badische Staatstheater, Einrichtungen, die vor allem im Oberzentrum Karlsruhe angesiedelt sind.

2. Weitere Kulturakteure sind die Landkreise, die am ehesten regionales Kulturmanagement betreiben. Ansprechpartner in den Landkreisen sind die jeweiligen Kulturabteilungen und insbesondere die Volkshochschulen.

Auch in den kleineren Gemeinden der Region besteht häufig ein reges Kulturleben mit zum Teil auch eigenen Kultureinrichtungen und Veranstaltungen, wie zum Beispiel der Kulturtreff in Waldbronn, die Veranstaltungsreihe »Kultur im Kloster Frauenalb« (in Zusammenarbeit mit dem Landkreis) oder die schon sehr profilierten »Weingartener Musiktage«. Darüber hinaus wird das kulturelle Leben der kleineren Gemeinden sehr stark durch Vereine geprägt, wird aber auch mit interessanten Räumlichkeiten und Förderungen durch ihre Gemeinden gefördert, so dass auch in sehr vielen kleineren Gemeinden Ausstellungen, Konzert- und Kleinkunstprogramme angeboten werden.

3. Eine weitere Gruppe der Kulturakteure sind die zahlreichen Vereine, z. B. aus dem Amateurtheater-, Kunst- und Musikbereich.

4. Des Weiteren sind auch Kirchen ein interessanter Akteur für die deutschfranzösische Kulturarbeit. Sie leisten über Chorkonzerte und Orchester sowie mit der Bildungsarbeit für Kinder und Jugendliche einen großen Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Region. Kooperationen zwischen Kulturvereinen haben sicherlich den Charme, dass sie in hohem Maße die Menschen zusammenführt.

## Grenzüberschreitende Projekte im PAMINA-Raum

So hat in den letzten Jahren auch bereits eine ganze Reihe von Aktivitäten stattgefunden. Der Eurodistrikt PAMINA fördert diese Projekte und den kulturellen Austausch insgesamt als Bausteine grenzüberschreitender Zusammenarbeit.

Das Relais Culturel in Wissembourg ist mit seinem vielfältigen Kulturprogramm Anziehungspunkt für die Bürger aus der Region Wissembourg und Bad Bergzabern gleichermaßen und bietet zunehmend deutschfranzösische Stücke an oder organisiert Aufführungen auf deutscher Seite.

Im Bereich der Kunst und Kultur organisierte die Stadt Wissembourg mit dem Tourismusverein Bad Bergzabern ein grenzüberschreitendes Sandsteinsymposium, das von französischen und deutschen Bildhauern der Region umgesetzt wurde, um gemeinsam mit den Besuchern Skulpturen aus Naturstein anzufertigen.

In Rheinland-Pfalz bereichern einige Initiativen im Bereich der Musik und des Theaters, wie zum Beispiel das Chawwerusch Theater aus Herxheim, das mit seinen vielfältigen Theaterformen die Region bereichert, insbesondere durch grenzüberschreitende Projekte,



Projekt »Plakat-Wand-Kunst« der Städte Drusenheim, Bühl und Rheinmünster

die sich mit der Regionalgeschichte auseinandersetzen.

Zu den aktuellen Projekten gehören:

- Plakat-Wand-Kunst als Verbindung zwischen den Städten Drusenheim, Bühl und Rheinmünster
- Projekt-Plakat der Städte Drusenheim, Bühl und Rheinmünster.

Ziel ist die Gestaltung einer gemeinsamen und zeitgleichen Ausstellung auf beiden Seiten des Rheins, mit 48 Kunstwerken, die aus dem internationalen Künstlerkollektiv »Plakatwandkunst« stammen. Das Besondere dieser Ausstellung besteht darin, dass man die Kunstwerke per Fahrrad, entlang der Rad-

wege der Rheinebene, entdeckt. Dieser Weg soll zeitgenössische Kunst, Landschaften und Kulturerbe mischen; er wird im Zentrum Drusenheims beginnen und weiter durch die Gartenanlage, »Les Jardins de l'Altwasser«, entlang der Fußgänger- und Fahrradallee in der Rheinstraße, bis zur Fähre »Drusus« führen. Der Weg wird weiter nach Deutschland, durch den Rosengarten in Rheinmünster, führen und in der Stadtmitte Bühls enden.

Zeitgleich zu dieser Ausstellung werden die Künstler an verschiedenen Veranstaltungen während des Sommers 2017 teilnehmen, um ihre Werke der breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. So sollen Künstler und Publikum von jeweils beiden Seiten der Grenze sich beginnen.

## Festliche Winterkonzerte hüben und drüben

Die Aufgabe des Kleinprojektes ist die Durchführung einer 4-teiligen grenzüberschreitenden Konzertreihe im Nordelsass und in Baden. Aufgeführt wird eine Messe für Gesangssolisten, einen gemischten Chor und ein Orchester von W. A. Mozart. Es nehmen deutsche und französische Musiker an den Aufführungen teil, wodurch der Austausch und die Zusammenarbeit von ehrenamtlichen Musikern aus beiden Ländern gefördert werden. Weitere Ziele sind bürgerschaftliches Engagement und die Etablierung einer langfristigen grenzüberschreitenden Kooperation. Es werden insgesamt 800 Besucher für die 4 Konzerte erwartet (am 9.12.2017 in Seebach, am 10.12.2017 in Bühl, am 17.12.2017 in Achern und am 14.1.2018 in Hagenau). Diese sollen den Zuschauern die gemeinsamen kulturellen Wurzeln bewusst machen und das grenzüberschreitende Verhältnis zwischen Seebach und Bühl festigen.



Projekt »Chordial« mit Wissembourg, den beiden Pfälzer Chören (Kirchenchor St. Gallus Birkenhördt und der Chor Canta Nova aus Wilgartwiesen) und dem französischen Chor Vocal'Son aus Wissembourg, die das Mozart G-Dur Violinkonzert und den Fauré Requiem spielen.

## Chordial 2017: Deutsch-französisches, grenz- überschreitendes Musikprojekt

Ziel des Projekts »Chordial« ist die Organisation und Entwicklung einer mehrjährigen, grenzüberschreitenden Konzertreihe, mit dem weiteren Ziel, professionelle und Freizeit-Künstler aus der Pfalz, Baden-Württemberg und dem Elsass zu einem qualitativ hochwertigen Musizieren zusammenzubringen. Im Jahr 2017 werden das Orchestre de Chambre aus Wissembourg, die beiden Pfälzer Chöre (Kirchenchor St. Gallus Birkenhördt und der Chor Canta Nova aus Wilgartwiesen) und der französische Chor Vocal'Son aus Wissembourg das Mozart G-Dur Violinkonzert und den Fauré Requiem spielen.

Hierbei kommen ca. 130 Musiker aus Deutschland und Frankreich als Akteure zusammen. Mindesten zehn Workshops zusammen mit allen Beteiligten werden in diesem Rahmen organisiert.

Darüber hinaus wurden auch eine ganze Reihe von kleineren Maßnahmen und Projek-

ten gefördert. Das Spektrum reicht von dem deutsch-französischen Theaterprojekt »Eine Nacht im August« mit dem Chawwerusch Theater Herxheim über ein deutsch-französischen Adventskonzert mit dem Männergesangverein Ötigheim bis hin zum Red Horse Festival für junge Leute mit der Stadt Stutensee.

Die letztgenannten Projekte konnten alle als INTERREG-Kleinprojekte gefördert werden, ein Programm, das gerade auch kleinen Projekten die Förderung mit EU-Mitteln ermöglicht.

Dennoch es gibt viel Potential, viele Kulturträger, Vereine, Gemeinden, Kultureinrichtungen sind noch zu wenig informiert, kennen zu wenige mögliche Projektpartner. So bleibt das Spektrum der teilnehmenden Städte und Gemeinden doch eher noch bescheiden. Um die Zusammenarbeit weiter zu fördern, ist es notwendig, die Voraussetzungen weiter zu verbessern. Einige Punkte seien an dieser Stelle skizziert:

- Die Kulturlandschaft in der PAMINA-Region ist von einer Vielzahl unterschiedlicher Strukturen und Ansprechpartner, kul-



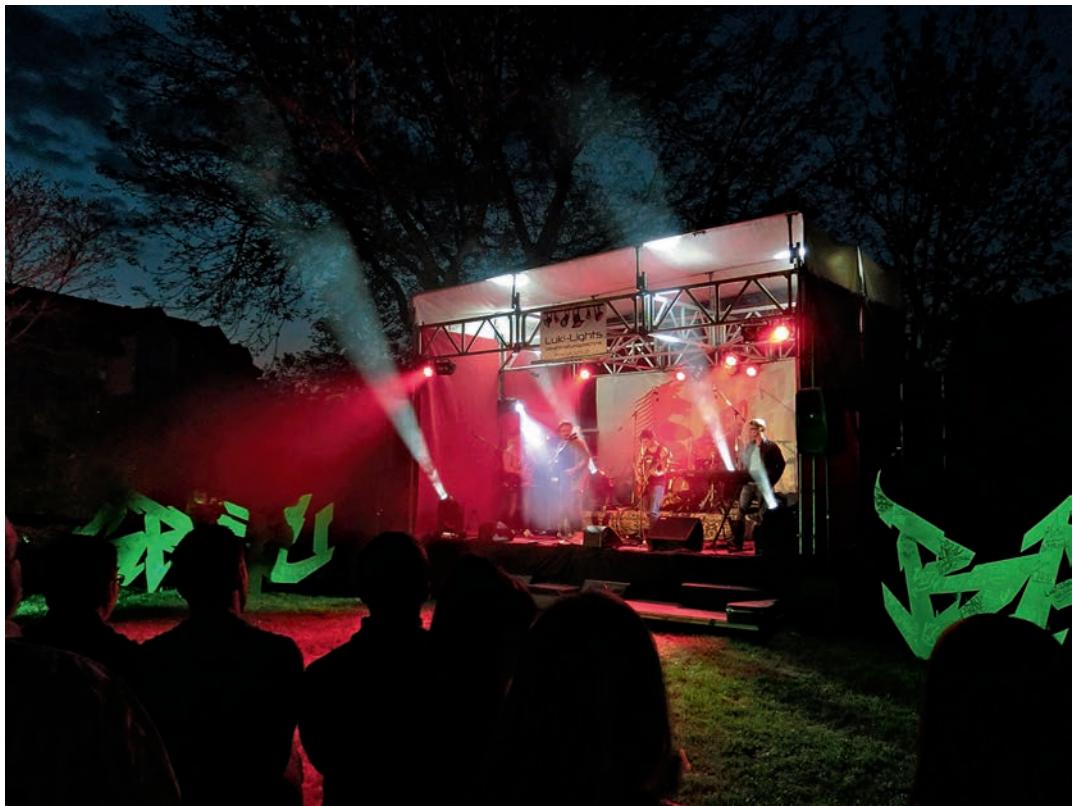
Deutsch-französisches Adventskonzert mit dem Männergesangverein Ötigheim in Wissembourg

turelle Themen geprägt. Es ist erforderlich, hier für alle Seiten noch mehr Information und Transparenz herzustellen. Die Möglichkeiten reichen von regelmäßigen Informationstagen über Newsletter und zweisprachigen Internetplattformen.

- Strukturell ist aber auch wichtig ein Gremium aus Fachvertretern der Teilregionen, Städte, Gemeinden und Landkreise zu bilden, das sich intensiv mit der Entwicklung guter Rahmenbedingungen für regionale Zusammenarbeit befasst, Projekte initiiert, begleitet und Akteure auch aktiv vermittelnd zusammenbringt.
- Ein weiterer Ansatz ist für die Künstler und Kulturschaffenden selbst eine Plattform der Begegnung zu schaffen und den Austausch

unter ihnen zu fördern, um somit auf direkte Weise die kulturelle Entwicklung am Oberrheinraum zu beleben.

- Kleinere Gemeinden, Kulturvereine und Kultureinrichtungen sind in ihrer Struktur und ihren Möglichkeiten in der Region leichter zu vernetzen als die großen Kultureinrichtungen der Städte. Hier ist noch viel Potential für gemeinsame Aktivitäten.
- Sinnvoll ist auch Unterstützung und Sensibilisierung der Vereine und Kultureinrichtungen zum Aufbau von grenzüberschreitenden Partnerschaften in den Bereichen Musik, Theater, Architektur, Kino und der Bildenden Künste.
- Um grenzüberschreitende Kulturprojekte erfolgreich zu verwirklichen, bedarf es ei-



Red-Horse-Festival für junge Leute mit der Stadt Stutensee

ner Win-Win-Situation für beide Partner, d. h. ein Thema, dass für den französischen und deutschen Partner wichtig ist, das jedoch allein nicht finanziert und/oder umsetzbar ist.

- Außerdem sollten in erster Linie mittel- bis langfristige Kulturprojekte anvisiert werden; denn sie ermöglichen eine relativ stabile Bildung von Partnerschaften innerhalb des Projekts.

Konkret könnte das bedeuten:

#### *Kooperation von Künstlergruppen und Vereinen*

Künstler brauchen Ausstellungen, brauchen Kataloge, brauchen Käufer.

Ein grenzüberschreitendes Projekt zwischen zwei oder drei Künstlergruppen oder -vereinen gestaltet eine gemeinsame Ausstellung mit deutschen und französischen Künstlern, geben einen gemeinsamen kleinen Katalog heraus, veranstalten eine Vernissage bei jedem beteiligten Kunstverein.

#### *Amateurtheater*

Ein Theaterworkshop für Amateurtheatergruppen aus der PAMINA-Region wird durchgeführt. Zum Abschluss gibt es eine Werkstattaufführung. Im weiteren Schritt wird ein deutsch-französisches Theaterstück von einer Gruppe von deutschen und französischen Amateurtheaterspielern in verschiedenen Städten der Grenzregion aufgeführt.

## *Musik- und Gesangvereine*

Zwei Musikvereine führen gemeinsame Konzerte durch. Der französische Verein spielt bei dem deutschen Verein und umgekehrt.

Im weiteren Schritt gibt es eine gemeinsame Arbeitsphase und einige gemeinsame Musikstücke im Programm. Nach dem Konzert wird gemeinsam gefeiert und die Menschen kommen zusammen.

Weiterer Schritt: mehrere Vereine veranstalten gemeinsame eine Veranstaltung. Jeder Verein leistet Beiträge, darüber hinaus wird auch etwas gemeinsam einstudiert und aufgeführt.

Konkret ist ein regionales Musikfestival geplant, dass in einem Mittelzentrum beginnend an einem Tag Musik- und Gesangvereine zu einem großen gemeinsamen Musikfest einladen. Neben den Präsentationen der einzelnen Vereine stehen das gemeinsame Musizieren und das Kennenlernen in der Region im Mittelpunkt. Sicherlich ist das ein gutes Modell zur Vernetzung der Region und der Vertiefung grenzüberschreitender kultureller Zusammenarbeit.

## *Regionalgeschichte*

Regionalgeschichte ist Grundlage eines schlüssigen regionalen Kulturprofils. Geschichtskultur ist heute vielfältig, sucht interessante und innovative Wege der Aufbereitung für die Bürger. Dieser thematische Bereich ist sowohl für die gemeinsamen Aktivitäten der Kulturakteure vielversprechend als auch für die weitere Entwicklung der kulturellen Identität des PAMINA-Raums.

Dazu gehören:

- inszenierte geschichtliche Stoffe, theatralisch inszenierte Führungen

- die Einrichtung grenzüberschreitender historischer Pfade und Straßen
- Geschichtswettbewerbe
- spezielle regionalgeschichtliche Aufbereitung für Kinder und Jugendliche
- gemeinsame Veranstaltungen und Publikationen zum Tag des offenen Denkmals.

Wenn Projekte stattfinden, wenn die Kooperation gelingt, entsteht eine besondere Atmosphäre der Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Das sind wichtige Bausteine zur Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit insgesamt. Jedes einzelne Projekt, das stattfindet, lohnt sich.

---

## **Anmerkungen**

- 1 Offele, Josef, in: Grenzüberschreitende Kulturkooperation. Beiträge und Ergebnisse des regionalen Kulturforums Kultur. Hrsg. von Patrice Harster, Lauterbourg Sept. 2012, S. 5.
- 2 Der Kulturpreis der TechnologieRegion Karlsruhe, KULT, wurde bisher zu den Themen ausgelobt: 2010 Kultur macht Schule, 2012 Kultur macht Schule, 2014 eCulture – Kultur im Netz, 2016 Begegnung und Integration durch Kunst und Kultur.



Anschrift des Autors:  
Dr. Robert Determann  
Erlerstraße 40  
76275 Ettlingen  
r.determann@arcor.de

# Tourismus der besonderen Art

## Französische Sonderzüge in die Besatzungszone (1945/47)

Arnulf Moser

*Ab September 1945 fuhren regelmäßig ab Paris Sonderzüge, die Mitglieder einer gewerkschaftlichen Tourismus-Organisation für zwei Wochen in den Schwarzwald, an den Bodensee, nach Oberschwaben und nach Tirol brachten. Die Logistik lag bei der französischen Besatzungsmacht. Die Unkosten der deutschen Seite betrachtete man als vorgezogene Reparationsleistung. Es ist die Rede von »moralischer und materieller Wiedergutmachung«.*

### Der erste Sonderzug

Am 14. September 1945 startete in Paris der erste Sonderzug mit 700 Personen in Richtung Schwarzwald, Bodensee und Tirol, das zur französischen Besatzungszone in Österreich gehörte. Mit Militärmusik wurde der geschmückte Zug verabschiedet. Zwei Minister der Regierung von General de Gaulle, Alexandre Parodi, Arbeits- und Sozialminister, und René Mayer, Minister für öffentliche Bauten und Transporte, waren am Gare de l'Est erschienen. Veranstalter war die Organisation »Tourisme et Travail«. Sie wurde Anfang 1944 gegründet und vom Staat über die Behörde »Commissariat Général au Tourisme« gefördert. Nach der Befreiung von Paris wurde sie durch die Regierung von General de Gaulle offiziell bestätigt, war aber auch mit der kommunistisch orientierten Gewerkschaft CGT (Confédération Générale du Travail) verbun-

den. Ihre Aufgaben waren Empfang und Betreuung der heimkehrenden Kriegsgefangenen und Deportierten, Entwicklung von touristischen Aktivitäten wie Hotelaufenthalten und Rundreisen sowie die Entwicklung von kulturellen und pädagogischen Programmen. Ihr Ziel war volkstümlicher Tourismus bzw. Freizeitgestaltung für Arbeitnehmer aller Kategorien. Ein Urlaubstag sollte nicht mehr kosten als ein Tageslohn, bei Preisen von 100 bis 150 Francs pro Tag. Die Mehrheit der Mitglieder waren aber Beamte und Angestellte,



Mab Brunhes: die Reichenau im September 1945,  
in: Nouvelles de France et du Monde, Nr. 1, 26.9.1945  
(Archiv des Südkurier, Konstanz)

die Arbeiter stellten ein Viertel der Mitglieder. Von 39 000 Mitgliedern waren 1945 11 000 unterwegs, 1946 26 000.<sup>1</sup>

## Politische Zielssetzung

Vor dem Start des ersten Zuges hatte der Präsident der Organisation Henri Paoli das Projekt mit dem französischen Oberkommandierenden in Deutschland General Koenig und den Spitzen der Militärverwaltung besprochen. Nach dem Start verkündete er im September 1945 im Rundfunk: »Eine riesige Aufgabe erwartet die Arbeitnehmer Frankreichs. Dieses verwüstete, ausgeplünderte Land muss wieder aufgebaut werden. Eine hartnäckige Anstrengung ist erforderlich. Aber der Arbeitsertrag wird umso wirksamer sein, wenn die schöpferische Anstrengung, durch eine rationelle Organisation der Ruhe vorbereitet, sich in der Freude vollziehen wird. Als Sieger und nicht mehr als Sklaven werden die französischen Arbeiter in Deutschland künftig ihre physische Stärke und ihre moralischen Kräfte aufbauen. Tourisme et Travail ist glücklich, ihnen diese gerechte Revanche anzubieten.«<sup>2</sup>

In der Zeitschrift »Tourisme et Travail« vom Februar 1946 wird das Programm noch einmal grundsätzlich gerechtfertigt: »Es ist gerecht, dass die gleichen Züge, die die Franzosen vor kurzem zur Zwangsarbeit brachten, sie heute, und gerade die jungen Franzosen, in die gleichen Gegenden bringen, als freie Menschen und nicht als Sklaven, und bei bezahltem Urlaub.«<sup>3</sup> Unter den ersten Reisenden waren auch ehemalige Kriegsgefangene und Deportierte. Das Programm vor Ort (Konzerte, Tanz, Fußball, Ausflüge mit Betriebs- und Stadtbesichtigungen) lag in den Händen des Sozialdienstes der 14. Infanteriedivision in Konstanz.

Die Reisen in die Besatzungszone waren ein Sonderfall, von der Armee unterstützt und besonders preiswert. Die Organisation rechtfertigte diesen Tourismus mit einer Prioritätenliste. An erster Stelle standen Tuberkulose-Kranke, für die die Einrichtungen in Frankreich als derzeit unzureichend bezeichnet wurden. Ob tatsächlich solche Patienten in die Besatzungszone gebracht wurden, ist nicht bekannt. An zweiter Stelle standen Kinder, als Beispiel sei das Friedrich-Luisen-Hospiz in Bad Dürrheim als französisches Kinderheim genannt. An dritter Stelle kamen Arbeitnehmer, die Mitglieder von »Tourisme et travail« waren. Diese Reisen waren besonders für Geringverdiener gedacht, die sich einen Urlaub in Frankreich gar nicht leisten konnten, während besser Verdienende in Frankreich Urlaub machen und so die französische Wirtschaft stärken sollten. Etwa 10 Prozent der Mitglieder reisten bis Herbst 1946 in das französische Besatzungsgebiet. Die höheren Preise für eine Reise nach Österreich erklären sich auch damit, dass Österreich im Gegensatz zu Deutschland von Frankreich nicht besiegt, sondern befreit worden war und die Franzosen hier einen Beitrag zur Förderung des Tourismus leisten wollten.

## Eine Reportage vom Bodensee

Die in Konstanz in der Druckerei am Fischmarkt hergestellte Tageszeitung »Nouvelles de France et du Monde« berichtete am 26.9.1945 ausführlich über diese erste 14tägige Reise am Beispiel eines Paares, das auf der Insel Reichenau untergebracht war und gerade von einem mehrtägigen Ausflug nach Innsbruck zurückkam, bevor es wieder nach Paris ging. Zuvor waren hier und im Schwarzwald im Sommer französische Kinder zur Erholung untergebracht gewesen. Und davor waren ab Mai 1945

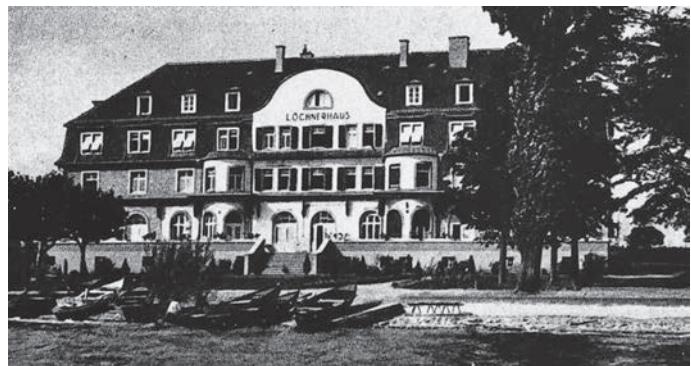
befreite französische KZ-Häftlinge aus Dachau zur Erholung und Typhus-Quarantäne auf der Reichenau und der Mainau untergebracht gewesen. Die französische Zentrale auf der Reichenau war das Hotel Löchnerhaus, das dem Württembergischen Lehrerverein gehörte, der im Dritten Reich gleichgeschaltet worden war.

Auch in der geräumten ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Reichenau auf dem Festland, wo von 1941 bis 1945 eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (Napola) eingerichtet gewesen war, waren im Sommer französische Frauen und Kinder auf der Frauenseite einquartiert, während auf der Männerseite ein Militärkrankenhaus eingerichtet wurde.

Der Reporter Mab Brunhes sprach im September von einer »neuen Formel, die fruchtbar sein soll«, von »14 Tagen schöner und guter Ferien« für 1952 Francs. Er trifft auf eine Musikgruppe und spricht mit einem Buchhalter, einem Drucker, einer Büroangestellten, zwei Metallarbeitern und einer Verkäuferin von den Galeries Lafayette.<sup>4</sup> Die Logistik für den neuen Tourismus auf deutschem Boden lag bei der französischen Armee, die die Gäste von den Bahnhöfen zu den Unterkünften begleitete und die Ausflüge organisierte. Gegessen wurde in Gasthäusern, die für französische Soldaten im Einsatz waren. Dieser Tourismus ist somit ein Teil der Besatzungskosten.<sup>5</sup>

### Die Reise des Künstlers Joel Thézard

Der Sonderzug vom 2. Oktober 1945, der 24 Stunden von Paris bis an den Bodensee



Hotel Löchnerhaus auf der Insel Reichenau, 1926

(Johannes-Löchner-Stiftung Stuttgart)

brauchte, wurde von Minister René Mayer verabschiedet. Unter den 700 bis 800 Teilnehmern reiste ein Künstler mit, Joel Thézard, der ein kleines Buch über seinen Ferienaufenthalt veröffentlicht und unterwegs Aquarelle angefertigt hat. Die Touristen wurden zwischen Schwarzwald, Bodensee und jetzt auch bis Oberschwaben verteilt. Ein Merkblatt instruierte die Touristen über das von ihnen erwartete Verhalten: »Ich darf jedoch Ihre Aufmerksamkeit auf die moralische Verantwortung lenken, die für Sie diese Reise mit sich bringt. Vergessen Sie nicht, dass Ihr Aufenthalt in besetztem Gebiet ablaufen wird, inmitten einer Bevölkerung, die Ihre geringsten Gesten überwachen wird mit der Tendenz, die geringsten Anlässe zu verallgemeinern. Letztlich bin ich überzeugt, dass es Ihnen ein Bedürfnis sein wird, eine ausgezeichnete Erinnerung an Ihre Reise in diese Regionen zu hinterlassen. Ich weiß, dass Sie sich als wahre Botschafter unseres Landes verhalten werden etc. und jetzt verbringen Sie glückliche Ferien, das ist der aufrichtigste Wunsch von ›Tourisme et travail‹, dessen Vertreter – vergessen Sie das nicht – Sie im Ausland sind.«<sup>6</sup>

Bei dieser Reise wohnten die Franzosen auch in beschlagnahmten privaten Unter-

# La vie de l'association

## TOURISME *et travail*

58, RUE D'HAUTEVILLE - PARIS - PRO 80-46 et 47-

### *Hier, travail en Allemagne Aujourd'hui, vacances en Allemagne*

Une bonne nouvelle nous arrive enfin d'outre-Rhin. Des ouvriers, des employés français et leurs familles peuvent désormais partir en congé dans les plus belles régions d'Allemagne. Tel est le résultat de la mission confiée au Président de notre Association. Dès son retour M. Paoli s'est adressé aux travailleurs dans une allocution radiodiffusée dont nous reproduisons les principaux messages à M. René Mayer, ministre des Travaux Publics et Transport, M. François Billoux, ministre de la Santé Publique, la Confédération Générale du Travail et la Confédération Française des Travailleurs Chrétiens m'avaient demandé de me rendre en Allemagne et en Autriche, afin d'y organiser ces séjours. J'ai pu rencontrer, dans les territoires occupés par les forces françaises, le général Kunig, commandant en chef, le général de Montsabert, chef du Service social de l'Armée, les administrateurs généraux Laffon et Voizard.

« Ils ont décidé que, dès le mois de septembre, l'armée et le gouvernement militaire accueilleront des familles d'ouvriers et d'employés français.

« Au nom des organisations de travailleurs, *Tourisme et Travail* les remercie de cette invitation généreuse.

« Il faut bien le dire, c'est le peuple qui a payé, avec les déportations politiques, le travail forcé en France ou en Allemagne, la répression contre le maquis, le plus lourd tribut à la guerre. C'est lui qui a apporté, en relevant le drapeau d'un patriote dont certains parlaient trop pour n'en pas avoir oublié la vertu, la contribution la plus efficace à la Résistance. C'est lui qui a rendu possible l'entrée en Allemagne, aux côtés des trois grands Alliés, d'une armée française victorieuse.

« C'est donc à lui que doit revenir une

part au moins des fruits de la Victoire. Une tâche immense attend les travailleurs de France. Ce pays dévasté, pillé, est à reconstruire. Un effort acharné est nécessaire. Mais le rendement du travail sera d'autant plus efficace que préparé par une organisation rationnelle du repos, l'effort créateur se poursuivra dans la joie. C'est en Allemagne que, en vainqueurs et non plus vaincus, les travailleurs français iront désormais refaire leur vigueur physique et leurs forces morales.

« Cette juste revanche, *Tourisme et Travail* est heureux de la leur offrir. »

Le 14 septembre dernier, j'ai vu partir à la gare de l'Est, le premier train qui emmenait 700 ouvriers en vacances vers l'Allemagne du Sud. Ces gens étaient bien les mêmes, jeunes et vieux, âgés de dix-huit à cinquante ans, que ceux qui partaient en un temps vers les « Luger » nazis. Certains portaient d'ailleurs, à la boutonnierre, l'insigne des associations de prisonniers ou de déportés. Leur langage aussi n'avait pas changé, disparate, de la valise à la caisse à paquetage, du sac alpin au sac de matelot. Mais leur regard était tellement autre, leur hâte tellement plus joyeuse à se hisser dans les wagons décorés de bouquets et de drapés. Quelle joie pour nous autres du quai, de vous voir partir, camarades ! Salués par notre musique de l'Armée de l'Air, sous l'œil de nos officiels, MM. Parodi et René Mayer, ceux-ci, non pas enlourds d'habits verts, mais du président et des dirigeants de notre association touristique ! Votre train pacifique démarrant aux accents du *Chant du Départ* nous payait, en un sens, des dures années subies pour la reconquête de la liberté et des loisirs. Bon voyage et bonnes vacances, compagnons touristes, messagers de la paix française en Allemagne occupée par les soldats de France !

Text: La vie de l'association Tourisme et travail, in: *Tourisme et travail*, Nr. 5, Oktober 1945, S. 29

künften. Dazu Thézard, der die Requirierung seines Zimmers in Ravensburg miterlebte: »Die Deutschen haben lange genug bei mir in meinem Ferienhaus auf der Insel Ré gewohnt, damit ich jetzt meinerseits ein bisschen bei ihnen wohnen kann. Und obwohl mein Haus vollständig geplündert und verwüstet wurde, werde ich diese Nazimethoden nicht nachahmen, und ich werde mich als Franzose erweisen, der Eigentum und Justiz respektiert.«

Ein Abendessen im Gasthaus im Oktober 1945 sah etwa so aus: Nudelsuppe, Kartoffelsalat, Nudeln, Kalbfleisch, Salat, Käse, Konfitüre, Bier. Thézard muss den von zu Hause mitgebrachten Ziegenkäse nicht auspacken. Die Franzosen rechnen 5 Francs für 1 Mark. Es gibt französische Zeitungen und den Konstanzer »Südkurier«. Plakate zu den KZ-Verbrechen hängen aus, niemand beachtet sie.

Thézard kam auch nach Konstanz, das ihn nicht sehr beeindruckt hat: »In der Stadt keine Zerstörung ... Die Stadt ist schlecht gebaut. Die Häuser sind im Allgemeinen mehr bemalt und verziert als die von Innsbruck, aber genauso alt im Anblick und sogar schmutzig. Die Schilder sind in lateinischen Buchstaben. Das Konzilsgebäude konnte er nicht betreten, es diente als Foyer für die Soldaten. Er beobachtet Vorbereitungen für eine Parade und erkundigt sich bei einem Soldaten, ob man einen Minister erwartet.

Der erwidert: »Das ist für irgendeinen General.« »Will man diese Herren beeindrucken?« »Oh! Das beeindruckt sie überhaupt nicht, und uns, uns nervt das.« Dabei war die Ära von General de Lattre de Tassigny mit den vielen Militärparaden zu diesem Zeitpunkt ja schon vorbei. Was dem Beobachter in Konstanz auch auffällt, sind die zahlreichen Kontakte von Soldaten mit deutschen Frauen.

## Reisen im Winter 1945/46 und im Herbst 1946

Die dritte Reise erfolgte mitten im Winter. Aus ganz Frankreich kamen die Teilnehmer, die sich in Straßburg mit den Touristen aus Paris trafen. Im verschneiten Schwarzwald wurden Gruppen in Triberg, Königsfeld (Hotel Doniswald) und am Titisee untergebracht, ein anderer Teil der Reisegruppe am Bodensee.<sup>7</sup>

Nach einem Bericht der von »Tourisme et travail« zusammen mit dem Jugendherbergsverband herausgegeben Zeitschrift »Conquêtes: pour les loisirs des travailleurs« vom Oktober 1946 kostete eine 14-tägige Reise in den Schwarzwald ab Paris am 11. oder 29. Oktober etwa 2900 Francs, ab Straßburg 1700 Francs, nach Österreich ab Paris 3750 Francs und 2600 Francs ab Straßburg. Im Schwarzwald konnten Jagdliebhaber Hirsche, Rehe, Füchse und Wildenten aufscheuchen, friedlichere Waldbesucher konnten Körbe von Waldbeeren mitnehmen und für die Damen Levkojen. Die Zeitschrift brachte Bilder von französischen Touristen am Titisee. Sogar ein Kongress der Organisation fand im Schwarzwald statt.

In Tirol lagen die Ferienquartiere in Lech und Kirchberg. Abends gab es Folklore: Tänze und Lieder von Einheimischen in kurzer Lederhose, mit Hosenträgern und Federhut. Die reichliche Verpflegung lieferte das Militär. Kontakte zur deutschen oder österreichischen Bevölkerung dürften sehr gering gewesen sein: »Nur die Tänze und die Musik bilden einige Annäherungen«.<sup>8</sup> Immerhin registrierte man die Versorgungsschwierigkeiten der einheimischen Bevölkerung. Anfang 1947 wurde für den 18.

Januar bis 2. Februar wieder eine Reise angekündigt. Die Reise in den Schwarzwald kostete jetzt ab Paris 3950 Francs, ab Straßburg 2850 Francs, die Reise nach Tirol ab Paris 6300 Francs, ab Straßburg 5200 Francs.<sup>9</sup> Es ist unklar, ob diese Preissteigerung inflationsbedingt war oder auf höherer Eigenleistung der Teilnehmer beruhte, und es ist unklar, wie lange das Reiseangebot dieser Organisation für die Besatzungszonen bestanden hat, zu dem es keine deutschen Berichte gibt.

Die Zeitschrift »Conquêtes« fasste den Sinn dieser Reisen im Herbst 1946 so zusammen: »Die Berichte, die über diese Aufenthalte an uns gelangt sind, sind enthusiastisch. In der Tat war es das erste Mal, dass zahlreiche Franzosen aus den werktätigen Klassen die Landesgrenzen überschreiten konnten, und mit einer ganz besonderen Freude haben sie Kontakt mit den Regionen am Rhein und in Tirol aufgenommen.

Früher konnten nur einige privilegierte Aristokraten diese prächtigen Gegenden kennenlernen; seit der Einführung des bezahlten Urlaubs und dank der Anstrengungen durch unsere Organisation wird eine große Zahl von Franzosen über die Landesgrenzen hinausgelangen und den Reiz der unbekannten Regionen genießen können. Sie werden so während zwei Wochen glückliche und erholsame Tage



Hotel für französische Touristen in Titisee,  
in: Conquêtes, Nr. 4, Oktober 1946

genießen, einen reichen Vorrat an reiner Luft sammeln und eine Ernte an Erinnerungen nach Hause bringen können.«<sup>10</sup>

### Anmerkungen

1 Alain Malherbe: *Tourisme et travail 1944–1986*, in: *Cahiers d'histoire de l'Institut de Recherches Marxistes* – 41/1990, S. 45–65.

2 Übersetzt aus: »Hier, travail en Allemagne – Aujourd’hui, vacances en Allemagne«, in: *Tourisme et Travail. Revue du plein air et des loisirs populaires*, Nr. 5, Oktober 1945, S. 29. Die Sammlung der Bibliothèque Nationale Paris ist unvollständig. Kopien: Archives départementales Seine Saint-Denis in Bobigny, Fonds Malherbe 492J, Nr. 18. Alain Malherbe: »D'espoir en division«: *Tourisme et Travail*, in: Jean-Paul Martin (Hg.): *L'espérance contrariée. Education populaire et jeunesse à la Libération (1944–47)*, Paris 1986 (Les Cahiers de l'Animation Nr. 57/58), S. 227.

3 Übersetzt aus: »Sur une politique de tourisme populaire dans les territoires occupés«, in: *Tourisme et travail*. Nr. 9, Februar 1946, S. 14. Sylvain Pattieu: *Tourisme et travail. De l'éducation populaire au secteur marchand (1945–1985)*, Paris 2009, S. 195. Ders.: *La vie du château – ou les gains symboliques du tourisme populaire: France 1945–1980*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 56/2009, S. 52–78.

4 Mab Brunhes: *Avec les »touristes« Parisiens à l'Ile de Reichenau*, in: *Nouvelles de France et du Monde*, Nr. 1, 26.9.1945 (Archiv des Südkurier, Konstanz).

5 Manfred Bosch: *Der Neubeginn. Aus deutscher Nachkriegszeit. Südbaden 1945–1950*, Konstanz 1988, S. 88–94. Dietmar Hüser: *Frankreichs »doppelte Deutschlandpolitik«. Dynamik aus der Defensive – Planen, Entscheiden, Umsetzen in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Krisenzeiten 1944–1950*, Berlin 1996, S. 538–548. Volker Koop: *Besetzt. Französische Besatzungspolitik in Deutschland*, Berlin 2005, S. 129–139.

6 Übersetzt aus: Joel Thézard: *Rhin et Danube, Carnet de route illustré*, Niort 1946, S. 11 f., 24, 70.

7 Maurice Pêche: *Douze jours en Forêt-Noire*, in: *Tourisme et travail*, Nr. 9, Februar 1946, S. 16.

8 Übersetzt aus: *Conquêtes: pour les loisirs des travailleurs*, Nr. 4, Oktober 1946 (Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn).

9 *Conquêtes*, Nr. 7, Januar 1947.

10 *Conquêtes*, Nr. 4.



Anschrift des Autors:  
Arnulf Moser  
Allmannsdorferstraße 68  
78464 Konstanz

# Regionalgruppe Karlsruhe: 200 Jahre Badische Verfassung von 1818

Marthamaria Drützler-Heilgeist

*Am 22. August 2018 jährt sich zum 200. Mal der Tag, an dem Großherzog Carl in Bad Griesbach kurz vor seinem Tod die freiheitlichste Verfassung seiner Zeit unterschrieb und erst damit der Staat Baden wirklich und unanfechtbar gegründet wurde. Dass dieses Ereignis vom Land Baden-Württemberg und der Stadt Karlsruhe gebührend gefeiert werden würde, davon gingen sowohl die Regionalgruppe der »Badische Heimat« als auch deren bewährter »Kooperationspartner«, die »Landesvereinigung Baden in Europa« aus. Als wir uns aber Anfang Dezember 2017 beim Land und bei der Stadt nach dem Stand der Planungen erkundigten, erfuhren wir, dass dieses Ereignis nicht im Bewusstsein der ehemaligen Residenzstadt und schon gar nicht des Landes Baden-Württemberg war, denn es waren weder ein Festakt noch sonstige Aktivitäten geplant. Und das, obwohl durch »900 Jahre Baden«, den Stadtgeburtstag und die Heimattage genug Aufmerksamkeit auf Karlsruhe und die badische Geschichte gezogen worden sein sollte.*

Was sollten wir, die Regionalgruppe der Badischen Heimat tun? Auch darüber hinweggehen oder selbst aktiv werden?

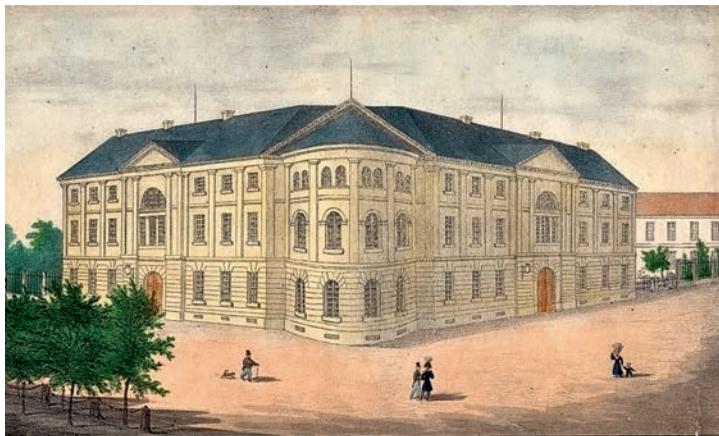
Das Mitglied beider Vereine, Professor Dr. Paul Ludwig Weinacht, ergriff die Initiative und berief im Dezember 2017 eine »Notstandssitzung« ein, an der der Vorsitzenden der Regionalgruppe Karlsruhe der Badischen Heimat, Dr. Hans-Jürgen Vogt, der Vorsitzende der »Landesvereinigung Baden in Europa«, Prof. Robert Mürb, Vertreter des Generallandesarchivs und des Stadtarchivs, Karlsruher Landtagsabgeordnete und weitere Mitglieder der beiden Vereine teilnahmen. Eine »Arbeitsgruppe 1818« aus Mitgliedern beider Vereine wurde ins Leben gerufen, das in der Folge die Hauptarbeit übernahm, um der badischen Verfassung von 1818 die gebüh-

rende Aufmerksamkeit und Anerkennung zu verschaffen.

Und das soll geschehen durch:

## Informationen

Die Arbeitsgruppe hat zur Information der Öffentlichkeit Informationstexte, Flyer, Aufkleber, u. ä. zur Badischen Verfassung erarbeitet, mit dem Ziel, die grundlegende Bedeutung dieser Verfassung ins Gedächtnis zu rufen. Zu den Materialien gehört auch ein Flyer zur Verfassungsgeschichte, der den Regionalgruppen vom Landesverein zur Verfügung gestellt wird, um ihn bei passender Gelegenheit an die Bürger zu verteilen. Weiter wurde als Anregung eine Auflistung denkba-



Das Ständehaus in Karlsruhe (der Badische Landtag), nach 1822.

rer Aktivitäten zur Verfassung 1818 von der Geschäftsstelle in Freiburg an die Regionalgruppen weitergeleitet. Mit ihrer Hilfe soll die badische Verfassung ins rechte Licht gerückt und vor dem Vergessen bewahrt werden.

Im Foyer des Karlsruher Rathauses und des Karlsruher Schlosses wird ein Rollup mit den wesentlichsten Kurzinformationen zur Verfassung von 1818 aufgestellt werden, und auf dem »Ständehausfest«, das von der Stadt Karlsruhe aus Anlass des 25jährigen Bestehens der »Stadtbibliothek im Ständehaus« veranstaltet wird (das Gebäude der Bibliothek steht auf dem Gelände des Ständehauses, des ersten für ein Parlament errichteten Gebäudes), werden wir mit einem Informations- und Verkaufsstand teilnehmen.

## Veranstaltungen

Stolz ist die »Arbeitsgruppe 1818«, dass es nach zahlreichen Besprechungen mit dem Karlsruher Oberbürgermeister, Landtagsabgeordneten, Staatssekretären und direkter Kontaktaufnahme mit dem Ministerpräsiden-

ten doch noch gelungen ist, zwei Festakte zu Ehren der ersten badischen Verfassung zu initiieren und zu organisieren.

Zum einen wird am 22.8.2018, dem Tag, an dem Großherzog Carl die Verfassungsurkunde unterschrieb, vor dem Schloss um 12 Uhr die historische Bürgerwehr aufziehen und zu diesem Anlass Salut- und Böllerschüssen abfeuern. Der Oberbürgermeister wird einen Aufruf zu

Ehren der badischen Verfassung verlesen, es wird eine szenische Lesung stattfinden und ein Luftballonwettbewerb wird der Feier einen Hauch von Volksfestcharakter geben.

Weiterhin veranstalten das Land Baden-Württemberg und die Stadt Karlsruhe einen feierlichen Festakt im Gartensaal des Schlosses, bei dem die Präsidentin des baden-württembergischen Landtags, Mutherem Aras, die Festrede halten wird. Wir halten dies für einen angemessenen und würdigen Rahmen für diesen Anlass.

Zu einem Grundsatzvortrag zur badischen Verfassung waren die Öffentlichkeit wie auch die Mitglieder der Badischen Heimat und der Landesvereinigung Baden in Europa in das Generallandesarchiv eingeladen. Es sprach Prof. Dr. Frank Engehausen über das Thema »Es blüht im Lande Baden ein Baum ganz wunderbar – die Verfassung von 1818« anlässlich der Eröffnung der dortigen Ausstellung »Demokratie wagen? Baden 1808–1919«.

Zu Ehren der Verfassung wurden zwei Festakte ausgerichtet. Auf Veranlassung des Generallandesarchivs hielt Bundestagspräsident

Dr. Wolfgang Schäuble anlässlich der Finissage der Ausstellung »Demokratie wagen? Baden 1808–1919« in den Räumen des Generallandesarchivs eine bemerkenswerte Rede. Dr. Sven von Ungern-Sternberg sprach für die Badische Heimat und die Landesvereinigung Baden in Europa ein Grußwort. Einen weiteren Festakt richtet das Haus Baden auf Schloss Salem aus. Vor geladenen Gästen, darunter auch die Vorsitzenden der Badischen Heimat und der Landesvereinigung, wird der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Professor Dr. Andreas Voßkuhle sprechen.



Blick auf die 1822 bis 1827 gebaute Verfassungssäule.  
(Foto: Michael Kohler)

in Karlsruhe. Neben vielen Wiedererkennungseffekten für ältere Bürger zeigt sie die Rolle der Notstandsgesetze und einer Außerparlamentarischen Opposition.

## Führungen

durch Ausstellungen zur Verfassung und Verfassungsgeschichte für die Mitglieder der Badischen Heimat und der Landesvereinigung Baden in Europa, mit entsprechender Auswahl und Schwerpunktsetzung:

- »Revolution! Für Anfänger\*innen« im Badischen Landesmuseum, bei der die Ereignisse von 1848/49 thematisiert werden und die Frage revolutionärer Umstürze und Gewalt beleuchtet werden.
- »Demokratie wagen? Baden 1818–1919« im Generallandesarchiv. Politische Mitbestimmung, Bürgerrechte, Konstitutionelle Monarchie, Wahlsysteme werden thematisiert auch anhand der Verfassungsgeschichte.
- »Bewegt Euch!«; diese Ausstellung im Stadtmuseum beleuchtet das Jahr 1968

## Vorträge

Zwei von uns initiierte Vorträge befassen sich direkt oder indirekt mit der badischen Verfassung von 1818.

In dem Vortrag von Rolf Dörflinger

- *Mit den badischen Staatsbahnen ins Musterländle*« wird die Rolle deutlich, welche das Parlament bei der Bewilligung einer Staatsbahn spielte, die nicht auf Gewinn, sondern auf Wirtschaftsförderung ausgerichtet war.

Dass ein Thema wie das des Richters am Bundesgerichtshof a. D. Dr. Detlev Fischer über

- *»Revolution und Verfassung 1918/19«* nicht ohne Rückgriff auf die Verfassungsgeschichte und die Verfassung von 1818

Die »Arbeitsgruppe Verfassung 2018« hat einen achtseitigen Flyer herstellen lassen, der zur Verteilung an die Mitglieder der Landesvereinigung Baden in Europa und an die Regionalgruppen des Landesvereins Badische Heimat zur Verfügung stand. Der Flyer konnte auch bei dem Fest der Verfassung am 22. August 2018 vor dem Karlsruher Schloss von den Besuchern mitgenommen werden. Die Kosten von ca. 1000 Euro einschließlich Mehrwertsteuer werden von beiden Vereinen getragen. Die Luftballone wurden von den Badischen Versicherungen gespendet.



Karte für die Luftballons

auskommt, liegt auf der Hand. Dieser Vortrag bildet den Abschluss unseres Winterprogramms.

## Schulprojekte

Die Idee dahinter stammt von Professor Dr. Paul-Ludwig Weinacht. Er wies darauf hin, dass die Kenntnis historischer Ereignisse Voraussetzung für Integration und Identifika-

tion sind. Die Übernahme von Verantwortung durch die nachwachsende Generation setzt solche Kenntnisse voraus. Deshalb ist es notwendig, sie in der Schule zu erwerben. Schüler\*innen, die in der Grundschule mit 9 Jahren die Verfassungssäule gemalt oder getöpfert haben, werden in späteren Jahren mit einem anderen Interesse an das Grundgesetz herangehen. So entstand ein Katalog mit Vorschlägen für Aktivitäten, der den Karlsruher Schulen zur Verfügung gestellt wird.



## Grundgesetz vom 8. Mai 1949

Mit der Gründung der Bundesrepublik und dem Grundgesetz endet die Ära einer eigenständigen Verfassung des Landes Baden.

### Verfassung des Landes Baden-Württemberg vom 11. November 1953

Nachdem der Bundestag die Bildung des Südweststaates entschieden hatte, wurde im April 1952 das Bundesland Baden-Württemberg gegründet und am 11. November 1953 trat die Verfassung des Landes Baden-Württemberg in Kraft.

### Die Badische Verfassung lebt!

Viele der badischen Verfassungskritik von 1818 leben weiter in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland und des Bundeslandes Baden-Württemberg.

Die Badener haben Grund, stolz an den Beginn dieser Entwicklung im Jahre 1818 zu denken!



## Landesverein Badische Heimat e.V.

Der Landesverein ist parteipolitisch neutral. Er bietet jedoch die Gelegenheit, in Europa und darüber hinauswährend nach dem Grundsatz „Zukunft braucht Vergangenheit“ - Das bietet Identifikationsmöglichkeiten nicht nur für alteingesessene Bürger, sondern auch für Neubürger.

Zielkonflikte zwischen Wachstum und Umwelt, globaler Vernetzung und regionaler Identität müssen gelöst werden. Tradition und Veränderung dürfen keine Gegensätze sein, sondern müssen einander ergänzen.

**Der Landesverein ist gefordert, auf die wichtigen badischen Interessen in Gesellschaft und Politik Einfluss zu nehmen.**

In diesem Sinn sieht sich die Badische Heimat als Verein:

- zur Förderung von Regional- und Landesgeschichte, Volks- und Heimatkunde
- zum Schutz der Natur, der Umwelt und der Landschaft
- zur Unterstützung der Denkmalpflege
- zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn im Elsass und der Schweiz



### Landesverein Badische Heimat e.V.

1. Vorsitzender ....

Hansjakobstraße 12  
79117 Freiburg

[www.badische-heimat.de](http://www.badische-heimat.de)



## Landesvereinigung Baden in Europa e.V.

Wir setzen uns dafür ein, dass die Interessen des badischen Landesteils in Baden-Württemberg in Gesellschaft (Badische Identität), Wirtschaft, Infrastruktur, Kultur, Bildung etc. gewahrt werden.

**Die Landesvereinigung Baden in Europa e.V. ist eine überparteiliche Initiative**

- zur Wahrung der badischen Interessen,
- zur Verwirklichung einer freundlichen Partnerschaft über die Grenzen am Oberrhein hinweg
- für die Pflege der badischen Identität und ihrer traditionellen Werte,
- für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven auf dem Fundament unserer reichen Geschichte.

Die Landesvereinigung setzt sich zugleich ein für

- die gedächtnisliche Entwicklung des ganzen Landes Baden-Württemberg,
- gegen die einseitige Bevorzugung des Mittleren Neckar zu Lasten der anderen Regionen
- für die konsequente Durchsetzung des föderalistischen Prinzips in unserem Bundesland und
- für die endgültige Abkehr von der Politik des Zentralismus.

### Landesvereinigung Baden in Europa e.V.

1. Vorsitzender

Prof. Robert Mürb

Andersenstraße 7  
76199 Karlsruhe

[www.lv-baden.de](http://www.lv-baden.de)

**200 Jahre**



**1818-2018**

**Badische Verfassung von 1818**



### 1933-1945 Nationalsozialistische Diktatur

Baden wird zum diktatorisch regierten Reichskommissariat unter einem Gauleiter. Menschen- und Bürgerrechte gibt es nicht mehr. Der Landtag wird 115 Jahre nach seiner Gründung aufgehoben, die Verfassung ist erster Kraft gesetzt.

Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs wird Nordbaden mit Nordwürttemberg zusammen, von den Amerikanern besetzt und Südbaden durch die Franzosen.

### Verfassung von (Süd-)Baden vom 19. Mai 1947

Noch vor der Verabschiedung der Verfassung der jungen Bundesrepublik Deutschland verabschiedete die südbadische Regierung in der französisch besetzten Zone unter seinem Präsidenten Leo Wohleb in der Hauptstadt Freiburg die wenig bekannte Verfassung des Landes Baden. Sie konstituierte sich als

- wehrhafte Demokratie mit dem Prinzip der Volksvertretung;
- Kein Badener kann zur Abteilung eines Militärdienstes gezwungen werden

Diese Verfassung trat unter der Einfluss Leo Wohlebs für ein christliches Staatsbild und eine engagierte Sachwahrung badischer Interessen ein.



### Verfassungsänderungen im 19. Jahrhundert: Mehr Demokratie

Nicht ganz, auch wenn sich die Wirkung erst allmählich in den Verfassungsänderungen der Ära Großherzog Friedrich I. niederschlägt:

- 1862 Aufhebung des Zunftzwangs, Verkündigung der Gewerbefreiheit, bürgerliche Gleichberechtigung der Juden
- 1869 Ausdehnung des Wahlrechts auf alle männlichen Stadtbürger
- 1904 Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts in Baden

### Baden wird Republik

Nach dem Ersten Weltkrieg wird am 9./10. November eine provisorische Regierung gebildet, und vier Tage später die Republik ausgerufen.

Am 22.11.1918 dankt Großherzog Friedrich II. ab. 1919 nimmt ein Volksentscheid die neue badische Landesverfassung an. Sie enthält neben den Menschen- und Bürgerrechten:

- allgemeines, umfassbares, gleiches und geheimes aktives und passives Wahlrecht aller erwachsenen Bürger und - das Frauenwahlrecht

70 Jahre nach der badischen Revolution haben die Revolutionäre ihr Ziel erreicht.



## Die Badische Verfassung von 1818

Vor 200 Jahren unterschrieb der damalige Großherzog Karl von Baden am 22. August 1818 die Badische Verfassungsurkunde.

**Wir können stolz auf sie sein:**

Diese Verfassung sicherte sowohl den Besitzstand des Landes Baden als auch die Thronfolge und wurde so zur eigentlichen Gründungsurkunde des Landes Baden.

Die Zusammensetzung des Parlaments wird vom Wahleratz gewählt und hat echte Befugnisse vor allem das Recht der Steuererhebung und das Haushaltstreit.

Für die beiden Kammern der Landstände, also des Parlaments und des Stände-Hauses.

Hier werden die ersten Reden gegen die Ausbeutung von Arbeitern gehalten, Debatten um Freihandel und Zollverein geführt, um Bürger-rechte und -Gesetzgebung, gerungen. Die Debatten im Stände-Haus werden von ganz Deutschland beachtet und gehörten.

**Aus Unterlagen werden Bürger**

In den §§ 7-24 werden die staatsbürglichen und politischen Rechte der Badener, die fortgeschrittenen der damaligen Zeit:

- Eigentum und persönliche Freiheit stehen unter dem Schutz der Verfassung!
- Die Gerichte sind unabhängig
- Pressefreiheit wird gewährleistet
- Jeder Landeseinwohner genießt der ungestörten Gewissensfreiheit und in Ansehung die Art seiner Gottsverehrung des gleichen Schutzes!

Außerdem sind alle Badener unabhängig von ihrem Stand steuerpflichtig. Adel und Kirchen verlieren ihr Steuerprivileg.

Die Verfassung von 1818 bildet die Grundlage für den Aufbau der Demokratie. Ihre vor 200 Jahren erkämpften Rechte und Werte haben Höhen und Tiefen überdauert.



### Revolution der deutschen Demokraten in Baden

Im Jahrzehnt vor der Revolution von 1848/49 entwickelt sich der Liberalismus in Baden zu einer breiten Volksbewegung, trotz oder vielmehr gerade wegen der vom Deutschen Bund erzwungenen Preszensur und des Verbots politischer Vereine.

Die Feiern zum 25-jährigen Bestehen der Verfassung von 1818 fragen hatten die Ihrige zur Verbeitlung des Verfassungspatriotismus bei.

Im Landtag werden von radikalen Liberalen um den Abgeordneten Dr. Friedrich Hecker revolutionäre Forderungen gestellt, die mit der Verfassung nicht mehr vereinbar sind:

- Demokratie mit allgemeinem, gleichen und geheimen Wahlen
- Republik, also die Forderung nach Abschaffung der Monarchie

Diese Forderungen scheitern jedoch im Vorparlament, das in der Frankfurter Paulskirche tagt und eine gesamtdeutsche Verfassung erstellen soll.

Hecker und sein Freund Gustav Struve versuchen nun, die Republik wenigstens in Baden mit Freiheit und Gleichheit einzuführen, aber sowohl der Heckerzug - im März 1848 als auch der - Struvezug - im September - werden durch badische Truppen niedergeschlagen.

Im darauf folgenden Jahr gibt der Landeskongress der badischen Volksvereine in Offenburg die Zusage der Unterstützung. Der Aufstand beginnt. Großherzog Leopold flieht und in Karlsruhe benimmt eine provisorische republikanische Regierung die Macht. Der Aufstand wird jedoch von preußischen Truppen niedergeschlagen und der Großherzog kehrt zurück.

**War also alles umsonst?**



Einige davon wurden bereits umgesetzt, andere werden im nächsten Schuljahr von Kollegen durchgeführt werden. Einiges davon ist »karlsruhe-spezifisch«, vieles aber auch übertragbar auf andere Orte und andere Ereignisse:

- Malwettbewerb und Tonfiguren herstellen zur Karlsruher Verfassungssäule, zum badischen Wappen oder Wappentier, dem Greif.
- Straßen- und Schulnamen nutzen, z. B. im Unterricht erläutern oder googeln lassen (Karlstraße, Mathystraße, Nebeniusschule, Denkmal für Winter, dem die Staatsbahnen zu verdanken sind)
- Kaspar-Hauser-Legende
- Stadtrundgang/Rallye – was war wo? Bedeutung von noch stehenden Bauten
- Referate (auch im Leistungskurs)
- Ausstellungsbesuche (die Ausstellung des GLA »Demokratie wagen?« wird durch ganz Baden auf Tour gehen.)
- Präsentationsübung, ggf. auch für Prüfungen
- kleine Szene schreiben lassen und in kleinem oder größeren Rahmen vorführen (z. B. bei Projekttagen)

- Musik, Theater, Literatur der damaligen Zeit
- Große Geschichte (Napoleon, Restauration 1848, Ende der Monarchie, Industrialisierung) in Bezug setzen zur Lokalgeschichte

Über einige der Projekte wird die »Badische Heimat« in einer der nächsten Ausgaben berichten.

Bleibt zu hoffen, dass es durch unsere Projekte und Aktivitäten zur badischen Verfassung von 1818 gelingt, das Interesse für die eigene Geschichte und für das, was in ihr wegweisend und bewahrenswert ist, zu stärken.



Autorin:  
Marthamaria Drützler-Heilgeist,  
Regionalgruppe Karlsruhe  
Rhode-Island-Allee 4a  
76149 Karlsruhe

# »Baden in Baden-Württemberg«

Wissenschaftliche Beschäftigung mit Themen  
badischer Landes- und Zeitgeschichte

Zu Paul-Ludwig Weinachts 80. Geburtstag

Heinrich Hauß

*Fast fünfzig Jahre lang, nach der Neugründung des Bundeslandes Baden-Württemberg, hat der Politologe P.-L. Weinacht sich mit der Frage beschäftigt, wie das reiche politische und kulturelle Erbe Badens in Baden-Württemberg lebendig erhalten bleiben kann. Er hat die Vorstellung entwickelt, dass dies sich am Besten »in einem Wettbewerb in Partnerschaft« mit dem ganzen Land verwirklichen lasse. 2012 kommt er zu dem Schluss, dass die Badener nicht weiterhin die »Zentralitätsverluste« beklagen sollten, sondern »die südwestdeutsche Randlage als Chance zur neuen Zentralität am Oberrhein« begreifen sollten. Die Zukunft der badischen Regionen am Rhein liegt in der Einbettung in den europäischen Kontext. Das Anliegen der »Altbädener« sieht er am Besten symbolisiert in dem Sinnspruch »Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni« (Lukan)\*.*



Der Jubilar Prof. Dr. P.-L. Weinacht

*»Heimatliebe und ihr politisch historisches Empfinden innerhalb der verfassten Ordnung politisch entfalten«\*\**

In der Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul-Ludwig Weinacht wird auf seine »Beschäftigung mit seiner Heimat Baden als einem zentralen Bereich seiner Forschungs- und Publikationstätigkeit« verwiesen. »Der deutsche Südwesten war von Anfang an ein Schwerpunkt seines Werks. Im Streit um die Neugliederung vertrat er vehement die Sache seiner Heimat«, »unablässig« historiographische Gerechtigkeit für Leo Wohleb einfordernd<sup>1</sup>.

Den 80. Geburtstag von P.-L. Weinacht sehe ich nicht nur in seiner biografischen Relevanz. Nach annähernd 50 Jahren wissen-



Prof. Weinacht, Ehefrau Annette und  
Dr. Sven von Ungern-Sternberg  
Fotos: Heinrich Hauß

schaftlicher Beschäftigung interpretiere ich angesichts der herannahenden 70 Jahre Baden-Württemberg das Datum auch als einen Endpunkt der Überlegungen zu »Baden in Baden-Württemberg« nach dem Verlust seiner Eigenstaatlichkeit.

Bei der Würdigung beziehe ich mich auf die von Weinacht herausgegebenen Bücher und Aufsätze der Jahre 1988 bis 2012 im Sinne einer »gesamtbadischen« Bilanzierung. Die Überlegungen könnten auch unter dem Begriff der »politischen Kultur« zusammengefasst werden. Weinacht hat einen badischen Diskurs in Baden-Württemberg unbirrt und konsequent etabliert und ihn auf ein Niveau geführt, dass er als eine Form badischer politischer Kultur vom Land anerkannt werden konnte.

Die wissenschaftlich-politische Arbeit Weinachts zum Thema »Baden in Baden-

Württemberg« erlaube ich mir der besseren Übersicht wegen in zwei Phasen einzuteilen:

Phase I: Die Aufarbeitung der »südwestdeutschen Legendenbildung« und die Wiederherstellung der politischen Bedeutung Wohlebs (1969–1992),

Phase II: »Die Hausordnung und ihre Handhabung« in Baden-Württemberg (2002–2012).

### I. Anwalt der Ohnmächtigen. Gelb-rot-gelbe Regierungsjahre, 1988

»Ein gelb-rot-gelber Blumenstrauß auf dem Geburtstagstisch Baden-Württembergs.«

»Der Herausgeber P.- L. Weinacht gesteht gern, so heißt es im Buch, dass der Badener Wohleb (1888–1955) für ihn die erste staatsmännische Gestalt seiner jungen Jahre war, mit der er sich identifiziert hat«. So war es denn auch nur folgerichtig, dass die erste wissenschaftliche Arbeit in Zusammenarbeit mit Hans Maier 1969 Leo Wohleb gewidmet war<sup>2</sup>. Der tiefere politische Grund für die Wertschätzung Wohlebs war, dass »das Land und sein letzter Staatspräsident« (1947–1952) für ihn und viele andere eins geworden sind. Da musste es besonders schmerzlich sein, »dass die Erinnerung an die gelb-roten-gelben Regierungsjahre und die Demokratiegründung aus der republikanischen Tradition Altbadens nach der Bildung des Südweststaates nicht mehr gefragt war«. »Das offizielle Baden-Württemberg hat Person und Politik Wohlebs erst von dem Augenblick an respektiert, als die Badenfrage von der politischen Tagesordnung verschwand – im Sommer 1970«<sup>3</sup>. Die Tendenz des Landes, eine

rückwärts »sich entfaltende Gesamtidentität der Baden-Württemberger zu propagieren und ihrer politischen Kultur aufzuprägen«, war Grund genug, 1988 das Buch »Gelb-rot-gelbe Regierungsjahre. Badische Politik nach 1945 Gedenkschrift zum 100. Geburtstage Leo Wohlebs« herauszugeben<sup>4</sup>. »Das Bewusstsein der badischen Bevölkerung über das, was 1945 bis 1970 in ihrer Heimat geschah«, sollte mit dem Buch lebendig erhalten bleiben. Die Geschichte der »badischen Krankheit« sollte »als Teil der Geschichte Baden-Württembergs miterzählt« werden. »Die so genannten Altbädener gehören nicht in die Gegengeschichte des Landes, sie sind keine Ewig-Gestrigen, sie haben keine verfehlten Ziele angepeilt.«

## II. Verletzlichkeit und politischer Respekt

Der überspielte Volkswille, 1992

Zum vierzigsten Geburtstag des Landes im Jahre 1992 thematisiert das Buch »Der überspielte Volkswille. Die Badener im südwestdeutschen Neugliederungsgeschehen (1945–1970). Fakten und Dokumente«, »auf welchen krummen Zeilen der Südweststaat in das Gefüge des (west-)deutschen Bundesstaates eingeschrieben worden ist«<sup>5</sup>. »Das Buch geht den bitteren Spuren nach, die die Landesgründung und die Konsolidierung des Landes hinterlassen haben«<sup>6</sup>. Zu den »bitteren Spuren« gehört vor allem, dass »Baden mit dem Verlust seiner politischen Einheit – das unvergessene Großherzogtum, die Republik – sehr viel stärker in seine historischen Elemente zerfallen ist als Württemberg«. Die Badener als Treuhänder der alten badischen Überlieferung, waren sich der »Verletzlich-

keit der historischen badischen Identität bewusst«. Und so kämpften sie »um politische Selbstregierung als Bedingung und Mittel ihrer politischen Identität«<sup>7</sup>. In dem Aufsatz »Die gebundenen Greife« analysiert und würdigt Weinacht die »Badenerbewegung von 1952–1970«. »Die Badenerbewegung sollte nach Weinacht« den Traditionslinien eines reichen südwestdeutschen Landespatriotismus zugerechnet werden, deren Erinnerung das Land Baden-Württemberg, das mit dem badischen Erbe auch den badischen Widerspruch in sich aufgenommen hat, Toleranz und politischen Respekt beweisen muss<sup>8</sup>.

## III. Die Hausordnung und ihre Handhabung in Baden-Württemberg. Die badischen Regionen am Rhein

50 Jahre Baden  
in Baden-Württemberg, 2002

Zum 50. Geburtstag des Landes brachte Weinacht eine Bilanz mit über 50 Autoren »in gesamtbadischer Perspektive« heraus. Das Buch soll u. a. zeigen, »in welcher Weise das badische Profil im Land geschärft wird und wie der Gedanke des Wettbewerbs in Partnerschaft sich ergeben hat«<sup>9</sup>. Trotz der positiven Erwartung muss aber festgestellt werden, dass »im Land zwischen See und Main das ›Badische‹ fast gänzlich unpolitisch geworden ist. »Das Badische« schwebt heute wie ein feiner Nebel über den subregionalen Besonderheiten«<sup>10</sup>. Und auch »mangels effektiver Bemühungen entlang des Rheins verhallen alle Appelle an Solidarität«<sup>11</sup>. Die »regierungamtliche« Identitätspolitik wird kritisiert: die Verwischung der historischen

Grenzen zwischen Baden und Württembergs Grenzen, das Gerede von Stuttgart und der Region Mittlerer Neckar als die »Landesmitte« und die Fusionen.

Der Untertitel des Buches lautet: »50 Jahre Baden in Baden-Württemberg.« »Baden in Baden-Württemberg« das ist, politisch gesehen, Baden nach dem Verlust seiner Eigenstaatlichkeit. Dieser Verlust ist gewissermaßen tödlich, da Baden »seine Identität aus einem dynastisch und politisch geeinten Verband« bezog. »Er verdankt sich einer als fortschrittlich empfundenen Rechtsordnung, dem badischen Landrecht nach dem Muster des Code Napoleon, und einer Verfassung, die in der Lage war, die anfänglich auseinanderstrebenden Bestandteile dieses Staates zu einer auch gefühlsmäßig empfundenen Einheit zusammen zuschließen«<sup>12</sup>. Oder an anderer Stelle: »Baden war ein landständischer und ein Beamtenstaat«<sup>13</sup>. Im Zeichen von Parlament und Beamtentum hat sich das alt- und neubadische Gebiet zu einem Ganzen integriert. Staat, Landsmannschaft und Identität waren »Produkt der Politik«, »Produkt großherzoglicher Verfassungs- und Verwaltungspolitik« und somit »der Begriff Badener ein staatsrechtlicher Begriff«<sup>14</sup>. Deshalb wollten die »entschiedenen Badener« in der Situation des Neugliederungsstreites, dass »der staatsrechtliche Begriff des Badeners und damit der politische Kern des Landsmannschaft« nicht verloren gehe. Nach der Neugliederung ist »das Badische« fast gänzlich unpolitisch geworden». Von der »badischen Landestaatlichkeit« sind nur noch »Erinnerungsposten« übrig geblieben<sup>15</sup>. Die Selbstbehauptung des badischen Landesteiles und seine Identität können nur noch »in der kulturellen Vielfalt der badischen Regionen« gesucht werden. Identitätspolitisch wird eine »Doppelidentität« gefordert, die den Menschen »ihre

Heimat belässt, nach der sie selbst verlangen. Baden den Badenern und Württemberg den Schwaben«<sup>16</sup>.

Baden in BW stellt Fragen nach dem (noch) politisch relevanten »badischen Profil« und »badischen Charakter« im Land, Fragen nach der Akzeptanz des kulturellen »badischen Erbes« und dem »Wettbewerb (der Landesteile) in Partnerschaft«<sup>17</sup>.

Geopolitisch wird auf den Rhein als »die natürliche Mitte« des Landes verwiesen. Zur Hausordnung wird angemahnt, dass der Stuttgarter Zentralismus »nicht weiter ins Kraut schießt, alle Regionen bei der Landesentwicklung ihre besondere Chance erhalten und die Regionen am Rhein ihre Belange auch grenzüberschreitend zunehmend selbst koordinieren können«<sup>18</sup>. Homogenisierung der Lebensverhältnisse<sup>19</sup> wird angemahnt.

Im Rückgriff auf die »großherzoglichen Regierungskreise«<sup>20</sup> werden die »badischen Regionen am Rhein« wieder ins Spiel gebracht.

## IV. Baden. 200 Jahre Großherzogtum, 2008

### »Identitätskerne« in Erzählstruktur

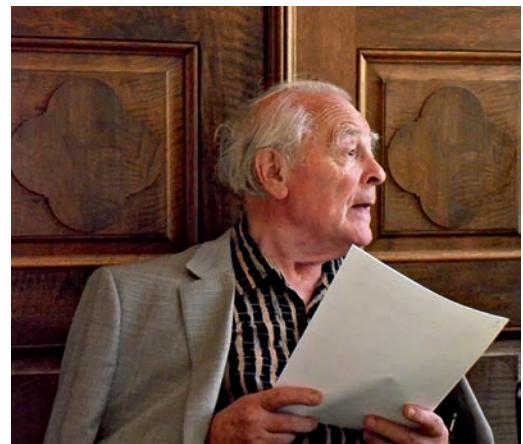
Zum 200-jährigen Jubiläum der Erhebung Badens zum Großherzogtum wurden die Vorträge von Weinacht in dem Band »Baden. 200 Jahre Großherzogtum. Vom Fürstenstaat zur Demokratie« publiziert. Die Vorträge sollten »an das Großherzogtum, an seine Vor- und seine Nachgeschichte, an seine Interessen und Identitätskerne erinnern«. Für die Voraussetzungen der Entstehung des baden-württembergischen Staates werden harte Worte gefunden: »Durch die Aufhebung und durch die Zerreißung des ba-

dischen Staates und durch die Verhinderung seiner Restitution ist manches von dem weggebrochen, was die Identität der badischen Landsleute ausgemacht hat<sup>21</sup>. »Durch Verschiebung historischer Verwaltungsgrenzen zu Beginn der 1970er-Jahre hat das Badische von Mal zu Mal wichtige Stützpfiler verloren.« Die Frage ist nun, »wo und wann man sich mit Baden identifiziert«<sup>22</sup>. Als Identitätsmerkmale und Erbe sind äußerlich sichtbare, symbolische Zeichen geblieben: das Badnerlied, die Präsenz gelb-rot-gelber Fahnen und das Greifenwappen. Und auf der substantiellen Seite: die Form einer Gedächtniskultur, die »an die Substanz und die geschichtlichen Werte Badens und die Kerne seiner Identität erinnern«. Publizistisch sehen die Beiträge die Aufgabe, die badische Identität zu vertiefen und ihr »eine Erzählstruktur« zu geben. Für das Bindestrich-Land Baden-Württemberg wird eine »Doppel-Identität des Südwestens«<sup>23</sup> postuliert, wobei Badener und Württemberger sich »freundschaftlich begegnen und in fairer Konkurrenz zueinander treten können«.

## V. »Neue Zentralität am Oberrhein«. Politische Kultur am Oberrhein

Studien zur Geschichte Badens, 2012

Im dem Band wurden die Aufsätze »Leo Wohleb und die südwestdeutsche Geschichtslegende« (1975), »Baden und Elsaß, Überlegungen zum Staatsvertrag vom 3. Mai 1995« (1996) und »Baden in Baden-Württemberg« wieder abgedruckt. Weinacht sieht in der Ratifizierung des Staatsvertrages eine »Teststrecke«, auf der das »gemeinsame Wir über den Rhein hinweg« erprobt werden könnte.



Der Laudator Heinrich Hauß

Foto: Gerd Hepp

»Wir Badener sollten nicht länger nur unübersehbare ›Zentralitätsverluste‹ der Region Freiburg oder Karlsruhe im Verhältnis zu Stuttgart beklagen, sondern darangehen, unsere südwestdeutsche Randlage als Chance zur neuen Zentralität am Oberrhein zu begreifen«<sup>24</sup>. Die badisch-elsässische Zusammenarbeit würde »... einen bedeutenden Akteur im Konzert der europäischen Regionen ergeben können«. Mit »angemessener Geduld« ist auf eine »oberrheinische Identität« zu hoffen<sup>25</sup>. Fundament einer solchen Identität kann nur die Zweisprachigkeit sein. Das »Badische« von heute (2012) versteht sich mehr »im Interesse eines zusammenwachsenden Oberrheinraumes« als aus seiner Abgrenzung gegen das »Schwäbische«. Deshalb dürfen wir Badener »unser Eigen« daher auch selbstbewusst vertreten. »Denn wir leisten im Europa der Regionen dem Land wichtige Dienste«. Überdies ist »Baden-Württemberg ein gelungenes Land, sofern es ihm gelingt, seine regionalen Profile zu schützen und ihnen die Voraussetzungen dafür zu geben, dass sie sich auch in schwieriger Zeit wohlbedacht fortentwickeln können«<sup>26</sup>.

## VI. Zur politischen Kultur

### Veränderter Aktionsraum

Was also ließ und lässt sich als politische Kultur im Baden-Baden-Württembergs bezeichnen? Man könnte auch fragen, wie ging das Land mit den politischen Optionen des Teillandes um? Bei der politischen Kultur nach 1970 handelt es sich im Wesentlichen um Abarbeitung der Themenfelder Fairness und Respekt, Wettbewerb und Konkurrenz, historische Verwaltungsgrenzen, Regierungspräsidien, politisches und kulturelles Erbe, Identität, Finanzlage Badens, badischer Zusammenhang am Rhein und neue Zentralität am Oberrhein. Wurde der politische Aktionsraum bis 2002 als Baden in Baden-Württemberg bestimmt und bilanziert, so der zukünftige in der Einbettung badischer Regionen am Rhein in den europäischen Kontext.

#### Anmerkungen

- \* Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, die besiegte dem Cato (Cato war Verfechter der alten republikanischen Staatsidee).
- \*\* Leo Wohleb und die westdeutsche Geschichtslegende in: Politische Kultur am Oberrhein, 2012, S. 178.
- 1 Th. Goll/Th. Leuerer/T. Mayer/H. G. Metz (Hrsg.). Staat und Politik. Beiträge aus Politischer Wissenschaft und Politischer Bildung. Festschrift für Paul-Ludwig Weinacht zum 65. Geburtstag, 2003, S. 14.
- Kurt Hochstuhl, Leo Wohleb. Pädagoge und Politiker, Lebensbilder aus Baden-Württemberg Band XXIV, 2013.
- 2 Humanist und Politiker. Leo Wohleb. Gedenkschrift zum 80. Geburtstag des letzten Staatspräsidenten des Landes Baden, zusammen mit Hans Maier, 1969.
- 3 P.-L. Weinacht (Hg.) Gelb-rot-gelbe Regierungsjahre. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag Leo Wohlebs, 1988, S. 15.

4 Die Tendenz wurde von Weinacht auch als »Identitäts-Sichtverschiebung durch den Südweststaat« und als »Verdrehung der Geschichte« bezeichnet. P.-L. Weinacht hat drei Aufsätze beigesteuert: Staatsrepräsentation im Nachkriegsdeutschland. Theodor Heuss als Bundespräsident in Baden, »Wir kapitulieren nicht!« Über eine nicht gehaltene Rede Wohlebs vor dem Deutschen Bundestag; Konrad Adenauer, Leo Wohleb und die badische Frage.

5 Der überspielte Volkswille, P.-L. Weinacht, Auf den Geburtstagstisch des Landes – zum Vierzigsten, S. 10. Die Überschrift zur Einleitung lautet zornig: »Auf den Geburtstagstisch des Landes – zum Vierzigsten!« Die Einleitung endet mit den Worten: »Dieses Buch ist ein badisches Buch, ein gelb-rot-gelber Blumenstrauß auf den Geburtstagstisch Baden-Württembergs«.

6 A. a. O. S. 11.

7 A. a. O. S. 12.

8 A. a. O. S. 300–320.

9 P.-L. Weinacht; Die badischen Regionen am Rhein S. 9. »Zu prüfen, wie es mit dem inneren Gewicht der badischen Regionen und ihrem Beitrag zur Landesentwicklung bestellt ist« (S. 521).

10 P.-L. Weinacht, Politische Kultur am Oberrhein, 2012, S. 320. »Vieles, was im staatlichen Traditionsgefüge eingebunden und aufgehoben war, kristallisiert sich heute in Kleinregionen«.

11 A. a. O. S. 320. »Tatsächlich ist sich heute jede Region selbst am nächsten und auch die Regierungspräsidien in Karlsruhe und Freiburg sind nicht geschwisterlich verbunden« (BH 2/2012, S. 202).

12 P.-L. Weinacht (Hg.) Die badischen Regionen am Rhein, 2012, S. 21. Nach K. S. Bader u. a., Baden im 19. Jahrhundert, 1950, S. 29.

13 P.-L. Weinacht, Politische Kultur am Oberrhein, 1912, S. 39.

14 A. a. O. S. 41 und 43.

15 A. a. O. S. 33 Anmerkungen. Die beiden Volkskirchen, manche Vereine und Verbände, die die vor- und nachkriegsbadischen Grenzen abdecken. Das Lied und die gelb-rot-gelben Fahnen. Badnerlied und Fahne stifteten nach Weinacht ein »Zusammenghörigkeitsgefühl« (Politische Kultur am Oberrhein, 1912, S. 321).

16 A. a. O. S. 28. In »Baden. 200 Jahre« schreibt Weinacht: »Man hat gelernt, dass Badisches und Württembergisches sich freundschaftlich begegnen und in fairer Konkurrenz zueinander treten können« (S. 12).

- Die Doppelidentität »gilt es anzuerkennen und auf rechte Weise zu pflegen« (Baden. 200 Jahre S. 12).
- 17 P.-L. Weinacht (Hg.), Die Badischen Regionen am Rhein, 2002, Der badische Charakter des südwestdeutschen Bundeslandes, S. 22.
  - 18 A. a. O. S. 529.
  - 19 A. a. O. S. 25. »Unter-Rhein-Kreis mit Mannheim, Mittel-Rhein-Kreis mit Karlsruhe und Ober-Rhein-Kreis mit Freiburg«.
  - 20 P.-L. Weinacht (Hg.), Baden. 200 Jahre Großherzogtum. Vom Fürstenstaat zur Demokratie, 2008, S. 9.
  - 21 A. a. O. S. 11.
  - 22 A. a. O. S. 12.
  - 23 A. a. O. S. 12.
  - 24 P.-L. Weinacht, Politische Kultur am Oberrhein, Studien zur Geschichte Badens, 2012, S. 309.



Anschrift des Autors:  
Heinrich Haub  
Weißenweg 39  
76149 Karlsruhe

## Neuerscheinung

Sybille Heidenreich, Uwe Heidenreich, Volker Kronemayer (Hg.):

# NATUR – KULTUR – WILDNIS

Naturschutz, Entwicklung der Kulturlandschaft und die Zukunft der Wildnis in Baden



Natur umgibt uns als gestalteter Raum, als Raum, in dem wir leben und arbeiten und ebenso als wahrgenommener Raum im Sinne einer Landschaft. Die Publikation beleuchtet diese Aspekte, in dem sie sowohl neue Entwicklungen im Naturschutz als auch Einblicke in die Geschichte und Entwicklung der Kulturlandschaft zeigt. Beides sind schützenswerte Güter. Beispiele aus der Kulturgeschichte machen deutlich, wie in Malerei oder in historischen Parkanlagen Natur und unsere Wahrnehmung zusammenwirken.

Zahlreiche Autoren, die seit Jahren in den Bereichen Natur- und Umweltschutz, Land- und Forstwirtschaft, Kunst- und Kulturgeschichte tätig sind, bringen ihre Erfahrungen und Überzeugungen in diesen Band mit ein.

Schriftenreihe der Badischen Heimat, Band 13.

Preis: 26 Euro, 264 Seiten, Broschur, zahlreiche Abbildungen.

Das Buch ist zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e.V., Hansjakobstraße 12, 79117 Freiburg, Telefon (07 61) 7 37 24.

# »Verblassen der historischen Erinnerungen« und Offenheit der Geschichte

Zum Gedenken an Professor Wolfgang Hug (1931–2018)

Heinrich Hauß

*Im Gedenken an den Historiker und Verfasser der »Badischen Geschichte« Wolfgang Hug blicken wir zurück auf seine dezidierten Einschätzungen und Interpretation von Begriffen wie badische Identität, badische Liberalität, badisches Lebensgefühl. »Aufgeräumte Geschichte«. Wolfgang Hug vermied dabei jeglichen »zwanghaft badischen Gestus«.*

Mit der Neugliederung Baden-Württembergs hatte Hug nie Schwierigkeiten. So schrieb er 1992 in dem Aufsatz »Badische Wege in den Südweststaat«: »Mit der Abstimmung über den Südweststaat hatte das badische Volk bezeugt, dass es auf seinem geschichtlichen Weg eine neue Heimat gefunden hatte.« Der bundesdeutsche Föderalismus »funktionierte und förderte ganz maßgeblich die vernünftige, ja produktive Integration des badische Landesteils in den baden-württembergischen Staat«. »Die Identifikation mit dem Gemeinwesen Baden-Württemberg gelang« nach Hug »den Badenern aus verschiedenen Gründen in unterschiedlicher Intensität. Sie fiel ziemlich leicht, was die Akzeptanz der wirtschaftlichen Entwicklung betraf. Man konnte zufrieden sein mit dem anhaltenden Wachstum an Produktivität und Wohlstand und einem südwestdeutschen Stolz im Blick auf die meisten Leistungsbilanzen des Landes entwickeln«. In Freiburg wird der Verlust an politischer Eigenständigkeit »durch das emotionale Wohlbehagen kompensiert, wenn auf den Rängen des SC-Stadions das Badnerlied mit Inbrunst gesungen wird«. Auch was die viel diskutierte »badini-

sche Identität« angeht, plädierte Hug für eine differenzierte Lösung. »Die Bürger begreifen sich zunehmend in einer gestuften Identität zugleich als Badener, Baden-Württemberger



Professor Wolfgang Hug (1931–2018)

Foto: Heinrich Hauß

und Deutsche, ja als Europäer.« Ein »badisches Bewusstsein, das die Menschen verbindet und oft auch inspiriert«, lebt indessen weiter. Baden lebt in seiner geschichtlich gewordenen und gewandelten Eigenart, als Stück »geschichtlich fundierter Gegenwart« weiter. Hug lehnte aber jeden »zwanghaft badischen Gestus« ab, wie Adolf Schmid (2006) treffend feststellte.

Im letzten Kapitel der zweiten Auflage der »Geschichte Badens« (2016) betont Hug gewissermaßen abschließend: »Man kann es drehen, wie man will, Baden war und ist eine geschichtliche Größe.« Das scheint gegen alle diejenigen gesagt, die nach über 60 Jahren Baden-Württemberg immer noch meinen, für das Teilland Baden aus der Geschichte einen wie auch immer gearteten, eigenes politisches Gewicht ableiten zu sollen. Gemessen an den »fundamentalen Veränderungen der Lebensverhältnisse« ist der politische Wandel »eher beiläufig«. So interpretiert Hug auch den bekannten Vers von Karl Kurrus »Nit allem sich neige, S'Eige zeige« sprachlich und nicht, wie es sonst vorzüglich geschah, politisch.

In dem Aufsatz »Von der Baustelle zum Musterland« (2006) hat Hug im Zusammenhang mit Jubiläen einen bemerkenswerten Gedanken zur badische Geschichte ins Spiel gebracht: »Die Erfahrung der periodischen Zeitverläufe mit wiederkehrenden Bezugspunkten hilft, sich der Herkunft zu vergewissern und zu einer aufgeräumten Vergangenheit zu finden«. Unter der »aufgeräumten Vergangenheit« dürfen wir wohl den im Aufsatz angesprochen Weg Badens aus der Vielfalt zum Ganzen verstehen, der mustergültig und erfolgreich durchgeführt wurde.

In dem Aufsatz »Brauchtum und Volkskultur« hat er darauf hingewiesen, dass »jeder Versuch, die Bevölkerung einer Region zu charakterisieren« eine »Gradwanderung zwischen falschen Verallgemeinerungen und

trivialen Gemeinplätzen« sei. Volkskulturen könne man nur »in ungezählten Einzeler-scheinungen« konstruieren. Damit ist wohl ein Grundmotiv seiner historischen Arbeiten angesprochen. Gegenüber politisch motivierten verallgemeinernden Anmutungen wie »badischer Charakter«, »badische Identität«, »badische Liberalität« war er zurückhaltend. Was er im äußersten Fall gelten ließ, war »Offenheit« Badens nach geografischer Lage und Lebensart. Das »Verbllassen historischer Erinnerungen«, von dem Hug im Zusammenhang mit Freiburg als einer vorderösterreichischen Stadt spricht, kann auch für das Baden Baden-Württembergs gelten. Es handelt sich für Hug dabei um einen normalen Vorgang, der um einer zu gestaltenden Zukunft willen zu akzeptieren sei.

Offen wird auch der Heimatbegriff verstanden, der »nicht verbindlich definiert« werden kann. Das »gelebte und gepflegte Lebensgefühl« setzt sich aus Erfahrungen »gelebter Sprache, vertrauter Geschichte, gelebter Kulturen (einschließlich konfessionell geprägter Traditionen), Mentalitäten, Landschaftscharakter und regionalen Eigenarten« zusammen. »In diesem offenen Sinn gibt es ein badisches Lebensgefühl als Grund hier heimisch zu werden.«

Hug warnte davor, die »badische Liberalität als ein Stück angeborenen Volkscharakter hoch zu stilisieren«. Vielmehr wurde die Ausbildung liberaler Grundhaltungen durch äußere Bedingungen begünstigt, Grenzlage, Kleinräumigkeit und Kleinkammerung, konfessionelle Gemengelage, Fehlen antagonistischer Klassengegensätze (Liberale Traditionen in Baden). Die »badische Liberalität« will er am liebsten mit der »offenen Lebensart« assoziieren. Dies um so mehr, als das liberale Element der badischen Identität nur noch als »Schattenleine« im Gesamtportrait Baden-Württemberg begriffen wird.

Im Freiburg-Heft der BH 3/2013 schrieb Hug einen Aufsatz zu dem Thema »Freiburgs vorderösterreichisches und badisches Erbe«. Die Frage »Was hat uns die in die Gegenwart ragende Vergangenheit zu sagen?« wird am Ende des Aufsatzes sinnlich konkret beantwortet. Es gibt in Freiburg viel zu entdecken, vom Münster bis zu barocken Kirchen und Bürgerhäusern. Historisches Erbe ist überdies »im Charakter und Lebensart der Bevölkerung« zu finden, und schließlich wird das »Erbe« »der Arbeit und der Kreativität, dem Kunstsinn und dem Bürgersinn vieler, vieler Generationen vor uns« zugeschrieben. Geschichte wird keineswegs nur von »großen Männern« gemacht. »Es waren die Menschen, die unsere Geschichte machten und bewegten, mit ihrer Einfallskraft und ihrem Lebenswillen, ihren Mühen und Opfern und Leiden.« (Badens Aufstieg zum Großherzogtum) Was die »politische Kultur« betrifft, die als Mitgift auf Baden-Württemberg übergegangen ist, sind »Liberalität und Toleranz geradezu Kennzeichen der politischen Kultur. Badische Liberalität bedeutet ein Stück Lebensart, den Anderen gelten zu lassen, und doch zur eigenen Meinung stehen«. Im Epilog seiner »Geschichte Badens« weist Hug »auf einige Aspekte« hin, in denen das spezifisch »Badische wohl weiterlebt und weiterwirkt«. Es sind das das historische Erbe, die regionale Identität, die föderative Struktur und die Einordnung in den europäischen Kontext.

In »Von Badischen und Unsymbadischen« betreibt Hug eine »heitere Landeskunde«. Auch auf der Seite des Humors mit Beispielen von Anekdoten, Witzen und Gedichten erweist sich Baden als »Durchgangsland« und deshalb ist vieles von dem Erzählten »Importware«. »Das Badische bildete freilich stets eine Gemengelage von recht unterschiedlichen Charakterzügen.«

Im Heft 2/2012 der BH hat Hug in einen Aufsatz sich ausführlich mit der Frage »Ba-

den – auch ein Musterland der Ökumene?« auseinandergesetzt und geht der Frage nach, ob in Baden nach einem Wort des früheren Landbischofs U. Fischer tatsächlich die »ökumenischen Uhren« anders gehen: Die wohl letzte Publikation Hugs ist die ökumenische Liederkunde »Von der Poesie des Glaubens« (Ostern 2016). Die Liederkunde ist »überkonfessionell konzipiert« und steht gleichsam im Dienst für die Ökumene. Ökumenische Perspektiven werden im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 nachdrücklich eingefordert.

### Anmerkungen

Im Text zitierte Werke von Wolfgang Hug:  
Alemannisch dunkt üs guet. Vom Reichtum der heimischen Mundart, BH 4/2010.

Badens Aufstieg zum Großherzogtum. In: H. Hauß / P.-L. Weinacht (Hg.), Wegmarken badischer Geschichte, 2013.

Badische Wege in den Südweststaat.

Brauchtum und Volkskultur. In: A. Schweickart (Hrsg.), Südbaden, 1992.

Freiburgs vorderösterreichisches und badisches Erbe, BH 3/2013.

Geschichte Badens, 1992.

Die Geschichte Badens, 2. Auflage 2016.

Liberale Traditionen in Baden. In: Badens Mitgift. 50 Jahre Baden-Württemberg. Stadtarchiv Freiburg, 2002.

Von Badischen und Unsymbadischen. Eine heitere Landeskunde, 2005.

Von der »Baustelle« zum Musterland. Badens Weg aus Vielfalt zum Ganzen BH 4/2006.

Von der Poesie des Glaubens. Ökumenisches Liederkunde, 2016.



Anschrift des Autors:  
Heinrich Hauß  
Weißdornweg 39  
76149 Karlsruhe

# Die Orangerie in Munzingen

Klaus Hockenjos

*Über den Architekten der zum Munzinger Schloss gehörenden, um 1750 erbauten Orangerie ist nichts bekannt. Als Baumeister des »Pflanzenhauses« kommt zwar der Basler Architekt Johann Jakob Fechter in Betracht, der zur gleichen Zeit das Schloss im Rokokostil umgestaltete. Allerdings zeigt die Munzinger Orangerie keine Ähnlichkeit mit den von Fechter konzipierten Orangerien in Basel und Ebnet (das dortige »Pomeranzenhaus« ist bereits im 19. Jahrhundert wieder abgerissen worden), wahrscheinlich ist sie nicht von Fechter entworfen worden.*

*Die im Stadtarchiv Freiburg vorhandenen Inventarien geben über den Pflanzenbestand der damaligen Orangerie Aufschluss, in der Hauptsache handelte es sich, wie der Name sagt, um Zitruspflanzen. Die Nutzung des Baus zur Überwinterung der Exoten wurde bis zur Jahrhundertwende 1900 beibehalten. Danach dauerte es über 80 Jahre, bis das zwischenzeitlich unter Denkmalschutz gestellte Gebäude verkauft und unter Wahrung der orangerietypischen Fassade zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.*

*Die Orangerie Munzingen ist das stattlichste, aus dem 18. Jahrhundert stammende Beispiel dieses Bautypus im südlichen Baden, sie weist bereits klassizistische Züge auf.*

In seiner Dissertation über »Die Herrenhäuser des Breisgau« entwarf Rudolf von Freyhold 1939 eine Typologie der aus der späten Renaissance und dem Barock stammenden Schlösser im Freiburger Umkreis<sup>1</sup>. Dazu zählen außer dem Schloss Munzingen auch diejenigen in Ebnet, Hugstetten, Niederrimsingen, Umkirch, Hecklingen, Buchholz, Kiechlinsbergen, Heimbach und Neuershausen. Einzig für die Herrensitze in Munzingen und Hugstetten erwähnte der Verfasser auch zugehörige Orangerien. 1975 befasste sich der damalige Landeskonservator Martin Hesselbacher im »Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Landschaftspflege« mit dem Schloss Munzingen und nannte dabei auch dessen

Orangerie, das Hauptgewicht seines Artikels legte er aber verständlicherweise auf das Schlossgebäude und dessen dringliche Reparaturbedürftigkeit.<sup>2</sup> Erst die »Liste der Kulturdenkmale im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald<sup>3</sup>« von 1974 beschreibt das Orangerhaus detaillierter mit seinem Walmdach und den »zwei Reihen rechteckiger Fenster, die nur durch schmale Mauerstreifen voneinander getrennt sind«.

Das Schloss war 1672 unter Johann Friedrich von Kageneck noch im Renaissancestil erbaut worden, Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Hauptgebäude unter Johann Friedrich Fridolin v. Kageneck im Sinne des Rokoko umgestaltet, mit großer Wahrschein-



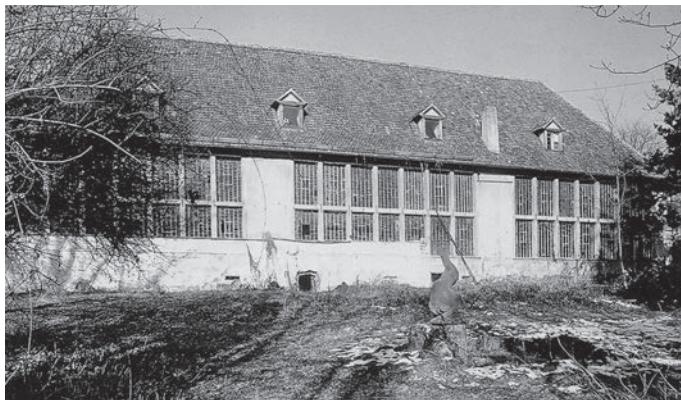
Zeichnerischer Rekonstruktionsversuch der Ebneter Orangerie im umgebauten Zustand nach 1749.  
(Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Stefan King)

lichkeit durch den Basler Architekten Johann Jakob Fechter. Derart »à la mode« dem Zeitgeschmack angeglichen und mit einem (französischen) Park versehen, konnte es die junge Marie Antoinette 1770 auf ihrer Reise nach Frankreich standesgemäß beherbergen. Fechter war auch der Architekt für den Umbau des jetzigen Ebneter Schlosses und einer dort bereits vorhandenen Orangerie. Die Spuren dieser zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder abgerissenen Orangerie im Schlosspark wurden 2005 archäologisch erfasst.<sup>4</sup> Danach und in Zusammenschau mit dem »*Bau-Accord*« von 1748 konnte ein Rekonstruktionsversuch unternommen werden, demzufolge Fechter der Orangerie einen repräsentativen Mittelbau eingefügte, dessen Man-

sardendach zusammen mit dem neuen Portal und dem aufgesetzten Bauschmuck eine deutliche Aufwertung gegenüber dem ursprünglichen Bau bedeutete. Die umgebaute Orangerie präsentierte sich nunmehr als ein angemessenes Pendant zum eigentlichen Schlossgebäude<sup>5</sup>. Damit stellt sich die Frage, ob nicht auch der Entwurf der Munzinger Orangerie (über deren Bau um 1750 sich im Archiv der Grafen von Kagenbeck leider keine Unterlagen erhalten haben) von ihm stammen könnte. Die Basler Kunsthistorikerin Doris Huggel hat sich eingehend mit der Person und dem Werk Fechters befasst<sup>6</sup>; in ihrer Monographie führt sie als eines seiner Hauptwerke auch die 1745/46 erbaute »Sandgrube« in Basel auf, ein später als »Palast von zauberhafter Pracht« be-



Die Sandgrube (Basel), Orangerie  
(Aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Basel-Stadt II. Teil, 1929, S. 111)



Orangerie Munzingen, 1985 (Foto H. Arnold)

zeichnetes Landhaus, zu dem ebenfalls eine Orangerie gehört. Verglichen mit den beiden eindeutig Fechter zuzuschreibenden Orangerien von Ebnet und Basel wirkt das Munzinger »Pomeranzenhaus« deutlich nüchtern, der Verzicht auf jedes schmückende Detail macht, so Doris Huggel, eine Urheberschaft Fechters für diesen Bau unwahrscheinlich.

Offenbar war es Johann Friedrich Fridolin v. Kageneck bei seinem sich den »Remisen« rechtwinklig anschließenden Pflanzenhaus lediglich um dessen Funktion als Überwinterungsraum für die frostempfindlichen Exoten gegangen; einer darüberhinausgehenden gesellschaftlichen Nutzung für Bankette, Konzerte und dergleichen, wie sie damals üblich war<sup>7</sup>, hatte diese Orangerie nie zu dienen.<sup>8</sup>

Werfen wir noch einen Seitenblick auf eine weitere, im Aufsatz v. Freyholds erwähnte Orangerie: Das Pflanzenhaus des Hugstetter Schlosses ist mit seinem polygonalen Grundriss und dem in der Art eines »Sonnenfangs« weit vor-

ragenden Hohlkehlgesims am ehesten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzuordnen.<sup>9</sup>

Freyhold sah 1939 noch am vorderen Rand des Gesimses Glöckchen befestigt, die ihn an »die alten Vorbilder chinesischer Tee- und Gartenhäuschen« denken ließen. Im angefügten Treibhaus haben sich Teile der ursprünglichen Heizanlage mit Rauchkanal hinüber zur Pflanzensammlung erhalten.

Nach dem Höhepunkt der Orangerie-»Mode« in der Mitte des 18. Jahrhunderts, begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Niedergang dieses Bautyps, teilweise entstanden nunmehr Eisen-Glaskonstruktionen, die dank ihrer Höhe als Palmenhäuser dem Interesse an noch exotischeren Gewächsen entgegenkamen (so in Donaueschingen).

In Munzingen blieb hingegen das Pflanzenhaus erhalten. Die im Freiburger Stadtarchiv<sup>10</sup> erhaltenen Inventarien verzeichnen für die Mitte des 19. Jahrhunderts den Bestand an



Orangerie Hugstetten (Foto K. Hockenjos)

<u>I. Pflanzen.</u>	
<u>b. Im temperierten Pflanzengärtner.</u>	
16	Nuß Primula
6	" Diclidra
3	" Tropaeolum
6	" Sedum
2	" Acalanthus
6	" Namen unbekannt."
<u>c. Kalthaus-Pflanzen.</u>	
1	Nuß Pomeranzienbaum
75	Citronen,
1	Olea
1	Granatbaum
3	Oleander / malva/
1	Laurus
4	Aloe
3	Medrosoideros
2	Datura in tubo.
9	" " in großer Tasse
120	Pelargonium
26	Hortensia
20	Salvia
43	Fuchsie
26	Oleander
4	Cineraria
3	Acacia
16	<del>Diosma</del> <sup>Diosma</sup> Melaleuca
1	Rododendron
40	Cactus
28	Cala
4	Fucca

<u>I. Pflanzen.</u>	
<u>c. Kalthaus-Pflanzen.</u>	
6	Nuß Roschea
15	" Aloe
2	Jasminum
2	Olea
9	Granaten / klein,
5	Citronenbaumchen
35	Solanum
3	Mesembrianthemum
4	Dianthus
3	Laurus
3/	Myrsin
60	Nelken
22	Rosen
8	Papaver
2	Arbutulum
116	Levköien
8	Acalanthus.
3	Hedera in Zäpfen
2	" in Rösten
10	Crysanthemum
2	Pinus
6	Meerzwiebeln
<u>d. Im Freien stehen:</u>	
32	Nuß Rododendron
11	Azalea
<u>Abgegangen sind:</u>	
33	Nuß Orangen & Citronen Naune.
1	Medrosoideros, so ein ein La jfe Pelargonien, Verbena und Rosmarin



Anbauten um 1850. Im Hintergrund die Ehrentrudiskapelle Kolorierte Stereo-Daguerrotypie  
(Archiv v. Kageneck)

exotischen Pflanzen, dessen Grundstock natürlich die Zitrusarten bildeten. Seit Beginn der in der Renaissance um sich greifenden Orangeriepassion enthielten die »Pomeranzenhäuser« aber auch eine Vielzahl anderer auf den Kälteschutz angewiesener Gewächse, zu denen neben den »klassischen« Arten wie Ölbaum, Granatapfel, Zypresse, Lorbeer und Oleander auch die aus dem Orient eingeführten Arten wie Jasmin, Hibiskus und Kirschlorbeer und die sogenannten indianischen Pflanzen wie Agave, Feigenkaktus, Passionsblume und Yucca zählten.<sup>11</sup> Auch in Munzingen wurden frostunverträgliche Exoten aus verschiedensten Weltregionen gehegt, die teilweise selbst ausgewiesenen Pflanzenkennern nicht nur dem Namen nach unbekannt sein durften, so die *Bonapartea* oder die *Cucilugo*.

Insgesamt beherbergte unsere Orangerie damals ca. 140 Pflanzenarten zumeist in mehreren Exemplaren. Neben den Exoten blieb noch genügend Platz für Blumen, beispielsweise 336 Pelargonien und 214 Nelken. Im ersten der erhaltenen Inventarien von 1826 sind 173 »große Zitronen- und Pomeranzenbäume in Kübeln« verzeichnet, dazu »15 junge in Töpfen«. Zum Vergleich: die ersten Orangerien in Karlsruhe enthielten ca. 2700 Orangen-, Pomeranzen- und Zitronenbäume! 1842 waren es noch 114 Citronenbäume in Kübeln, dafür gab es 65 Jungpflanzen in Töpfen. Im Winter 1854/55 nennt das Verzeichnis 33 »abgegangene« Orangen- und Zitronenbäume, 75 Citronenbäume nebst einem Pomeranzenbaum waren erhalten geblieben. Dass das letzte erhaltene Inventarium ein Jahr darauf nur noch

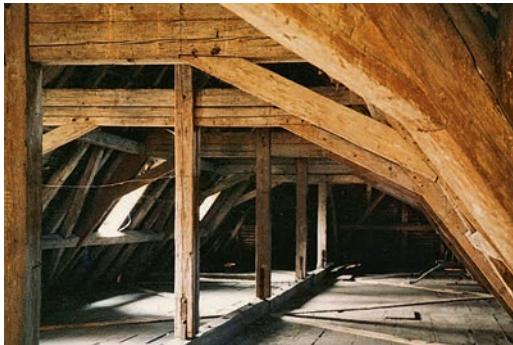


Fassade, 1985 (Foto H. Arnold)

»Orangenbäume« in gleicher Anzahl verzeichnet, dürfte auf einer Namensverwechslung beruhen.

Neben dem »Kalthaus« mit einer Wintertemperatur von 1–8°, also der eigentlichen Orangerie nennen die Inventarien ein »Warmhaus« (Wintertemperatur 15–22°) und ein »temperiertes Pflanzenhaus« (8–12°)<sup>12</sup>, beide sind auf einer um 1850 entstandenen »Daguerrotypie« als Anbauten zu erkennen. Eine Besonderheit der Munzinger Orangerie war ihre Unterkellerung, weshalb die Pflanzen nicht wie damals bevorzugt auf Lehmboden zu stehen kamen. Wie Gräfin v. Kageneck schildert, blieb die Orangerie noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts »im Betrieb«. Um diese Zeit fand eine eingreifende Umgestaltung statt: An die Rückseite wurde ein zusätzlicher Bau als »Schopf« an-

gefügt, und um weiteren Raum zu gewinnen, wurde die nordwestliche Dachhälfte angehoben mit der Folge, dass die Quersilhouette der Orangerie nun asymmetrisch und das Südwestportal nicht mehr mittelständig war. Seither führte die ehemalige Orangerie ein Aschenputteldasein, diente nach dem 2. Weltkrieg dem Munzinger Turnverein als Halle und wurde in den frühen 1950er Jahren Teil einer Rebveredlungsanlage. 1952 wurden Schloss, Nebengebäude und Orangerie unter Denkmalschutz gestellt. Ab 1970 hatte sich das Denkmalamt mit neuen Nutzungskonzepten auseinander zu setzen. Zunächst war eine »Gaststätte mit gehobenem Ausbau mit ca. 100–120 Sitzplätzen« in der Planung, zehn Jahre später sah ein weiteres Projekt ein Hotel vor, die Orangerie sollte für Gasträume ausgebaut werden und »bei groß-



Dachstuhl mit Hängewerk vor dem Umbau  
(Foto H. Arnold)

zügiger Tischbestuhlung« die Bewirtung von sogar 159 Personen ermöglichen.

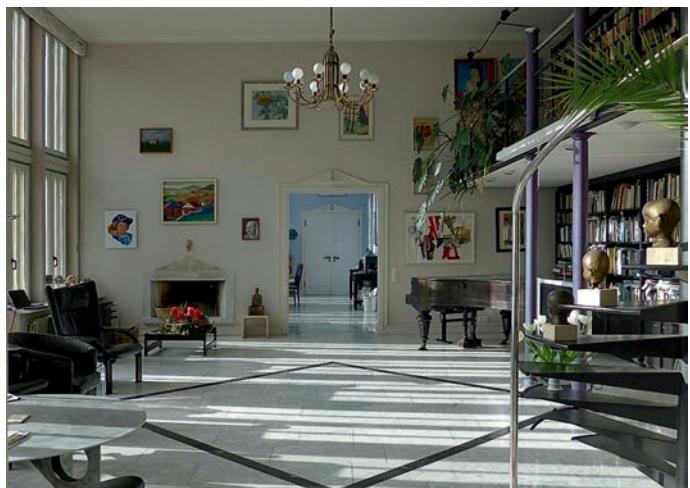
Diese Projekte wurden nicht weiterverfolgt. Doch auf der Suche nach einem renovationsbedürftigen Denkmalsbau stieß ein Ehepaar aus Freiburg durch eine Annonce auf das Bauwerk mit seinen überwiegend beschädigten Fenstern und dem an der Vorderfront emporkletternden Gesträuch. Dem Ehepaar war auf Anhieb klar: Dies war der Inbegriff ihrer Wünsche, mit dem Umbau der Orangerie wäre endlich reichlich Platz für die heranwachsenden Kinder und die Sammlung ererbter und erworbe- ner Kunstgegenstände. Nicht zuletzt erinnerte das Ensemble von Schloss und Garten an ein Kindheitsparadies, das Schloss in Homberg/Ohm in Oberhessen.

Mit dem Schlossherrn Hans Graf v. Kageneck konnte man sich schnell einigen. Es stellte sich heraus, dass bereits eine Neugestaltung des angrenzenden Hofareals (»der Remisen«) geplant war, die mehrere Wohnungen vorsah. Als Architekt war Rainer Probst be-

auftragt worden, der sich mit seinen in Freiburg entstandenen Bauten nunmehr auch für den Umbau der Orangerie empfahl. Bei dieser Planung waren wiederum die Ansprüche des Landesdenkmalamts zu berücksichtigen, die insbesondere das Charakteristikum aller Orangerien, die Fensterfront nach Süden sowie die Geschoss Höhe und den Dachstuhl mit den Dachgauben betrafen.

So imposant das Balkenwerk des Dachstuhls sich auch ausnahm: Würde es dem erhöhten Gewicht einer zusätzlichen Lage Dachziegel standhalten? Doch der Statiker gab grünes Licht, auf zusätzliche Verstärkungen würde man verzichten können. Dies galt auch für das »Hängewerk«, das die stützenlose Überspannung der Halle mit ihrer Grundfläche von 37 auf 9 Metern ermöglichte.<sup>13</sup>

Im Februar 1986 begannen die Baumaßnahmen mit der Entrümpelung des alten Gemäuers. Der Anbau an der Rückseite wurde nach anfänglichen Bedenken des Denkmalamts abgebrochen, die Anhebung des Dachs rückgängig gemacht, und im Dezember konnte die Familie in die umgebauten Orangerie einziehen.



Musikzimmer (Foto H. Arnold)



Jugend musiziert (Foto H. Arnold)

Im Gegensatz zu der Gestaltung des Äußeren und des Dachstuhls ließ das Landesdenkmalamt dem Bauherrn und seinem Architekten für den Innenausbau freie Hand. Die ursprüngliche, knapp fünf Meter hohe Orangeriehalle erhielt durch Einziehen von (nichttragenden) Zwischenwänden analog zu den drei Fenstergruppen eine Dreiteilung mit einem Eingangsraum, dem Esszimmer und der Küche im Westen, einem zentralen Wohn- und Musikzimmer mit einer den Eindruck bestimmenden Büchergalerie sowie im Osten das Arbeits-, Schlaf- und Badezimmer und das Treppenhaus zum Obergeschoss. Große zweiflügelige Durchgangstüren liegen nach barockem Vorbild auf der vom Portal an der Westfassade zur Nordostfassade durchgehenden Mittelachse. Allen Räumen gemeinsam ist der zugunsten Pflegeleichtigkeit und Beständigkeit mit Carraramarmor ausgelegte Boden. Im Westen des Dachgeschosses entstand

eine Einliegerwohnung, zu der eine Außenstreppe führt. Den Ostteil nehmen zur Eigentümerwohnung gehörende Kinder- und Gästezimmer sowie Übungsräume für die musikausübende junge Generation ein. Vor der Südfront wurde eine Terrasse aufgeschüttet, Sandsteinplatten für den Belag und die Treppenstufen fanden sich in einer Kirche im Elsass, wo sie wegen einer geplanten Fußbodenheizung nicht mehr verwendet werden konnten. Die im Sommer vor dem Haus platzierten Kübelpflanzen verbringen den Winter im Schwimmbad, einer im Garten errichteten Konstruktion aus Stahl, Aluminium und Glas, die somit die frühere Aufgabe der Orangerie, freilich für eine weit geringere Anzahl Pflanzen übernommen hat. Bewunderer der alten Orangeriekultur mögen es bedauern, dass das »Pomeranzenhaus« nicht mehr wie ehedem ausschließlich der Überwinterung einer Pflanzensammlung dient. Dafür hat die Munzinger Orangerie seit dem Umbau nun jene gesellschaftliche Funktion übernommen, die ihr zuvor vorenthalten geblieben war (s. Anm. 8): Neben großzügigem Wohnraum entstand eine musikalische Be-



Im Garten (Foto H. Arnold)



Frontalansicht Orangerie 2018 (Foto K. Hockenjos)

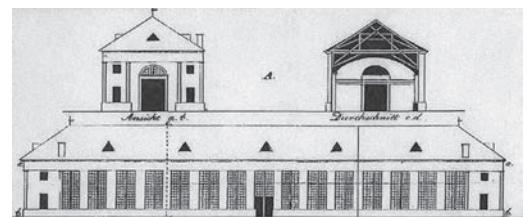
gegnungsstätte mit Hauskonzerten und vielfältigem Musikunterricht.

Als ein Höhepunkt bleibt allen Beteiligten die Aufführung von Mozarts Singspiel »Bastien und Bastienne« im Gedächtnis, bei der das Orchester im Musikzimmer platziert war, die Terrasse als Bühne fungierte und der Garten das Parkett für ein Publikum von 300 Gästen bildete.<sup>14</sup>

Auf dem begrenzten Grundstück vor der Orangerie bilden ein sehr englisch anmutendes abfallendes Beet und der gepflegte Rasen einen »Pleasure ground« vor dem Hintergrund des alten Baumbestands.

Die Munzinger Orangerie ist das stattlichste, aus dem 18. Jahrhundert stammende Beispiel dieses Gebäudetypus im südbadischen Raum. Mit der Pracht und den Dimensionen, die für die Pflanzenhäuser der weltlichen und geistlichen Residenzen im Nordbadischen oder Württembergischen, erst recht im Sächsischen oder in Potsdam als angemessen galten, kann es die Orangerie des Munzinger Herrenhauses freilich nicht aufnehmen. Auch mit der sich an die Stilistik des Schlossgebäudes anlehnden Ebnerer Orangerie

konnte sie in ihrer schlichten, auf jegliche dekorative Elemente verzichtenden Bauweise nicht konkurrieren. Der heutige Betrachter allerdings kann dem Munzinger Orangerhaus mit seinem Hauptcharakteristikum, der Dreiergruppierung von jeweils sieben hohen Rechteckfenstern eine eigene Qualität abgewinnen: Mit ihrer Geradlinigkeit und Schnörkellosigkeit weist die Kageneck'sche Orangerie bereits auf den Klassizismus hin, wie ihn dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Karlsruhe die von Weinbrenner entworfene, jedoch bald wieder zugunsten eines Neubaus abgerissene »Alte Orangerie« verkörperte.<sup>15</sup>



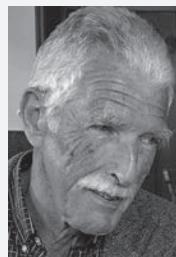
Alte Orangerie Karlsruhe (aus: Hortus Carlsruhanus oder Verzeichniß sämmtlicher Gewächse, welche in dem grossherzoglichen botanischen Garten zu Carlsruhe cultivirt werden, Hrsg. von Garteninspector Hartweg, Karlsruhe 1827)

Für ihre umfangreichen Informationen danke ich dem Eigentümerehepaar und Gräfin von Kageneck

Für ihren Expertenrat danke ich Dr. Simone Balsam, Dr. Harri Günter, Dr. Doris Huggel und Stefan King

### Anmerkungen

- 1 R. von Freyhold: Breisgauer Herrenhäuser, Würzburg 1939.
- 2 Martin Hesselbacher: Das Schloss des Grafen von Kageneck in Munzingen, in: Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden 1957, IV, S. 223.
- 3 Die Bau- und Kunstdenkmale des ehemaligen Kreises Freiburg, Freiburg 1974.
- 4 Regine Dendler, Stefan King, Heiko Wagner: Die ehemalige Orangerie zu Ebnet. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen. In: Schauinsland 2005/0091, S. 91–104.
- 5 S. Anm. 2, S. 99.
- 6 Doris Huggel: Johann Jakob Fechter 1717–1797, Ingenieur in Basel, Lindenberg 2004.
- 7 Simone Balsam: »man unterschiedliche solche Pommeranzen-Häuser in Deutschland findet ...«, in: Der Süden im Norden – ein fürstliches Vergnügen, Regensburg 1999, S. 32.
- 8 Pers. Mitteilung Gräfin v. Kageneck.
- 9 Pers. Mitteilung Simone Balsam.
- 10 Stadtarchiv Freiburg, Deposita, Archive verschiedener Adelsfamilien L4 Nr. 4 Grafen von Kageneck.
- 11 Clemes August Wimmer: Die Pflanzenbestände der Orangerien, in: Der Süden im Norden, Herausgeber Oberfinanzdirektion Karlsruhe, Regensburg 1999, S. 14 f.
- 12 Temperaturangaben nach Sybille Hoymann, Die Natur ins Haus holen, in: Natur hinter Glas: zur Kulturgegeschichte von Orangerien und Gewächshäusern, Hrsgb. Jürgen Landwehr, St. Ingbert 2003, S. 59.
- 13 Auch im Schloss wurde dieses Konstruktionsprinzip angewandt; dort allerdings, wie M. Hesselbacher bemerkt (Anm. 3, S. 78), ohne zwingenden Anlass, da die tragenden Innenwände der darunterliegenden Geschosse eine freie Überspannung des Dachraumes gar nicht bedingt hätten.
- 14 Bernhard Kreissig, Cola's Partnervermittlung, in: Orpheus 11, 1994, S. 42.
- 15 Eine ähnliche Fassadengestaltung zeigt auch das »Lange Haus« der Orangerie von Belvedere bei Weimar, die Orangerie von Schloss Hof in Österreich und die Orangerie in Saalfeld.



Anschrift des Autors:  
Dr. Klaus Hockenjos  
Dorfstraße 17  
79100 Freiburg

<sup>1</sup> Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto mit Online-Überweisungen; Girosegenhaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied.

0 800/46 22 22 6  
[www.bbbank.de](http://www.bbbank.de)



# 0,-<sup>Euro<sup>1</sup></sup> Girokonto und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei<sup>1</sup> – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!



BB  
Bank

So muss meine Bank sein.

## Dr. Reiner Haehling von Lanzenauer 90 Jahre alt

Publikationen zur Landes-, Stadt-, Rechts- und Kriminalgeschichte



Der in Baden-Baden lebende Dr. Reiner Haehling von Lanzenauer wurde am 28. Juni 2018 90 Jahre alt. Nach seiner Pensionierung als leitender Staatsanwalt in Baden-Baden im Jahre 1993 widmete sich der Jubilar verstärkt der schriftstellerischen Tätigkeit. Die

Bibliographie seiner Veröffentlichungen beläuft sich mit seiner letzten Veröffentlichung »Das Gottesurteil im Werk Viktor Scheffels« (2018) auf 290 Titel. Haehling publizierte seine Beiträge und Aufsätze in verschiedenen Organen, nicht zuletzt mit einem gewissen Schwerpunkt in den Heften der Badische Heimat.

Eine Reihe seiner Arbeiten über Personen in Baden oder Baden-Baden beschäftigen sich mit Schriftstellern und Juristen wie z. B. Karl Siegfried Bader, Karl Mittermaier, Alfred Mombert, Gertrud Luckner, Otto Flake, Herman Fecht oder Victor von Scheffel. Reinhold Schneider nimmt dabei einen besondern Rang ein: Reinhold Schneider – Dichterwort in bewegter Zeit (1994); Die bleibende Spur. Reinholds Schneider in Baden-Baden (2002); Reinhold Schneider, ein Dichter und sein Werk (2003); Reinhold Schneiders Geburtshaus (2006); Ein gruseliges Kindheitserlebnis (2007); Die Stadt Baden-Baden im Werk Reinhold Schneiders (2008); Zum Briefwechsel Reinhold Schneiders mit Leopold Ziegler (2008); Wilhelm Hausenstein und Reinhold Schneider – eine Dichterbegegnung (2008). Während seiner Tätigkeit in der Reinhold-Schneider-Gesellschaft gab er die »Reinhold Schneider-Blätter« heraus.

Haehling sieht seine Aufsätze im Rahmen von »Traditionslinien«, von denen zu hoffen ist, dass sie sich in Zukunft fortsetzen werden. Seine Arbeiten über Baden-Baden mögen einem Gedanken Reinhold Schneiders folgen: »Wahres Erbe will langsam errungen sein; vielleicht gehört ein ganzes Leben

dazu, dass wir den Ort begreifen, an den wir geboren wurden.« (BH 3/2002)

An Aufsätzen zur Rechts- und Kriminalgeschichte seien erwähnt: Der Eisenbahnattentäter Monsieur X. (1980), Das Baden-Badener Attentat (1995), Das Verbrechen das Karl Hau (2005), Das Strafverfahren gegen den Rechtsanwalt Karl Hau (2005), Die Ermordung des Lahrer Dekans Albert Förderer (2008).

Seine breit angelegte publizistische Auseinandersetzung mit Landes-, Stadt-, Rechts- und Kriminalgeschichte, zumeist in biografisches Interesse an Personen gebunden, durften wir in dankeswerter Weise vielfach in den Heften des Landesvereins abdrucken. So gehört Haehling von Lanzenauer zu den treuesten und verlässlichsten Autoren der Badischen Heimat der letzten 30 Jahre!

Nach der Auflösung der Regionalgruppe Baden-Baden der Badischen Heimat ist der Jubilar unser letzter Mann auf den Beobachterposten im »Städtle«.

Für seine Beiträge zu Themen des heimatlichen Raumes wurde Haehling von Lanzenauer 2013 mit der Verleihung der Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg geehrt.

Den Arbeiten Haehling von Lanzenauers über Reinhold Schneider und der Stadt Baden-Baden wünschten wir eine die einzelnen Aufsätze zusammenfassende Neuauflage.

Heinrich Hauf

## Zur Erinnerung an den »public historian« Prof. Dr. Reinhard Rürup (1934–2018)

National und international hatte der Berliner Historiker Reinhard Rürup ein enormes Renommee als profilerter Kenner des Nationalsozialismus und Gründungsleiter der Gedenkstätte »Topographie des Terrors«. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Berlin ab 1975 führten ihn Gastprofessuren nach Berkeley, Harvard, Stanford und Jerusalem. Er war Mitinitiator des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, Mitherausgeber der Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft«, engagiert in zahlreichen historischen und politischen Kommissionen.

Was ihn aber vor allem auszeichnete, war seine Integrität: Reinhard Rürup blieb stets nüchtern und

präzise, genau und sensibel, jenseits jeden Effekts. Gerade deshalb konnte er – ruhig, überlegt und klar – die schwierigsten Fragen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts so glaubwürdig verhandeln.

In Freiburg und Göttingen studierte der gebürtige Westfale in den 1950er-Jahren und promovierte zum schwäbischen Staatsrechtslehrer Johann Jakob Moser. Als Assistent von Thomas Nipperdey in Karlsruhe wandte er sich Mitte der 1960er Jahre, von der Geistesgeschichte kommend, der neuen Sozialgeschichte zu. Geschichte auch als »historische Sozialwissenschaft« zu begreifen, das könnte, so Rürup 1977, »zu einer Erweiterung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten und zu einer Ausdehnung und Festigung ihrer gesellschaftlichen Funktionen« beitragen.

Zur badischen Geschichte lieferte Rürup auf dieser Grundlage wichtige Beiträge. In akribischer Quellenarbeit im Badischen Generallandesarchiv erforschte er »Die Emanzipation der Juden in Baden« im umfassenderen Kontext von Emanzipation und Antisemitismus in der bürgerlichen Gesellschaft – und hatte damit hier sein zentrales Thema gefunden, das er aus einer Nische holte und das ihn nicht mehr loslassen sollte. Später beschrieb er, zusammen mit Peter Brandt, in der vorbildlichen Quellenedition »Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19« die Umbruchzeit nach dem Ersten Weltkrieg vor dem Hintergrund des liberal geprägten Großherzogtums im 19. Jahrhundert.

Daneben publizierte er zur Politik- und Sozialgeschichte der Neuzeit, zu den Revolutionen 1848/49 und 1918/19, zur Technik-, Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Er leitete große historische Ausstellungen, darunter zusammen mit Gottfried Korff »Berlin, Berlin« zum 750jährigen Stadtjubiläum. Er verstand sich als »public historian«, beteiligte sich an geschichtspolitischen Debatten, und bis vor kurzem amtierte er als Vorsitzender der Beratenden Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter. Das zu seinem 80. Geburtstag erschienene Buch »Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur« ist ein Standardwerk.

Nicht zuletzt war Reinhard Rürup ein hervorragender akademischer Lehrer. Seine Studierenden begleitete er mit echtem Interesse und individuellem Rat für die spätere Arbeit an Universitäten, Archiven, Museen, Medien oder Schulen. In den Studienplänen setzte er sich für Praxisbezüge ein, man studierte bei ihm nie im »Elfenbeinturm«. Stets formvollendet höflich und persönlich bescheiden hat er umso wir-

kungsvoller vorgelebt, wie Geschichte in die Gesellschaft hineinwirken und das Wertefundament einer pluralen, demokratischen Ordnung festigen kann. Am 6. April 2018 ist der einflussreiche Historiker mit dem »westfälischen Understatement« im Alter von 83 Jahren verstorben.

Jan Merk

(Der Autor ist Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg, Leiter des Markgräfler Museums Müllheim und hat bei Reinhard Rürup studiert.)

## Ehrennadel des »Arbeitskreises Heimatpflege« an Dr. Konrad Exner

Dr. Konrad Exner, langjähriges Mitglied der Badischen Heimat und Autor vieler Artikel der Zeitschrift, erhielt am 22. März 2018 die Ehrennadel des »Arbeitskreises Heimatpflege«. Dieser Preis wird für herausragende ehrenamtliche Verdienste in der Heimatpflege verliehen. Die Vorsitzende des Arbeitskreises, Nicolette Kressl, Regierungspräsidentin des Regierungspräsidiums Karlsruhe, überreichte die Ehrennadel auf einer Feier in der Zehntscheuer in Hockenheim.



Nicolette Kressl, Regierungspräsidentin des Regierungspräsidiums Karlsruhe, überreicht Dr. Konrad Exner die Ehrennadel des »Arbeitskreises Heimatpflege«

Dr. Exner hat mit seinen Forschungen einen wesentlichen Beitrag zur Landesgeschichte geleistet, insbesondere auch zur Parlamentsgeschichte Badens. Angefangen hatte dies damit, dass er 1982 auf dem Bad Schönborner Friedhof das Grab des Landtagsabgeordneten Joseph Ziegelmeyer entdeckte und begann, Nachforschungen über den Zentrumsabgeordneten anzustellen, der sich in der Zweiten Kammer des Badischen Landtags vor allem für die Landwirtschaft seines Wahlkreises 52 eingesetzt hatte.

Aber auch nach der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse über Ziegelmeyer in einem Buch und einem Artikel über Bürgermeisterwahlen in der »Badischen Heimat« ließ ihn das Thema »Ständehaus«, dem Parlament des Staates Baden, nicht mehr los, und es folgten Untersuchungen zu weiteren Abgeordneten der Zweiten Kammer, so zu den Sozialdemokraten Friedrich Weber und Ludwig Marum, aber auch zu Rupert Rohrhurst, einem Nationalliberalen, und dem konservativen Abgeordneten Johann Georg Banschbach. Auch die weiblichen Abgeordneten der Republik Baden, wie Marie Bernays, Maria Rigel und Marianne Weber, die Frau des berühmten Soziologen und Nationalökonom Max Weber, oder die Weinheimer Abgeordneten Richard Freudenberg und Georg Peter Weygoldt fanden Dr. Exners Interesse. So entstand ein facettenreiches Bild der Arbeit des Badischen Landtags, der bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme das politische Leben Badens prägte. Dabei gelang es Dr. Exner, politische Geschichte auch lebensnah und interessant darzustellen, indem er z. B. über die damaligen Zugverbindungen berichtete, die eine abendliche Heimkehr der Abgeordneten unmöglich machten und so eine Übernachtung in Karlsruhe erzwangen.

Ein weiteres Interessensgebiet Dr. Exners sind die Mannheimer Kirchen des 18. und des 19. Jahrhunderts; die letzteren, die lange als architektonisch uninteressant galten, erfahren in seinen Führungen ihre gebührende Würdigung.

Besonders hervorzuheben ist aber, dass es Dr. Exner gelang, als Geschichtslehrer an einer gewerblichen Schule, nicht nur seine Schülerinnen und Schüler, sondern nebenbei auch Kolleginnen und Kollegen, für Heimat- und Landeskunde zu interessieren und sogar zu begeistern. Beispiele dafür sind Projekte, Präsentationen oder auch die Gestaltung einer kleinen Ausstellung zu Franz Sigel, dem Kommandanten der aufständischen badischen Truppen von 1849 und Namensgeber der Straße, in der die Schule liegt, an der Dr. Exner jahrelang unterrichtete.

Nicht nur mit seinen Publikationen, auch mit diesen Aktivitäten und seinen Führungen hat Dr. Exner sich Verdienste um die Landeskunde und damit auch für das demokratische Bewusstsein vieler Menschen erworben.

Die Badische Heimat gratuliert Dr. Konrad Exner zu seiner verdienten Auszeichnung.

*Marthamaria Drützler-Heilgeist*

## Karl Heinz Vogt (1940–2018) langjähriger Bürgermeister von Hausen im Wiesental ist am 12. August 2018 verstorben



Karl Heinz Vogt, langjähriger Bürgermeister des Hebel-Ortes, ist am 12. August 2018 mit 78 Jahren in Schopfheim verstorben. Vogt war von 1975 bis 1999 Bürgermeister und hatte damit das Amt länger inne, als jeder andere Rathauschef in der Nachkriegszeit.

In seine Amtszeit fielen viele wegweisende Entscheidungen: Neubau der ehemaligen Hauptschule, Entwicklung des Gewerbegebietes Krummatt, Neubau der Brücke über die Wiese am Ortseingang. Vogt trat 1966 in die SPD ein und saß seit 1984 im Kreistag Lörrach. 2014 wurde er ins Gremium gewählt.

Vogt hatte zahlreiche Ehrenämter in Hausener Vereinen inne und war deshalb auch als Bürgermeister gut vernetzt. Er war Gründungsmitglied des Schwarzwaldvereins in Hausen im Wiesental. Seit 1998 war Vogt Vorsitzender des Fördervereins Friedhofshalle Hausen, seitdem war er Mitglied im Beirat des Landesvereins Badische Heimat. 18 Jahre war er Präsident der Hebelmusik Hausen i. W. und Beisitzer im Förderverein der J. P. Hebel-Schule in Schopfheim.

An Ehrungen seien genannt: Vorsitzender und Ehrenmitglied im FC Hausen, Verleihung des Ehrenbürgerrechts (1999), Verleihung der Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg (2004), Johann-Peter-Hebel-Gedenkplakette der Gemeinde Hausen (2010) und die Willy-Brandt-Medaille, Auszeichnung für SPD-Mitglieder (2017).

Vogt war »ein großer Förderer für Hausen, hat im Gemeinderat eine gute Basis geschaffen. Er hat es mit allen gut können« (Martin Bühler). *Heinrich Hauf*



**Get the Spirit of RHEINFELDEN!**

Aluminium Rheinfelden GmbH, Friedrichstrasse 80, 79618 Rheinfelden (Baden), [www.alurheinfelden.com](http://www.alurheinfelden.com)



## Die Debatte über die gelb-rot-gelbe Flagge auf dem Karlsruher Schlossturm des Badischen Landesmuseums



Karl Beck, beim technischen Dienst und Fahnenmeister beim Badischen Landesmuseum, hisst auf dem Schloss die badische Fahne. Nachdem der Ministerpräsident von Baden-Württemberg am Dienstag eine Ausnahme von der Landesverordnung zugelassen hat, ist dies wieder möglich geworden.

Foto: Uli Deck/dpa

### Von der roten Fahne zur schwarz-gelben

Es ist ratsam den »Konflikt«, in der Presse »Flaggenstreit« genannt, möglichst genau einzugrenzen und gegebenenfalls zu entschärfen. Worum geht es? Es ist weder angemessen, die Auseinandersetzung journalistisch »aufzuarbeiten«, noch sie ins Lächerliche zu ziehen.

(»Flaggenstreit schreit nach Revolution«, BNN 4.7.2018; »Die Fahne im Sturm«, Der Sonntag; »Ungeahnte Folgen der Revolutionsschau«, BNN 3.7.2018; »bizarrer Flaggenstreit«, Stuttgarter Zeitung 4.7.2018).

Zur Diskussion steht das rechtmäßige Hissen der gelb-rot-gelben badischen Flagge auf dem Schlossturm des Badischen Landesmuseums Karlsruhe als einem öffentlichen Gebäude.

Spätestens seit dem Stadtjubiläum Karlsruhes vor drei Jahren wurde die badische Fahne auf dem Schlossturm widerspruchslös aufgezogen. Man könnte argumentieren, die gelb-rot-gelbe Flagge gehöre – auch farblich – gewissermaßen zur »Ausstattung« des badischen Landesmuseums.

Anlass zur Anordnung des Staatsministeriums, dass auf öffentlichen Gebäuden nur die baden-württembergische Fahne aufgezogen werden dürfe, war die rote Fahne auf dem Schlossturm im Zusammenhang mit der Ausstellung »Revolution! Für Anfänger\*innen« im Karlsruher Schloss. Die »rote Fahne« auf dem Schlossturm war wohl gedacht als eine die Ausstellung unterstützende »Kunstaktion«. Man hat sogar gemeint, die Ausstellung »zeige ungeahnte Folgen« (BNN 3.7.2018). In diesem Sinne schreibt dann ein Kommentator: »Endlich konnten wir mal für unsere Identität auf die Barrikaden gehen, einmal Volksgefühle zeigen« (Mucki, Kuriert 13.7.2018). Nun hat aber unglücklicherweise ein Karlsruher Bürger die Sache mit der roten Fahne ernst genommen und nach Stuttgart gemeldet. Aus dem Verbot die rote Flagge auf dem Schlossturm zu hissen, wurde die Anordnung des Staatsministeriums in Zukunft auf öffentlichen Gebäuden nur noch die baden-württembergische Flagge hissen zu dürfen. Zu vermerken ist noch, dass die badische Flagge seit drei Jahren unbeanstandet auf dem Schlossturm wehte.

### Was bedeutet die gelb-rot-gelbe Flagge für Karlsruhe, für Baden?

Nach dem Politologen P.-L. Weinacht ist die Flagge neben dem Badnerlied und den Greifen der letzte verbliebene »Erinnerungsposten« des einst mal politisch selbständigen Badens. Die gelb-rot-gelbe badische »Traditionsfahne« auf dem Karlsruher Schloss ist im doppelten Sinne identitätsrelevant als Fahne und als Ort, an dem die Fahne aufgezogen wurde. Müller-Rang hat in einem Interview der BNN vom 10.7.2018 die identitätsstiftende Funktion von Fahnen aus psychologischer Sicht erläutert: »Eine Fahne symbolisiert Zugehörigkeit und gibt neben weiteren identitätsstiftenden Merkmalen Aufschluss über Werte- und Kulturgemeinschaft. Man definiert sich. Es ermöglicht ein eigenes Profil in dieser Wertegemeinschaft und stiftet Lebenssinn in Abgrenzung und Positionierung.«

## Nach der Debatte – für die Entwicklung weiterer Ausdrucksformen

Die BNN vom 11.7.2018 gab zu bedenken, dass es die Heimatgefühle geschichtsbewusster Badener stärke, »wenn sich das Land bereit fände, die gelb-rot-gelbe Traditionslage auch an Dienstgebäuden wie dem Karlsruher Schloss permanent zu gestatten«. Bekanntlich hat Kretschmann die Richtlinie ausgegeben, es gebe weder Baden noch Württemberg, es gebe nur Baden-Württemberg. Das ist staatspolitisch richtig. Es gibt aber auch eine historische und emotionale Seite, die zu berücksichtigen ist. Dass es immer noch, auch nach 66 Jahren Baden-Württemberg, ein Bedürfnis nach Ausdruck und Ausdrucksformen badischer Identität, genauer badischer Identitäten in den badischen Städten und Regionen gibt, zeigt die Auseinandersetzung. Es darf vorausgesetzt werden, dass mit dem Hissen der Flagge »nicht einmal auch nur im Ansatz Baden-Württemberg in Frage gestellt worden ist (Oberbürgermeister Mentrup). Es handelt sich aber auch nicht darum, wie Wulf Wagner mutmaßte, dass mit der Flaggen-Debatte, »das badische Minderwertigkeitsgefühl wachgekitzelt« wurde. Natürlich ist eine historisch belegbare »Stuttgart-Skepsis« nicht zu leugnen.

Der Ministerpräsident Kretschmann hat eine weise vorläufige Lösung vorgeschlagen. Die badische Flagge darf bis zum Ende der Ausstellung aus »museumspädagogischen« Gründen auf dem Schlossturm flattern. Damit ist das Problem aber noch nicht endgültig gelöst. Auch von der neuen Flaggenverordnung erwarte ich keine Sonderregelung für Karlsruhe. Prof. Robert Mürb hält eine liberale Flaggenordnung zum 200. Jubiläum der Badischen Verfassung am 22. August 2018 »für ein passendes Geschenk«.

Nach meiner Einschätzung geht es als Folge der Debatte darum, über die momentane »Empörung« hinaus wieder für dauerhafte bewusste und gezielte Ausdrucksformen badischer Identität über Flagge und Badnerlied hinaus zu sorgen. Identitäten müssen ständig neu narrativ konstruiert werden, d.h., es sind angemessene Ausdrucksformen zu finden. Ausdrucksformen sind in Gedenktagen, Veranstaltungen, journalistischen und publizistischen Beiträgen zu suchen. So legt die Badische Zeitung z. B. jährlich eine Beilage auf mit dem Titel »Wir sind Baden«. Offenburg feiert jährlich im September das »Freiheitsfest«. Und die BNN propagieren neuerdings den Slogan »Hier beginnt Baden«. Heimatlich badische Identitäten können am besten durch kommunales oder regionales Engagement in Szene gesetzt werden.

Die gelb-rot-gelbe Fahne ist und bleibt ein bei der Bevölkerung beliebtes badisches Erkennungszeichen, aber eine dauerhafte Aktivierung der badischen Identität hängt nicht allein von ihr ab.

Heinrich Hauf

## »Die Lahrer lieben ihre Landesgartenschau«

Traumhaftes Wetter und einmalige Veranstaltungen sorgen für eine erfreuliche Zwischenbilanz zur Halbzeit

»Vor gut zwei Wochen haben wir bei perfektem Sommerabendwetter und mit tollen Gästen unser Bergfest gefeiert, laut den bisherigen Verkäufen erwarten wir in den kommenden Tagen unseren 550 000. Besucher. So haben wir uns das vorgestellt, die Zahlen passen zu unseren Prognosen. Wer am Bergfest-Abend mit dabei war, hat diese einzigartige Stimmung miterlebt. Paare mit Kindern, die gemeinsam vor der Bühne tanzen, die Wiese ein Meer aus Picknickdecken voller glücklicher Menschen – das war einfach fantastisch« so Ulrike Karl, Geschäftsführerin der Landesgartenschau Lahr 2018 GmbH im Vorfeld der Halbzeitbilanz.

Auch die Anzahl der verkauften Dauerkarten liegt mit 20 500 leicht über dem angepeilten Ziel von 20 000. »Die Lahrer lieben ihre Landesgartenschau. Knapp 70 Prozent der Dauerkarten wurden an Lahrinnen und Lahrer verkauft, das heißt jeder vierte Lahrer kommt regelmäßig hierher.« so LGS-Geschäftsführer Tobias de Haen. Darüber freut sich auch Lahrs Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller besonders. »Stau, Lärm, Baustellendreck – dieses einmalige Fest, das wir nun seit über 90 Tagen feiern dürfen, ist eine wunderbare Entschädigungen für die letzten drei Jahre, die hier im Lahrer Westen im Zeichen des Umbruchs standen.« Ich danke den vielen Ehrenamtlichen, die hier Unglaubliches



leisten und den beiden Geschäftsführern der LGS samt ihrem Team, die in den vergangenen Monaten viel Engagement und Herzblut hineingesteckt haben«, so Müller weiter. Auch Landrat Frank Scherer, sieht die Landesgartenschau als absoluten Gewinn für die Region: »Mit der Landesgartenschau 2018 in Lahr haben wir eines der bedeutendsten und besucherstärksten Ausstellungsformate Baden-Württembergs im Ortenaukreis. Umsäumt von einer wunderschönen Natur- und Kulturlandschaft am Rande des Schwarzwalds, verwöhnt vom milden oberrheinischen Klima und mit guten Verkehrsanbindungen ist unsere Große Kreisstadt Lahr ein idealer Standort für eine Landesgartenschau von Format. Schon nach Ablauf der ersten, sehr erfolgreichen Halbzeit steht für mich fest: Die Stadt Lahr und die Ortenau werden auch in Zukunft von der großen Strahlkraft dieser Landesgartenschau profitieren. Neben dem touristischen Mehrwert wird die Parkanlage als attraktiver innerstädtischer Erholungsraum erhalten bleiben und auch die eigens geschaffenen Infrastrukturangebote, wie die Ortenau-Brücke als Wahrzeichen der Landesgartenschau, der barrierefreie Bahnhof und die neu gestaltete Autobahnabfahrt, werden die Region noch Jahrzehnte bereichern.«

Dass die Stadt Lahr bereits jetzt von der Landesgartenschau profitiert zeigt sich in der Auswertung der Übernachtungszahlen seit Landesgartenschaubeginn im Vergleich zu den Zahlen der Vorjahre sowie an der Nutzung des Innenstadt-Shuttles, ein gemeinsames Angebot der SWEG und der Stadt. Auf dem städtischen Wohnmobilstellplatz in den Breitmatten fanden im Monat Mai 428 Registrierungen statt, mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr (205) »Verknüpft mit diesem traumhaften Wetter erleben wir hier gerade unser Sommermärchen. Für viele Menschen aus der Bevölkerung ist es DER neue Treffpunkt nach Feierabend, am Wochenende oder zur Mittagspause geworden. Und die Besucher aus der Ferne gehen mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen nach Hause und tragen diese Erinnerung an Lahr in ihre Region« schwärmt auch Oberbürgermeister Müller.

»Wir haben vieles gemeinsam erlebt, natürlich schwingt jetzt nachdem die Hälfte der Zeit bereits vergangen ist, ein Funken Wehmut mit, dass in weniger als 80 Tagen schon alles vorbei!« so Ulrike Karl. Aktuell hat natürlich auch die Landesgartenschau mit den Folgen der extrem hohen Temperaturen zu kämpfen, so dass hitzebedingt ein Rückgang der Besucherzahlen nicht auszuschließen ist. »Nichtsdestotrotz gehen wir davon, dass wir das von uns gesteckte



Alle Bilder: Landesgartenschau Lahr 2018 GmbH

Ziel von 800 000 Besuchern erreichen werden« so Tobias de Haen.

Positive Bilanz zieht auch Gerhard Hugenschmidt, Vorsitzender der Gesellschafterversammlung der Fördergesellschaft Landesgartenschauen Baden-Württemberg mbh bwgrün.de: »Trotz dieser großen Wetterkapriolen (Nässe im Winter und anhaltende Hitzeperioden im Sommer) hat der gärtnerische Berufsstand hier einmal mehr Sensationelles geleistet.«

Großer Beliebtheit erfreuen sich die Beiträge der verschiedenen Aussteller, so auch die Lahrer Schaugärten. Reiner Bierig vom Verband Garten- Landschafts- und Sportplatzbau Baden-Württemberg:

»Unsere elf ›Lahrer Schaugärten‹ sind wirklich ein Hingucker. Wir bekommen so viel positives Feedback von den Gartenschaubesuchern und vom Fachpublikum – da ist man als Geschäftsführer des Verbandes natürlich besonders stolz auf die 15 Mitgliedsbetriebe, die dies alles neben ihrem Hauptgeschäft stemmen.«

Absoluter Ausstellungsmagnet ist auch die Blumenhalle, am Sonntag wird die 9. von 13. Blumeschauen unter dem Thema »Gallier und Alemannen« von Gartenexperte Volker Kugel und Dominik Büchele samt seiner Band »Rhinwaldsounds« eröffnet. Wolfgang Hilbich, Geschäftsführer des baden-württembergischen Floristenverbands und die beteiligten Floristen freuen sich über viel Lob und Anerkennung der Besucher: »Auch auf der LGS Lahr 2018 stellen die Floristischen Ausstellungen wieder eines der Highlights dar. In zweiwöchentlichem Wechsel werden durch regionale Floristinnen und Floristen floristische Blütenträume neu kreiert, die regelmäßig die Besucher der LGS begeistern. Das positive Feedback lässt sich sowohl an den Einträgen in den Gästebüchern als auch bei den steigenden Besucherzahlen anlässlich der Ausstellungseröffnungen ablesen.«

Petra Sattler, Landesgartenschau Lahr 2018 GmbH

## Neuerscheinung

Gerd F. Hepp / Paul-Ludwig Weinacht (Hg.)

# HEIMAT IN BEWEGUNG

Heimatbewusstsein in Baden im Zeitalter von Mobilität und Migration



Bei den Heimattagen Baden-Württemberg 2017 in Karlsruhe hat der Landesverein Badische Heimat gemeinsam mit der Landesvereinigung Baden in Europa und dem Kulturamt der Stadt Karlsruhe eine Vortragsreihe veranstaltet, die hier publiziert wird.

Die Beiträge thematisieren in einer historischen und gegenwartsbezogenen Perspektive die Auswirkungen von Mobilität und Migration vornehmlich in Baden. Sie haben in den letzten Jahrzehnten zu folgereichen sozialen

und kulturellen Veränderungen geführt. Mobilität zwischen den Bundesländern und innerhalb Europas, Migration in weltweitem Maßstab, verändern unser Alltagsleben und unsere Alltagskultur. Heimat wird darüber hinaus durch Modernisierungsprozesse in Bewegung versetzt.

Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 14.

Preis: € 24,00, 200 Seiten, Broschur, zahlreiche Abbildungen.

Das Buch ist zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstraße 12, 79117 Freiburg, Telefon (07 61) 7 37 24.



## Aus dem Landesverein

### Beitragserhöhung ab 1.1.2019 und die Gründe dafür

Erhöhungen von Mitgliedsbeiträgen sind immer eine unpopuläre Angelegenheit. Leider haben wir aus finanziell zwingenden Gründen in unserer jüngsten Mitgliederversammlung am 5.5.2018 in Pforzheim den Weg zu einer, wenn auch maßvollen, Anhebung des jährlichen Mitgliedbeitrages der Badischen Heimat von 32 € auf 37 € für Einzelmitglieder und von 37 € auf 42 € für Familienmitglieder bereiten müssen. Unser Vorschlag wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen. In diesem Zusammenhang noch eine Bitte an alle Mitglieder, bei denen wir nicht einziehen dürfen: Bitte achten Sie darauf, dass Sie Ihren Dauerauftrag ändern und bei Überweisung, dass Sie den höheren Beitrag überweisen, sonst kommt ein erheblicher Mehraufwand auf unsere personell knapp besetzte Geschäftsstelle zu.

Allein die Produktions- und Vertriebskosten unseres Flaggschiffes, der vier Mal im Jahr erscheinenden Zeitschrift, betragen zwischen 74 000 und 79 000 € im Jahr. Damit sind die Mitgliedsbeiträge nahezu aufgebraucht. Zusätzlich zu den Produktionskosten kommen Personalkosten für die Geschäftsstelle von 42 000 € und Sachkosten von 18 000 €, die erwirtschaftet werden müssen. Die Beitragserhöhung müsste deutlich höher sein, wenn der Vorstand nicht ausschließlich ehrenamtlich arbeiten würde und nicht sogar auf Fahrtkostenersatz verzichten würde. Die Deckungslücke zwischen der Summe der Mitgliedsbeiträge und den zu finanzierenden Sach- und Personalkosten kann nur geschlossen werden durch Spenden, Sponsoren und Zuschüsse. Zum Erhalt dieser Einnahmen muss der Vorstand auch einen großen zeitlichen Aufwand betreiben.

Die erheblichen Ausgaben von 450 000 bis 500 000 € für die Sanierung unseres denkmalgeschützten Gebäudes haben keine Auswirkung auf den Mitgliedsbeitrag. Die Mieteinnahmen nur der neu renovierten Wohnung decken Zins und Tilgung der beiden Darlehen in Höhe von 1300 €.

Hinzu kommen weitere Mieteinnahmen in Höhe von 1550 € – jeweils Kaltmiete. Wir haben für die dringend notwendige Sanierung die Niedrigzinsphase genutzt und finanziert zwischen 0,75 % und 1,35 % Jahreszins.

Durch die Investition in dieses denkmalgeschützte Gebäude haben wir das Vermögen des Vereins nicht nur erhalten, sondern erhöht. Mittelfristig dient diese Investition der Stabilisierung unseres Vereinsvermögens.  
Freiburg, 5.9.2018

Dr. Sven von Ungern-Sternberg

1. Vorsitzender

Margrit Roder-Oeschger

Landesrechnerin, Steuerberaterin

### Präsentation von Heft 4/2017 »Pforzheim«

Das Heft 4/2017 mit dem Schwerpunkt »250 Jahre Goldstadt Pforzheim« wurde am Donnerstag, 8. Februar im Rahmen einer Pressekonferenz im Technischen Museum der Stadt Pforzheim der Öffentlichkeit vorgestellt. Kulturamtsleiterin Angelika Drescher, die das Vorwort zum Heft verfasste, hatte den Termin vorbereitet, konnte wegen einer Erkrankung aber leider nicht dabei sein. So übernahm Isabel Schmidt-Mappes vom Kulturamt, die den Beitrag über das Technische Museum verfasste, die Begrüßung.

Von Seiten des Landesvereins bedankte sich Dr. Volker Kronemayer, stellvertretender Landesvorsitz-



Präsentation im Technischen Museum in Pforzheim:  
(von links) Isabel Schmidt-Mappes, Volker Kronemayer,  
Wolfgang Wanderer, Michael Kiefer, Camilla Glatz,  
Inge Räuber, Brigitte Wörle, Eduard Vinaricky und  
Olaf Schulze. (Foto: Kronemayer)

zender, dafür, dass die Veranstaltung an einem historisch solch bedeutenden Ort ermöglicht wurde. Er übermittelte die Grüße von Dr. Sven von Ungern-Sternberg, dem Präsidenten des Landesvereins, der gerne selbst aus Freiburg angereist wäre. Familiäre Umstände ließen dies allerdings nicht zu. Des Weiteren mussten der Chefredakteur Heinrich Hauß und Michael Kohler, der seit Dezember 2017 für das Lektorat und die Produktion der Quartalshefte verantwortlich ist, aus gesundheitlichen Gründen absagen.

Neben den Vertretern der Presse waren Mitglieder des neuen und alten Vorstandes anwesend, um die Bedeutung der Heftpräsentation für die Badische Heimat, Bezirk Pforzheim zu unterstreichen. So bedankte sich Volker Kronemayer bei dem 1. Vorsitzenden Olaf Schulze, der 2. Vorsitzenden Camilla Glatz, der Schriftführerin Brigitte Wörle sowie den beiden Beisitzern Lore Schöninger und Dr. Eduard Vinaricky für die Initiative zu einem Neuanfang in Pforzheim. Mit dem Hinweis darauf, dass die aktuelle Leistung auf denen der Vorgänger aufbaut, bedankte sich Kronemayer im Namen des Landesvereins auch bei dem früheren Vorstand Dieter Essig sowie dem anwesenden ehemaligen 2. Vorsitzenden Dr. Herbert Räuber und dem früheren Schriftführer und Kassenwart Wolfgang Wanderer.

Die Autoren des Heftes stellten ihre Beiträge der Presse vor und setzten dabei weitere Akzente. So wies Michael Kiefer, Schulleiter der der Goldschmiede- und Uhrmacherschule darauf hin, dass die Schule 2018 ebenfalls 250 Jahre alt wird und dieses Jubiläum mit einem Festakt am 13. Oktober begehen wird. Das Anliegen der Schule sei es, die alten Maschinen im Technischen Museum zu nutzen, sich das Wissen der alten Meister anzueignen und dann im Rahmen von Projekten neue Schmuckentwürfe umzusetzen. Belebt wird die Schule durch die wechselseitige Beziehung mit der Stadt und der Wirtschaft. Schließlich ist die Investition in die (berufliche) Bildung auch eine Investition in die Zukunft und die Schmuckindustrie ein Teil der Stadtkultur, die zu pflegen sei.

Eduard Vinaricky beschreibt die Geschichte der Schmuck- und Uhrenindustrie, die bis in die 1970er-Jahre die Stadt prägte. Dieser Industriezweig hat heute in Pforzheim an Bedeutung verloren, wenn auch edle Trauringe und kostbare Colliers noch weiterhin gefragt sind. Die heimische Uhrenindustrie litt unter dem Aufkommen der Quarzuhr. An die Stelle von Schmuckwaren und Uhren treten heute hochpräzise Stanzteile mit Goldbeschichtung, z. B. für Anwendungen im Bordnetz von Automobilen, die jedoch ohne die aus der traditionel-

len Pforzheimer Industrie gewonnenen Fähigkeiten heute undenkbar wären. Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einem »Silicon– Valley« der Stanztechnik im Raum Pforzheim. Im historischen Rückblick ging Vinaricky insbesondere auf die Rassler und ihre interne sozialen Hierarchien ein. Und ebenso auf die große Bedeutung der Doublé-Halbfabrikate. Schließlich fand die Präsentation des Heftes in der Fabrik statt, die seinerzeit mit 1900 Beschäftigten die weltgrößte Fabrik zur Herstellung von Ketten aus Doublé-Draht war. Die mit der Technik verbundene preiswertere Herstellung von Schmuck mündete nach den Worten des Autors in einer »Demokratisierung des Schmucks«.

Isabel Schmidt-Mappes ging auf die Renovierung des Technischen Museums ein, das zum Jubiläumsfestival 250 Jahre Goldstadt Pforzheim neugestaltet wurde. Ein erfolgreiches Unterfangen, konnte man doch trotz der relativ späten Eröffnung im Jubiläumsjahr 17 000 Besucher verzeichnen. Im anschließenden Rundgang durch das Museum konnten die Teilnehmer an der Präsentation die Herstellung von Ketten und Medaillons an den alten Maschinen selbst betrachten.

Zum Abschluss dankte Olaf Schulze Erster Vorsitzender der Badischen Heimat Bezirksgruppe Pforzheim, den Autoren für ihre Beiträge und der Stadt für ihre Unterstützung, namentlich bei Kulturamtsleiterin Angelika Drescher und ihrer heutigen Vertretung, Isabel Schmidt-Mappes. Und ein Ausblick auf ein weiteres bedeutendes Jubiläum für Pforzheim im Jahr 2022: Johannes Reuchlin und der Humanismus.

Volker Kronemayer

## Buchpräsentation »Natur – Kultur – Wildnis«

Der neue Band 13 in der Schriftenreihe der Badischen Heimat »Natur – Kultur – Wildnis. Naturschutz, Entwicklung der Kulturlandschaft und die Zukunft der Wildnis in Baden« wurde am 9. Juli im Bürgersaal des Rathauses Hockenheim vorgestellt. In seiner Begrüßung dankte Oberbürgermeister Dieter Gummer den Herausgebern Dr. Sybille und Uwe Heidenreich sowie Dr. Volker Kronemayer für die Initiative, diesen Aufsatzband mit zahlreichen Themen aus der Region um Hockenheim auf den Weg gebracht zu haben. In seinem Grußwort hob Dr. Sven von Ungern-Sternberg, Präsident des Landesvereins, die Bedeutung der Publikation für die Aufgabenstellung und Öffentlichkeitsarbeit des Lan-

desvereins hervor. Darüber hinaus dankte er der Stadt Hockenheim sowie Werner Zimmermann vom Verein für Heimatgeschichte Hockenheim für die Unterstützung. Verlagsleiter Dr. Torang Sinaga vom Rombach Verlag war ebenfalls aus Freiburg angereist und überreichte zum Abschluss der Buchvorstellung den Autoren sowie den Veranstaltern »ihr« Buch. Musikalisch umrahmt wurde die gut besuchte Veranstaltung von Willi Ester (Percussion), Adrian Gallet (Altsaxophon) und Fabian Brecht (Tenorsaxophon) von der Musikschule Hockenheim.

Im Mittelpunkt des Abends standen jedoch die Autoren, die in der Reihenfolge der Artikel im Band »Natur – Kultur – Wildnis« ihren jeweiligen Beitrag in Kurzreferaten dem Publikum vorstellten. Zunächst erläuterten Sybille und Uwe Heidenreich die dem Buch zugrunde liegende Konzeption. Demnach ist es das Anliegen, das Spannungsverhältnis zwischen der Jahrhunderte alten Kulturlandschaft, ihrer (fälschlichen) Wahrnehmung durch den Menschen als Naturlandschaft und den Möglichkeit einer partiellen Entwicklung von Wildnis zu umreißen.

Der erste Teil des Buches mit »Natur schützen und nutzen« überschrieben. In den Ausführungen zu ihrem Beitrag »Ansätze für eine nachhaltige Entwicklung der Landschaft am Beispiel Hockenheimer Rheinbogen« zeigten Sybille und Uwe Heidenreich dafür signifikante Beispiele auf, z. B die Landwirtschaft um den Insultheimer Hof oder die absichtlich zugelassene Verwildern im Gebiet Marlach. In seinen nachfolgenden Ausführungen stellte Hans-peter Rausch in »Die Nordbadischen Binnendünen – Zeugen einer langen Nutzungsgeschichte« ein Gebiet vor, das an sich eher bei Fachleuten als bei der breiten Öffentlichkeit als regionale Besonderheit bekannt ist. Mattias Rupp erläuterte in »Wald-naturerbe in der Kulturlandschaft« die Notwendigkeit von Waldnaturschutzkonzepten und -gebieten um die erforderliche Biodiversität – ein Begriff, der sich durch viele Beiträge zog – zu gewährleisten. Sebastian Eick führte das Thema in seinem Beitrag »Waldbau im Spannungsfeld von Klimawandel und den Ansprüchen der urbanen Gesellschaft am Beispiel des Mannheimer Dossenwaldes« weiter aus und schilderte die Aufgabe als Herausforderung an die Forstwirtschaft.

Den Teil II »Kulturlandschaft – Natur gestalten« eröffnete Wilfried Schweinfurth. Er beschrieb die menschlichen Eingriffe in die Natur der Gewässerläufe von Rhein, Neckar und ihren Nebenflüssen, z. B. an der Staustufe Wieblingen. Thomas Kuppin-ger wies in seinen Ausführungen »Die Rheinbegra-



Buchpräsentation in Hockenheim mit den Autoren des Bandes und dem Landesvorsitzenden der Badischen Heimat Dr. Sven von Ungern-Sternberg und seinem Stellvertreter Volker Kronemyer.

digung, Beweggründe und Auswirkungen auf Natur und Landschaft« die populäre Auffassung von der Rheinbegradigung Tullas als Aufgabe der Schiffsbarmachung des Flusses zurück. Trockenlegung des Sumpf- und Überschwemmungslandes, Gewinnung von Siedlungsraum und Ackerfläche waren stattdessen die Beweggründe. Ralf Richard Wagner lenkte die Aufmerksamkeit auf »Das Perspektiv oder das Ende der Welt« im Schwetzinger Schlossgarten und stellte fest, dass das eigentliche Paradies im Gemälde abgebildet sei. Und das liege am Zusammenfluss von Rhein und Neckar, allerdings vor der Zeit der Gründung Mannheims. Heinrich Haß schloss Betrachtungen zu diesem Teil des Buches mit Überlegungen zu »Was macht Heimat aus? Bemerkungen zu einem neuen Heimatverständnis.« Seiner Auffassung nach hat sich der Heimatbegriff, den er wertungsfrei in vielfältigen Erscheinungsformen erörterte, zu einer individuellen Empfindung gewandelt, die auch und vor allem im digitalen Netz ihr Zuhause findet.

Zu Teil III »Neue Wildnis« leitete Sybille Heidenreich mit ihren Ausführungen zur »Wildnis in der Kulturgeschichte« über. Wie die Vorstellung von Heimat, so wandelte sich auch die Vorstellung von Wildnis – vom Unheimlichen und Undurchdringlichen zum Gegenentwurf zur Zivilisation – je nach den Erfordernissen des Zeitgeistes. Wolfgang Schlund und Peter Waldenspuhl konfrontierten ihrem Beitrag »Wilder Wald: Nationalpark Schwarzwald« das Auditorium mit den Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklung von Wildnis in einer dicht besiedelten und ökonomisch intensiv genutzten Landschaft. Eine Sichtweise, die auch die Darlegungen von Wolf Hockenjos über »Wilde Tiere: Wolf und Luchs« prägte. Unsere Gesellschaft ist wohl mehrheitlich noch lange nicht bereit, die Entfaltung von

großen Beutegreifern zu akzeptieren. Im Vergleich dazu sah Axel Wieland die Europäische Wildkatze eher in der Publikumsgunst. Erinnert das Tier doch viele an ihre eigene Hauskatze, den »Schmusetiger«. Die Herausforderung bestünde allerdings in einer Vernetzung der Schutzgebiete, damit sich die weiträumig lebenden Tiere bewegen und ihren Genpool entfalten könnten. Ulrich Mahler sah die Bewegungsfreiheit seiner Klientel, die der Vögel, dem gegenüber nicht wesentlich eingeschränkt. In seinem Beitrag »Wilde Vögel: Vom Klärgebiet zum Schutzgebiet. Die Wagbachniederung.« Schilderte er, wie das von der früheren Zuckerfabrik Waghäusel industriell genutzte Niedermoor sich wenigstens teilweise wie-

der ohne menschliche Eingriffe renaturierte und von so genannten Wilden Vögeln erneut besiedelt wurde. Simone Janas schloss sich der Sichtweise ihres Vortredners insofern an, als sie ihren Ausführungen in »Renaturierung und Auenrevitalisierung – Wildnisentwicklung am Oberrhein?« mit einem großen Fragezeichen versieht. Die drei Modellprojekte des Bundesprogrammes »Blues Band Deutschland« konnten wohl partiell erfolgreich entwickelt werden, waren und sind aber gleichwohl in ein enges rechtliches Korsett und die Anforderungen an eine von der internationalen Schifffahrt stark genutzten Wasserstraße eingebunden.

Volker Kronemayer



Landesverein Badische Heimat e.V. Freiburg im Breisgau

## Mitgliederversammlung

am 5. Mai 2018 in der Gaststätte »Zur Stadt Pforzheim« in Pforzheim-Eutingen

**Beginn: 11:00 Uhr, Ende: 13:30 Uhr**

**Anwesend: 33 Personen**

1) Der Ortsvorsteher von Eutingen, Herr Helge Hutmacher sowie der Vorsitzende der Regionalgruppe Pforzheim, Herr Olaf Schulze, sprechen ein Grußwort.

2) *Begrüßung* der Anwesenden durch den Landesvorsitzenden, Herrn Dr. Sven von Ungern-Sternberg.

3) *Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden für die Jahre 2016 und 2017*

Nach dem Ausscheiden von Herrn Karl Bühler aus der Geschäftsstelle wurde seine Arbeit von Frau Daniela Koehler übernommen. Auf der Geschäftsstelle arbeiten zusätzlich ehrenamtlich Herr Dr. Bernhard Oeschger, Frau Dr. Ursula Speckamp, Frau Toro und Frau Dr. Gabriele Sobotka.

Zur Zeitschrift »Badische Heimat«: Die Zeitschrift erschien wie in den Vorjahren mit vier Ausgaben pro Jahr. Das Team Hauß/Kühnel wurde durch das Team

Hauß zu Stolberg abgelöst. Nach dem Tod von Frau Dr. Anna zu Stolberg im Juli 2017 übernahm Frau Kühnel wieder kurzfristig die Redaktionsarbeit. Seit Heft 1/2018 wird die Zeitschrift durch Herrn Hauß und Herrn Kohler betreut.

Herr Hauß ist seit 34 Jahren Chefredakteur der Zeitschrift. Er wird diese noch im Jahr 2018 betreuen und dann seine Position zum Jahresende aufgeben. Derzeit sucht Dr. Kronemayer einen Nachfolger. Allerdings wird es sehr schwierig werden, Herrn Hauß zu ersetzen, bzw. die Stelle überhaupt adäquat neu zu besetzen, da die Tätigkeit von Herrn Hauß die ganzen Jahre über ehrenamtlich ausgeführt wurde. Die Hefte stellen die wichtigste Form der Öffentlichkeitsarbeit des Landesvereins dar. Die Zeitschriftenpublikation wird ergänzt durch die Schriftenreihe. Die Vorträge der Reihe zu den Karlsruher Heimattagen: »Heimat in Bewegung« werden ebenfalls in der Schriftenreihe erscheinen.

Zur Entwicklung der Mitgliederzahlen: die Mitgliederzahl ist seit Jahren rückläufig. Die gesamtbadische Perspektive muss aufrechterhalten werden.

Das Konzept der Bodman-Reform wird vom Vorstand gutgeheißen. Die Umsetzung steht aber noch aus.

In St. Märgen wurde eine neue Regionalgruppe »Hochschwarzwald« gegründet. Vorsitzende der Regionalgruppe ist Frau *Kathleen Mönicke*.

Der Vorsitzende bedauert, dass die Fachgruppen nie richtig funktioniert hätten.

Doch nun gibt es einen Neustart: Die Kunsthistorikerin Frau *Stephanie Zumbrink* aus Freiburg wird sich in Zukunft um das Thema Denkmalschutz kümmern. Ab dem nächsten Heft sollen Problemfälle vorgestellt werden. Sie ist jetzt Anlaufstelle für alle Mitglieder zu diesem Thema.

Herr *Ulrich Boeyng*, ehemals Oberkonservator beim Landesamt für Denkmalpflege und dort zuständig für den Landkreis Rastatt, wird die Arbeitsgruppe Industriekultur leiten.

Der Biologe Herr *Uwe Heidenreich* ist Vorstandsmitglied der Regionalgruppe Schwetzingen und im NABU aktiv. Er ist auch an dem demnächst erscheinenden Band »Natur, Kultur, Wildnis« als Herausgeber beteiligt. Er soll sich des Themas Natur- und Umweltschutz annehmen.

Frau *Dr. Gabriele Sobottka* ist die neue Webmasterin der Homepage der Badischen Heimat. Sie war Fachreferentin an der Universitätsbibliothek Freiburg. Sie erklärt die Struktur der neuen Homepage und stellt einzelne Seiten vor. Die Firma Winterhalter aus Oberried betreut die Homepage technisch. Die Regionalgruppen sollen Zugangsrechte erhalten, um ihre Informationen selber auf die Homepage stellen zu können. Grundsätzlich wird die Homepage von der Geschäftsstelle betreut.

*Zum Haus Badische Heimat in Freiburg:* Das Haus steht unter Denkmalschutz und wurde im Jahr 2017/18 umfassend renoviert. Die Renovierung der ehemaligen Wohnung von Herrn Karl Bühler, der Fenster, Läden, Fassade und des Dachs hat insgesamt rund 500 000 Euro gekostet. Ausgegeben wurden rund 450 000 Euro, 20 000 Euro wurden an Spenden eingenommen. Der Vorsitzende selbst hat sich als Spendensammler betätigt und sich auch um einen günstigen Kredit gekümmert. Die Münsterbaumeisterin Yvonne Fallner hat die Bauleitung kostenlos übernommen, Dachdecker und Maler haben zum Selbstkostenpreis gearbeitet. Das neue Dach hat 150 000 Euro gekostet, die Sanierung der Fassade 130 000 Euro. Die frühere Wohnung von Herrn Karl

Bühler ist inzwischen an eine Familie zu einem akzeptablen Preis vermietet.

Die Heftkosten betragen ca. 70 000 Euro p.a., die Mitgliedsbeiträge liegen bei ca. 50 000 Euro, der Zuschuss des RP Freiburg beträgt 25 000 Euro, Zuschuss der Stadt Freiburg von 10 000 Euro. Großspender sind Heinz Ohnmacht vom BGV, die Badische Zeitung u. a.

Im Keller wurde für Herrn Dr. Oeschger ein Fotolabor eingerichtet. Bedauernd wurde festgestellt, dass der Kontakt Regionalgruppen vernachlässigt wurde.

#### 4) Bericht des Chefredakteurs Heinrich Hauß

Anmerkungen zur Zeitschrift: Die relevanten Fragen für die Zeitschrift Badische Heimat sind: »Was will die Badische Heimat?« und »Wofür steht die Badische Heimat«. Verein und Zeitschrift müssen sich »neu positionieren« (wurde bereits bei der Mitgliederversammlung 2014 in Rastatt gefordert). Dies muss im Austausch mit den Lesern der Hefte geschehen. Dies in Gang zu bringen und aufrechtzuhalten ist die bedeutende publizistische Aufgabe der Hefte.

Das Jahr 1818 kann als Beginn der badischen Identitätsgeschichte betrachtet werden. Allerdings ist es dem Verein nicht gelungen, die Verfassung unter diesem Aspekt in der Öffentlichkeit zu thematisieren und zu präsentieren.

Thesen: Die Badenoption meint »Baden in Geschichte und Gegenwart«. Baden ist politisch und kulturell regionalisiert. Es besteht die Gefahr, dass Baden folkloristisch entwertet wird oder Baden nur noch »mit einem Augenzwinkern« wahrgenommen wird. Es geht um eine klare Positionierung und um eine realistische Einschätzung der publizistischen Möglichkeiten der Realisierung der Badenoption.

#### 5) Bericht der Landesrechnerin Margrit Roder-Oeschger 1. Erläuterung Ergebnis der Jahre 2016 und 2017

Meinem Bericht liegt eine Datevbuchführung zugrunde mit einem detaillierten Kontennachweis zu Einnahmen und Ausgaben sowie Vermögen und Schulden.

#### Jahresergebnis

Das Jahr 2017 wurde mit einem Verlust von 12 603,62 € abgeschlossen und das Jahr 2016 mit einem Gewinn von 7549,83.

Der Cashflow (Jahresergebnis +Abschreibung) betrug 2017 –11 604,12 € und 2016 +9105,03 €.

## **Einnahmen**

Die Mitgliedsbeiträge haben sich in 2017 gegenüber 2016 um 6214 € verringert.

Die Zuschüsse sind gesunken von 52932 € auf 35000 € aufgrund eines einmaligen Interregzuschusses im Jahr 2016 von 12 932 € und eines Druckkostenzuschusses der Stadt Karlsruhe von 4000 € für den Band »Heimat in Bewegung«, der die Vortragsreihe im Jahr 2017 »Heimat in Bewegung« beinhaltet.

In den sonstigen Einnahmen ist der Verkauf unserer Publikationen mit 5987 € gegenüber 4129 € in 2016 abgebildet und 2017 ein Zuschuss der Regionalgruppe Karlsruhe für die Honorare der Vorträge und Manuskripte von Heimat in Bewegung in Höhe von 2000 €.

Die Spenden waren mit insgesamt 3511 € in 2017 niedriger als in 2016 mit einer Gesamtsumme von 14348 €, weil eine regelmäßige Spende von 5000 € erst Anfang 2018 einging und 2016 noch höhere Spenden für das Haus enthalten waren.

Die Erlöse Anzeigen waren nur leicht rückläufig mit 19563 € gegenüber 2016 €.

## **Ausgaben**

Die Personalkosten sind gestiegen von 37210 € auf 41436 € in 2017, weil zusätzliche Verwaltungsarbeit in der Geschäftsstelle erledigt werden musste unter anderem in Verbindung mit der Homepage, Neuordnung und Pflege der von Herrn Bühler vernachlässigten Arbeiten.

Die Summe aus der Produktion Zeitschrift und Vertriebskosten betrug 2016 79 567 € und 2017 73 818 €.

Bausparbeiträge sind 2017 mit 2100 € in den Ausgaben enthalten und 2000 € für den Denkmalschutzpreis.

Die langfristigen Zinsen erhöhten sich in 2017 gegenüber 2016 um 1306 €.

Die übrigen Kosten enthalten keine erwähnenswerten Besonderheiten.

Der Vermögensbereich Haus hat in 2017 einen positiven Deckungsbeitrag von 7304 € auch unter Berücksichtigung der langfristigen Zinsen in Höhe von 3138 €.

## **2. Renovation Gebäude**

### **2.1 Gesamtvolumen 450 000–500 000 €.**

Ausgaben bis 31.12.2017 238 640,62 € – dieser Betrag ist aktiviert auf Konto 101 in der Finanzbuchhaltung und wird ab 2018 mit 2 % jährlich abgeschrieben. Ein Ausdruck des erwähnten Kontos ist meinem Bericht beigefügt. Die größten Posten im Gesamtbetrag sind:

Dach	116.322 €
Malerarbeiten	40.535 €
Sanitär	9.520 €
Architektur	22.015 €

### **2.2. Erträge**

Die neu renovierte Wohnung ist seit 1.2.2018 vermietet. Die Kaltmiete beträgt 1480 €. Aufgrund der vereinbarten Staffelmiete erhöht sich diese ab 1.2.2020 um 5 % auf 1554 €.

Danach immer im 2-Jahresrhythmus um 5 %. Für den Stellplatz haben wir mtl. 55 € vereinbart.

Allein aus dieser Miete amortisiert sich die Sanierung in 25 Jahren.

### **2.3 Finanzierung**

Ein Argument die dringend notwendige Sanierung jetzt durchzuführen war auch die Marktzinslage.

Unsere Konditionen für die Sanierung sind wie folgt:

KFW-darlehen 50 000 €

0 75 % Zinssatz fest bis 31. 12.2026

Darlehen Sparkasse 400 000 €

1,35 % Zinssatz fest bis 31.12.2026

Die Annuitäten für beide Darlehen (Zins und Tilgung) betragen monatlich 1282 €. Um eine Zinserhöhung bei der Neuverhandlung nach 10 Jahren etwas abzufangen, zahlen wir monatlich 300 € in einen LBS-Bausparvertrag.

Bei zusätzlich möglichen Sonderzahlungen von 2280 € jährlich hätten wir eine Bausparsumme von 57 600 € erreicht nach 10 Jahren und würden zusätzlich ein Darlehen bekommen von 70 000 € zum Zinssatz von 1 95 %.

## **3. Regionalgruppe Karlsruhe –Vermögen aus der Verschmelzung mit dem Conradin Kreutzer- Bund, Sitz in Karlsruhe**

In Gesprächen mit dem 1.Vorsitzenden der Regionalgruppe Karlsruhe Dr. Vogt im April und Anfang Mai 2018 wurde Einvernehmen erzielt, dass in Kürze eine die Interessen beider Seiten berücksichtigende Lösung umgesetzt wird.

Margrit Roder-Oeschger

04.05.2018

### **6) Bericht der Kassenprüfer Herr Bertold Zöller und Herr Steffen Schmid**

Die Prüfung fand am 4.5.2018 in den Räumen der Badischen Heimat in Freiburg statt. Sie erfolgte stichprobenweise. Es wurde die Gewinn- und Verlustrechnung vorgelegt. Die Verbuchung erfolgt über Datev. Das Kassenbuch wird täglich geführt.

Die Rechnungsprüfer hatten »keinerlei Beanstandungen«.

Anmerkungen zur Regionalgruppe Karlsruhe: Hier erfolgt die Freigabe unter einem Quasi-Vorbehalt: »Vereinsrechtlich gesehen muss es eine einheitliche Kassenführung geben.«

Frau Drützler-Heilgeist fordert, dass hierzu eine Frist gesetzt werden muss. Der Vorsitzende ist mit einem Termin bis zum 15.8.2018 einverstanden.

Die beiden Kassenprüfer empfehlen die Entlastung der Schatzmeisterin.

#### *7) Neufestsetzung des Mitgliedsbeitrags*

Frau Roder-Oeschger schlägt vor, dass der Mitgliedsbeitrag für Einzelmitglieder von 32 Euro auf 37 Euro erhöht werden soll und für Familienmitglieder von 37 Euro auf 42 €.

**Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.**

#### *8) Beschlussfassung zur Ehrenmitgliedschaft von Heinrich Hauß*

Der Vorsitzende schlägt vor, Chefredakteur Heinrich Hauß zum Ehrenmitglied des Landesvereins zu ernennen. Heinrich Hauß sei der Vordenker des Landesvereins und soll für Zeitschrift so lange als möglich als Autor weiterarbeiten.

**Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.**

Der Vorsitzende überreicht Heinrich Hauß die Ehrenurkunde sowie einen Geschenkkorb. Er bedankt sich bei ihm für die jahrzehntelange ehrenamtliche Tätigkeit für die Badische Heimat und sein außerordentliches Engagement.

#### *9) Entlastung des Landesvorstands*

Auf Antrag wird über die Entlastung des Landesvorstands abgestimmt.

**Der Vorschlag wird einstimmig angenommen bei Enthaltung der Betroffenen.**

#### *10) Neuwahlen zum Landesvorstand*

Zum Wahlleiter wird Herr Olaf Schulze bestellt.

Herr Sven von Ungern-Sternberg stellt sich wieder zur Wahl als Landesvorstand.

**Er wird einstimmig gewählt bei Enthaltung des Betroffenen.**

Herr Volker Kronemayer stellt sich wieder zur Wahl als stellvertretender Landesvorsitzender.

**Er wird einstimmig gewählt bei Enthaltung des Betroffenen.**

Frau Margrit Roder-Oeschger stellt sich wieder zur Wahl als Schatzmeisterin.

**Sie wird mit zwei Gegenstimmen und Enthaltung der Betroffenen wiedergewählt.**

Die bisherige Schriftführerin, Frau Dorothee Kühnel steht für dieses Amt nicht mehr zur Verfügung. Frau Ursula Speckamp stellt sich zur Wahl als Schriftführerin.

**Sie wird einstimmig gewählt bei Enthaltung der Betroffenen.**

Der bisherige Chefredakteur, Herr Heinrich Hauß, stellt sich nicht mehr zur Wahl. Da es keinen neuen Kandidaten gibt, wird er das Amt des Chefredakteurs kommissarisch noch bis Jahresende 2018 ausüben.

**Als Beisitzer werden einstimmig gewählt, bei Enthaltung der Betroffenen: Jürgen Ehret, Bernhard Oeschger, Gerd F. Hepp, Dorothee Kühnel**

**Als Beiräte werden gewählt bei drei Enthaltungen: Erich Birkle, Ulrich Boeyng, Uwe Heidenreich, Kurt Hochstuhl, Heinz Ohnmacht, Gerhard Strattaus, Paul-Ludwig Weihnacht, Wolfgang Hug, Gerhard Kabierske.**

**Wahl der Rechnungsprüfer: Steffen Schmid und Rolf Kohler werden einstimmig gewählt bei Enthaltung der Betroffenen.**

**Joachim Müller-Bremberger wird einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen in den Vorstand gewählt.**

Am Ende der Mitgliederversammlung hat Frau Drützler-Heilgeist von der Regionalgruppe Karlsruhe mit einem kurzen Vortrag und einem eigens für die Veranstaltung hergestellten Roll-up auf die Bedeutung des 200-jährigen Jubiläums der Badischen Verfassung am 22. August 2018 hingewiesen.

*Protokoll: Dorothee Kühnel, 29.7.2018*

## Zwei Kirchenschicksale in Mannheim

### Die Diakoniekirche Luther

In Mannheim hat es um 1900 wie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einen Anstieg der Bevölkerung gegeben. Die stark wachsende beziehungswise wieder aufgebaute Industrie sorgte für einen Zuzug an Arbeitskräften. In beiden Zeiträumen entstanden neue Stadtteile mit Wohnquartieren, Schul- und Geschäftsbauten. Für die zugezogenen evangelischen und katholischen Christen wurden neue Pfarrgemeinden ausgewiesen und Kirchenbauten in der jeweils Architektursprache errichtet.

Zwischen 1903 und 1906 baute die evangelische Kirche als Ersatz für die zu klein gewordene Lutherkirche in der Neckarstadt ein neogotisches Gotteshaus nach den Plänen von Emil Döring (Kirchenbau-



Das äußere der Diakoniekirche Luther [aus der Wikipedia]

inspektion Heidelberg, Außenstelle Mannheim). An den 63 Meter hohen Turm schließen sich das Langhaus, ein weites Querhaus und ein polygonaler Chor an. Das Innere des hellen Sandsteinbaus prägen Emporen und der dem Wiesbadener Programm, einem ab 1890 veröffentlichten Katalog mit Forderungen zum evangelischen Kirchenbau, entsprechende Aufbau im Chor: Altar, Kanzel, Sängerpforte und Orgel sind übereinander als Einheit aufgefasst.

Der Zweite Weltkrieg führte zwar zu schweren Schäden, die jedoch bis 1953 beseitigt werden konnten. Eine schwierige Situation stellte sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein. Der allgemeine Rückgang der Kirchenbesucher warf auch in der Luthergemeinde die Frage nach der weiteren Nutzung auf, die Schließung des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes drohte.

Doch entwickelte sich ein damals für Baden-Württemberg neuartiges Vorhaben. 2009 begann der Umbau der Lutherkirche zur Diakoniekirche Luther: Neben der Funktion als Gotteshaus dient das Bauwerk seit der Wiedereröffnung 2010 als »diakonischer Begegnungsort«. Der Mannheimer Stadtteil Neckarstadt-West gilt als sozialer Brennpunkt mit einem großen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und einer hohen Arbeitslosenrate. Hilfsangebote der evangelischen Kirche, des Diakonischen Werks Mannheim und anderer Einrichtungen werden hier dringend benötigt, brauchen aber auch adäquate Platz. Mit der Spende eines Privatmannes gelang es unter den Emporen der Querhäusern gläserne Abtrennungen einzuziehen und so vier Räume mit Beratungs-, Schulungs- und Arbeitsräumen mit entsprechenden Einbauten zu gewinnen. Auf gleiche Weise entstand unter der Hauptempore im Westen ein Raum, der auch als Kirchencafé genutzt werden kann. Architekt Arno Klinkenberg, Fürth-Steinbach, erhielt 2011 den Preis »Junge Architekten in Hessen – max40« für den Umbau im Bestand.

### Die Kreuzkirche

Eine über die Situation der Lutherkirche hinaus reichende Veränderung war zu Beginn des Jahres 2009 die Gründung einer neuen Gemeinde: der »Evangelischen Gemeinde in der Neckarstadt«. Zu ihr zählen die ehemals selbstständigen Gemeinden: die Luthergemeinde, die Melanchthonsgemeinde und die



Die ehemalige Kreuzkirche [aus der Wikipedia]



Der heutige Pfarrsaal der Kreuz-/Herzogenriedgemeinde,  
Zellerstraße 34a in Mannheim-Neckarstadt-Ost/  
Wohlgelegen

Kreuz-/Herzogenriedgemeinde. Der Kirchenbau der Kreuzkirche hat allerdings nicht überstanden.

Der allgemeine Aufschwung der Nachkriegszeit brachte im Mannheim der 1950er- und 1960er-Jahre eine ganze Reihe von neuen Kirchenbauten hervor. Im Gebiet Wohlgelegen wurde zwischen 1956 und 1958 nach den Plänen von Jakob Friedrich Morkel das seit 1934 bestehende Gemeindehaus mit Kirchensaal, Kindergarten und weiteren Räumlichkeiten umgebaut. Morkel errichtete eine Kirche mit breitgelagertem Turm, an die sich direkt das Gemeindezentrum anschloss. Rundfenster im Obergaden und unterschiedlich gestaltete Öffnungen im Turm gaben dem Bau den unverwechselbaren Charakter der 50er Jahre.

Der Rückgang der Kirchenbesucher führte 2002 zur Zusammenlegung mit der Herzogenriedgemeinde; 2009 wurde dann die neue »Evangelischen Gemeinde in der Neckarstadt« gebildet. Im September 2011 folgte schlussendlich die Entwidmung der Kirche, denn die hohen Unterhaltskosten waren für die Gemeinde nicht mehr tragbar. Anders als bei der Lutherkirche fand sich für die Kreuzkirche keine neue oder erweiterte Nutzung. Schon im Herbst 2011 begann der Rückbau, der im März 2012 sein Ende fand. Das Grundstück kaufte die evohaus GmbH, Karlsruhe mit der Zusage, dass im entstehenden Wohnkomplex ein kleines Gemeindezentrum mit einem Pfarrsaal für 30 bis 40 Gläubige eingerichtet wird. Altar, Kanzel und Taufstein kamen für Freiluftgottesdienste in den Außenbereich der Melanchthonkirche, drei der vier Glocken, die Orgel, das Kreuz vom Dach, ein Fenster und die Kirchenbänke bundesweit in andere Kirchen. Im Pfarrsaal ist die neue liturgische Ausstattung in Anlehnung an diejenige in der Herzogenried-

kirche geschaffen worden. Die Fenster der Kreuzkirche konnten teilweise in den Neubau integriert werden.

Der bauliche Eingriff bewahrte nicht nur die neogotische Lutherkirche vor der Schließung, sondern schuf auch ein erweitertes Kirchen-Konzept, das den heutigen Anforderungen an Kirchenräume mit ihren immer weniger werdenden Kirchenbesuchern in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht werden kann. Wo solche Lösungen nicht gefunden werden können, zumal wenn es sich um Kirchenbauten der 1950er oder späterer Jahre, wie bei der Kreuzkirche, handelt, werden weitere Niederlegungen folgen und die Gemeinden sich wahrscheinlich mit auf ihre Größe angepassten Bauten zufrieden geben müssen.

Stephanie Zumbrinck

## Das Franz-Rohde-Haus in Karlsruhe

Als im November 2014 die Evangelische Stadmission die Genehmigung zum Abbruch des Franz-Rohde-Hauses in der Dragonerstraße 4–6 der Karlsruher Weststadt erhielt, regte sich in der Karlsruher Bürgerschaft der Protest. Eine Bewegung, der sich unter anderem die eigens gegründete Bürgerinitiative »Rettet das Franz-Rohde-Haus Karlsruhe«, die KULT-Fraktion im Gemeinderat, die Arbeitsgemeinschaft Karlsruher Stadtbild e. V., die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und andere Gruppen oder Einzelpersonen anschlossen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt im August 2018 lässt sich resümieren, dass das Engagement insgesamt erfolgreich war.



Das Franz-Rohde-Haus in Karlsruhe (ca. 1938).  
Foto: Otto-Bartning-Archiv der TU Darmstadt. (CC-by-nc-sa-2.0)

### Das Franz-Rohde-Haus

Benannt nach dem Pfarrer der evangelischen Christuskirche, Franz Rohde (1863–1937), wurde das Haus vom »Evangelischen Verein der Weststadt – Wichernbund« als Altenheim in Auftrag gegeben. Architekt war der gebürtige Karlsruher Otto Bartning (1883–1959). Bartning reichte am 8. Mai 1937 die Baupläne ein; die Bauleitung vor Ort übernahm Hermann Zelt. Schon am 1. Dezember des folgenden Jahres wurde das Gebäude mit 25 Kleinwohnungen in Betrieb genommen.

Entstanden ist ein langgezogenes, dreistöckiges Bauwerk mit Walmdach und Fledermausgauben. In der als Hauptfassade ausgebildeten Südseite verteilen sich rhythmisch Fenster mit Klappläden und kleine, rundbogige Loggien über die beiden unteren Stockwerke (Abb. 1). Im zweiten Obergeschoss erstreckt sich eine Loggia, im Südosten der eingeschossige Speisesaal. Das innen liegende zentrale Treppenhaus dient der Erschließung von Stockwerken und Wohnungen. Bis heute ist das von der Straße abgesetzte Haus von einem kleinen Park mit geschütztem Baumbestand umgeben.

Auch wenn es seit den späten 70er Jahren Veränderungen beziehungsweise Um- und Anbauten ohne denkmalschutzrechtliche Genehmigung gab, ist das Gebäude mit seinem originalen Bestand an Treppenhaus, Türen und Fenstern erhalten. Darüber hinaus stellt es im Werk Otto Bartnings eine Besonderheit dar, ist es doch einer seiner wenigen Profanbauten in der Zeit des Nationalsozialismus und greift zudem

auf eine selten von ihm benutzte Architektsprache der traditionelle Karlsruher oder regionalen Baukunst zurück.

### Otto Bartning

Otto Bartning (1883–1959) gilt als einer der bedeutendsten Baumeister des 20. Jahrhunderst. Nach einem Architekturstudium in Berlin und Karlsruhe lässt er sich in Berlin nieder. Bartning wird mit Walter Gropius und wenigen anderen Baumeistern, wie Hans Scharoun und Bruno Taut, ein Wegbereiter der Moderne. Er, der Vordenker für das Bauhaus, Mitglied des »Arbeitsrates für Kunst« und des Werkbundes, entwirft neben Gebäuden mit einer reduzierten, strengen Formenwahl auch expressionistische Werke, wie die nicht ausgeführte Sternkirche. Seine vielen evangelischen Kirchenbauten in der Zeit ab 1933 lassen ihn unter anderem nach dem Zweiten Weltkrieg zum Leiter der Bauabteilung des Hilfswerks der Evangelischen Kirche und zum Architekten der sogenannten Notkirchen werden. Ebenso prägt der Wiederaufbau von Berlin und seine Funktion als Leiter der Internationalen Bauausstellung in Berlin (1957) sein Spätwerk. Bartning ging es immer auch um soziale Aspekte in der Architektur. In diesem Sinne plante er das Franz-Rohde-Haus. Wobei die dort angewandte Sprache der Reformarchitektur auf die Karlsruher Bautradition von Friedrich Ostendorf zurück zu führen ist und sich, wie erwähnt, selten in Bartnings Werk findet.

Im Dezember 1997 wurde das Franz-Rohde-Haus zum Kulturdenkmal gemäß § 2 des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg erklärt. Ein weiteres Gutachten vom Dezember 2013 unterstreicht die Bedeutung Otto Bartnings, den Wert der Anlage und hebt hervor: »Der ästhetische Gesamteindruck des im zugehörigen Garten zurückgesetzten Gebäudes besitzt eine gesteigerte gestalterische Qualität und spricht das Empfinden in besonderem Maße an. Bartning entwarf ein helles, gut gestaltetes, sehr funktionales Gebäude auf der Höhe der Zeit.«

### Eine neue Situation

1990 wechselte die Trägerschaft über das Gebäude: Die Evangelische Stadtmission Karlsruhe übernahm das seit 1982 als »Altenheim mit Pflegeab-

teilung« ausgewiesene Haus nun als Pflegeheim. Inzwischen sind dort 52 stationäre Plätze, 5 Einzelzimmer, 22 Doppel- und 1 Dreibettzimmer untergebracht. Eine von der Stadtmission in Auftrag gegebene Wirtschaftlichkeitsdarstellung zeigt 2013 den hohen Sanierungsbedarf und die Unwirtschaftlichkeit auf. Der Abbruch des Franz-Rohde-Hauses mit anschließender Neubebauung des großen Gartens wird genehmigt.

Mit Protest haben scheinbar weder die Evangelische Stadtmission Karlsruhe noch die Stadt Karlsruhe gerechnet. Allein die vom 1. März bis zum 31. August 2016 laufende Online-Petition haben 5328 Bürgerinnen und Bürger unterzeichnet. In Reaktion darauf tritt die Evangelische Stadtmission im Sommer 2016 von ihrem Plan zurück, das Franz-Rohde-Haus ab zu reißen. Nun soll das Haus erhalten bleiben, im umgebenden Park dafür ein Neubau entstehen. Für die Nachverdichtung wäre ein enormer Teil des alten Baumbestandes gefällt worden und das an der Dragonerstraße zu errichtende Gebäude hätte das Franz-Rohde-Haus verdeckt. Im Endeffekt stößt auch dieses Vorhaben auf solchen Widerstand, dass am 24. Juli 2017 der Verkauf des Franz-Rohde-Hauses an einen privaten Freiburger Investor, die Ergon Invest, veröffentlicht wird. Mit der mehrheitlichen Entscheidung im Gemeinderat der Stadt Karlsruhe am 25.9.2017 gegen die Ziehung des Vorkaufsrechts wurde am darauf folgenden Tag der Verkauf an die Ergon Invest wirksam. Der Erwerb war für die Stadt zum einen nicht wirtschaftlich und zum anderen nicht erforderlich: »Durch die denkmalschutzrechtlichen Rahmenbedingungen und den notwendigen Erhalt einiger wertvoller Bäume auf dem Grundstück lasse sich der Erhalt des Ensembles hinreichend absichern.« Seit dem Übergang in den Besitz der Ergon Invest wird das Franz-Rohde-Haus nicht mehr als Pflegeheim genutzt – die traditionelle Funktion des Hauses fand nach acht Jahrzehnten ihr Ende.

Schon 2015 hatte die Ergon Invest das nördlich angrenzende Grundstück erworben – wohl der entscheidende Grund für den Verkauf an den Freiburger Investor. Hinzu kommt, dass die Geschäftsführer Lange-von Kulessa und die von ihnen beauftragten Architekten SCHÖNBORNSCHMITZ, Berlin

ihr Interesse am Erhalt des Bartning Baus betont haben, wie zum Beispiel auf einer Informationsveranstaltung im Generallandesarchiv Karlsruhe am 20. November 2017. Die Informationsveranstaltung und die Bemühungen der Bürgerinitiative »Rettet das Franz-Rohde-Haus Karlsruhe« im Vorfeld der Veranstaltung zeigen jedoch einen weiteren Konflikt-punkt auf. Die Ergon Invest plant ein »Generationenhaus« – eine »moderne Weiterentwicklung der von Otto Bartning geplanten Nutzung«. Allerdings sieht die neue Nutzung des Franz-Rohde-Hauses bei gegenwärtigem Planungsstand nur 9 Wohnungen zwischen 40 und 120 Quadratmetern mit einem Anbau auf der Nordseite vor. Die Errichtung eines Neubaus auf dem rückwärtigen Grundstück soll 7 Wohnungen über 4 Etagen und eine Tiefgarage vorhalten.

### Zum Schluss

Im Sommer 2018 sind im Franz-Rohde-Haus die bauvorbereitenden Maßnahmen ergriffen worden; der bisherige Anbau und der Aufzugsturm sind niedergelegt. Jedes Fortsetzen der Arbeiten erfolgt in Absprache mit den Vertretern der Landesdenkmalamtes.

Will man zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein Fazit ziehen, so konnte das Franz-Rohde-Haus durch großes Engagement gerettet werden. Das Gebäude wird nicht abgerissen, der geschützte Baumbestand – hoffentlich – komplett erhalten bleiben. Im engeren Gebiet der Weststadt ist der Erhalt des Karlsruher Stadtbildes – eines der wichtigsten Argumente der Befürworter für das Franz-Rohde-Haus – gesichert. Die Fächerstadt besitzt weiterhin ein Profangebäude von Otto Bartning. Diesem Erfolg steht, so wie die Planungen sich momentan darstellen, ein Kompromiss gegenüber: Die innere Struktur wird sich ändern. Aus einst 25 Kleinwohnungen werden, ganz abgesehen von den späteren Veränderungen, wesentlich weniger Wohnungen entstehen. Die neuen Bewohner werden nicht auf die Fürsorge des Wichernbundes angewiesen sein, sondern ganz im Gegenteil zahlungskräftige Eigentümer sein.

Der erkämpfte Erhalt des Franz-Rohde-Hauses ist jedoch Grund zur Freude und steht im Vordergrund.

Stephanie Zumbrink



## Buchbesprechungen



Martin Graff:  
Weihnachten – Geschlos-  
sene Gesellschaft, 2018.  
120 Seiten,  
ISBN 978-3-95428-252-4,  
Preis: 14 Euro

Der elsässische Autor Martin Graff, ein passionierter Grenzgänger, überzeugter Europäer und Kosmopolit, hat schon mehrere Publikationen rund um das Thema Weihnachten veröffentlicht. Sein neuestes Buch, das ab September, also noch in zeitlicher Ferne zum kirchlichen Hochfest, im Buchhandel erhältlich ist, enthält auf 120 Seiten insgesamt 13 Weihnachtsgeschichten. Die Titel selbst klingen zumeist alles andere als weihnachtlich. Sie lauten, um nur einige zu nennen, »Champagner für alle«, »Der Tango des Bischofs«, »Die Vierschanzentournee«, »Der Chauffeur und die Prinzessin«, »Der Araber und die Jüdin« oder »Die Hochzeit der Spinner«.

Die phantasievollen Geschichten knüpfen teils an eigene persönliche Erlebnisse oder Erinnerungen, teils an allgemeine zeitgeschichtliche Ereignisse an, die in Form von Traumgeschichten, realen oder auch fiktiven Berichten erzählt werden. Stets geht es um die eng miteinander verwobenen Themen Flüchtlinge, Grenzen, Mauern und Rassismus, die durchgängig und in ganz unterschiedlichen Konstellationen und Situationen mit dem Weihnachtsfest und dessen christlicher Botschaft in Beziehung gesetzt werden. Es sind anrührende oder auch schockierende Schilderungen von Menschen auf der Flucht, sei es vor Hunger, Armut, Verfolgung oder Krieg, Geschichten mit zumeist dramatischen und menschlich bedrückenden Abläufen. Dies geschieht in einer aufrüttelnden und mitunter auch die Provokation nicht scheuenden Deutlichkeit und Direktheit, die sich auch vor gesellschaftlichen Tabus keine Zurückhaltung auferlegt. Immer wieder steht der Zeitgeist der schnelllebigen und egoistischen Konsumgesellschaft am Pranger, die vorurteilsgesättigte Mentalität der Gleichgültigkeit, des Wegschauens und Ver-

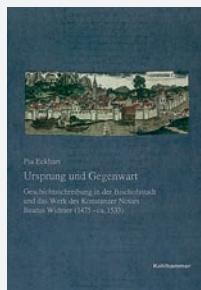
drängens oder auch der in jüngster Zeit zunehmend unverhüllt zu Tage tretende Rassismus. Dazwischen werden aber auch immer wieder hoffnungsvolle Zeichen gesetzt, wird über Menschen berichtet oder werden Konstellationen geschildert, in denen Flüchtlinge Unterstützung und Hilfe, weihnachtliche Aufnahme und somit liebende Zuwendung erfahren.

Aus all diesen Geschichten spricht auch der evangelische Theologe, der bevor er sich ab 1972 als freier Schriftsteller und Journalist etablierte, am Anfang seines beruflichen Werdegangs drei Jahre als Pfarrer in Straßburg tätig gewesen war. In seiner Lebensphilosophie wurde er entscheidend auch durch Albert Schweitzer geprägt, der in Gunsbach im Münsterthal aufwuchs, wenige Kilometer von seinem Elternhaus in Stosswihr entfernt, wo der Urwalddoktor aus Lambarene auch später, wenn er in der Heimat weilte, immer wieder zu einem Besuch vorbeikam. Auch war Martin Graff sehr stolz darüber, dass er später im Gymnasium von Münster auf derselben Schulbank saß, auf der schon Albert Schweitzer gesessen hatte, ebenso darüber, dass er später als Student in dessen ehemaligen Zimmer im Stift am Quai St. Thomas in der Straßburger Altstadt residierte. In den Weihnachtsgeschichten kommt durchgängig immer wieder in eindringlichen Worten eine radikale Lesart der christlichen Botschaft zum Vorschein. So etwa, wenn der Skiflieger Jens aus Hinterzarten, der nach einem wundersamen zweijährigen Flug durch die ganze Welt, wo er in allen Erdteilen mit trennenden Mauern und Grenzen konfrontiert wurde, ebenso wundersam dann am Heiligen Abend rechtzeitig vor dem Gottesdienst vor der heimatlichen Ortskirche wieder landet und dort als »verlorener Sohn« über seine traumatischen Mauererlebnisse mit folgenden Worten berichtet: »Diese Mauern sind immer die Folge der geistigen Mauer, die in unserer Seele wächst, weil wir unfähig sind, mit der Mentalität verschiedener Völker zu denken. Vergessen wir nie, dass wir alle Kinder des Regenbogens sind, den Gott in den Himmel zeichnet.« Zum Schluss seiner Rede kündigte Jens an: »Ich werde versuchen, in Zukunft diese Mauern niederzureißen. Das ist die Aufgabe jedes Christen.«

In der abschließenden 14. Geschichte, dem Gedicht »Die Luftwurzel«, wird die inhaltliche Substanz des gesamten Buchs wie in einem Brennglas

gebündelt: »Hänge deine Wurzeln an die Luft, und klettere auf die Sterne, raus aus deinem Loch, raus aus deinem Keller, raus aus deinem Käfig, raus aus deiner Angst, hänge deine Wurzeln an die Luft, und klettere auf die Sterne, erst dann blickst du über die Grenzen, ins andere Land, ins andere Herz, erst dann blickst du über die Grenzen, ins eigene Land, ins eigene Herz«.

Gerd F. Hepp



Pia Eckart: Ursprung und Gegenwart. Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und das Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–ca. 1533). Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg. Reihe B Forschungen, Band 207. 670 S., Stuttgart, Kohlhammer Verlag 2016.

Das höchst eindrucksvolle Werk über den Konstanzer Geschichtsschreiber Widmer und seine Zeit ist die überarbeitete Fassung der von Pia Eckart im Sommersemester 2013 vorgelegten Dissertation »Geschichtsbild und Geschichtsschreibung in Konstanz um 1500. Die Chronik des bischöflichen Notars Beatus Widmer«. Die von Prof. Dr. Birgit Studt und Prof. Dr. Felix Heinzer betreute Arbeit wurde mit »summa cum laude« ausgezeichnet und erhielt von der Freiburger Universität den »Ralf-Dahrendorf-Preis«. Als Publikation der Kommission für geschichtliche Landeskunde kann das Werk nun den größeren Leserkreis erreichen, den es verdient. Buchbesprechungen in der HZ 1/2018 (von Klaus Graf) und in der Zeitschrift für Historische Forschung 3/2017 (von Thomas Martin Buck) machen das auch über die Regionalgeschichte hinaus höchst bedeutende Buch entsprechend bekannt.

Pia Eckart stellt die Chronik des bischöflichen Notars Widmer von Konstanz in großen Zusammenhängen dar. Sie erörtert die Bedeutung städtischer Geschichtsschreibung als solche am Konstanzer Beispiel und stellt dann den Weg des aus einem Dorf am Kaiserstuhl stammenden Chronisten zum Bischofsnotar und die Lebensverhältnisse in Konstanz um 1500 dar. Im Hauptteil des Werkes werden in exakter Analyse die handschriftliche Überlieferung,

die Vorlagen, die Eigenständigkeit, die Struktur der Widmerschen Chronik und ihre Zielrichtung herausgearbeitet. Sodann folgt eine eingehende Untersuchung der Ursprungs- bzw. Gründungsgeschichte der Stadt Konstanz im Vergleich ihrer Darstellung bei Beatus Widmer mit anderen Überlieferungen. Dabei ergeben sich interessante Einsichten in die Relevanz dieser Aspekte für die Identitätsbildung der städtischen Bürgerschaft. In einem abschließenden Überblick fasst Pia Eckart die Ergebnisse ihrer Forschungen zusammen und fügt in einem Anhang die wichtigsten Informationen über weitere Autoren der Konstanzer Geschichtsschreibung hinzu. Dabei wird deutlich, dass gerade auch zu den Quellen zur Reformationszeit in Konstanz (wie etwa zur Chronik der Familie Schulthaß) die grundlegenden Erforschungen noch ausstehen.

Wolfgang Hug, Freiburg



Markus Moehring und Peter Kunze (Hrsg.): Reformationen. Der große Umbruch am Oberrhein. Grand Renversement dans le Rhin supérieur. Begleitband zur Ausstellung im Dreiländermuseum Lörrach vom 7.10. 2017 bis zum 8. April 2018, mit einer Übersetzung ins Französische von Caroline Buffet, Lörracher Hefte [25], Verlag Waldemar Lutz, Lörrach, 2017, 128 Seiten, 9,80 €, ISBN 978-3-922107-16-3.

Vor 500 Jahren hat Martin Luther mit seinen 95 Thesen den Lauf der Geschichte verändert – nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Es war lange nicht üblich, historische Jubiläen zu feiern.

Dies änderte sich erstmals 1617, hundert Jahre nach Luthers Thesenanschlag:

Die evangelischen Länder im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und die lutherischen Königreiche Dänemark und Schweden würdigten den Beginn der Reformation mit feierlichen Veranstaltungen. An Reformationsjubiläen kann abgelesen werden, welcher Stellenwert Luther und der Reformation zugeschrieben wird, aber auch welche Werte und gesellschaftliche Vorstellungen mit der Reformation verbunden bzw. auf sie übertragen werden.

Licht und Schatten des Reformationsgedenkjahres liegen eng beisammen.

Es gilt festzuhalten, dass die Kirchen 2017 zum ersten Mal die Erinnerung an die Anfänge der Reformation gemeinsam begangen haben.

Im Hinblick auf Martin Luther und das Datum des 500. Jahrestages der Reformation ist erwartungsgemäß eine große Zahl von Publikationen erschienen.

Die vorliegende Publikation sticht besonders hervor:

Im Unterschied zu den großen nationalen Ausstellungen, die vor allem Luthers Person und Wirken würdigen, stehen in Lörrach die Auswirkungen der Reformation Luthers auf den Südwesten des Reiches, auf die benachbarte Schweiz und das Elsass sowie die daraus hervorgegangenen neuen religiösen, politischen und sozialen Bewegungen im Mittelpunkt.

Die Schrift in der Reihe der »Lörracher Hefte« will helfen, den Kern der Reformation und der damit verbundenen Umwälzungen auch hier am Oberrhein zu erfassen und zu dokumentieren.

Eine hochinteressante Lektüre für all jene, die ihr Wissen über das Thema zum 500. Jahrestag der Reformation am Oberrhein vertiefen möchten. Die Publikation führt die Leser in neun Kapiteln durch die Ausstellung. Das erste Kapitel beginnt mit Erasmus von Rotterdam und seiner Veröffentlichung »Novum Instrumentum«, eine Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Originaltext. Auf der Grundlage dieses Textes entsteht gleichzeitig eine Rückübersetzung in die lateinische Sprache. Die Kapitel 2 und 3 widmen sich den Lebensstationen von Martin Luther und den Unterschieden in der Lehre der Reformatoren aus der Schweiz. So gingen Zwingli in Zürich und Calvin in Genf eigene Wege.

Im vierten Kapitel werden die radikalen Auswirkungen der Reformation, wie der Bildersturm und der Bauernkrieg im Dreiländereck, untersucht. Kapitel 5 beinhaltet einen Einblick in die Geschichte des Augsburger Religionsfriedens von 1555, informiert über die Kirchenordnung von Baden-Durlach und das Gemeindeleben im Markgräflerland. In den Kapiteln 6 bis 8 erfahren die Leser Wissenswertes über die Gegenreformation, das Trierter Konzil, die konfessionellen Konfrontationen, die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und die Veränderung der politischen Landschaft am Oberrhein. Im Abschlusskapitel 9 wird das Konzept der Ausstellung nochmals verdeutlicht.

Der Plural »Reformationen« im Titel des Lörracher Projektes macht mehr als deutlich, dass am Oberrhein, in dieser deutsch-französisch-schweizerischen Region, ein Blick nur auf Luther nicht ausreicht, um die Vielfalt der Reformationen auf beiden Seiten des

Rheins zu verstehen. Im heutigen Dreiländereck flossen verschiedene inhaltliche Strömungen aus Zürich, Genf, Basel und Straßburg zusammen.

Der Publikation ist eine weite Verbreitung, nicht nur in theologischen Kreisen, zu wünschen. Das Werk sollte Pflichtlektüre für alle öffentlichen Bibliotheken und auch der Schulbibliotheken sein.

Das Dreiländermuseum hat hier, zusammen mit dem promovierten Historiker Peter Kunze, einmal mehr eine äußerst sorgfältige und wertvolle Arbeit zu einem wichtigen Kapitel, nicht nur deutscher Geschichte vorgelegt, die in der Reihe der *Lörracher Hefte* sehr gut aufgehoben ist.

Äußerst lobenswert ist die reichhaltige Bebildung, die das Lesevergnügen erhöht, in dem die skizzierten Personen, Ereignisse und auch Einzelaspekte gekonnt und angemessen illustriert werden. Nebenbei sei bemerkt, dass die Platzierung der Abbildung auf Seite 108 etwas »verunglückt« ist.

Die Publikation wird ihren Wert und Platz behalten: als fundierte, wichtige und informative Bilanz über die Geschichte der *Reformationen* am Oberrhein.

Elmar Vogt



Claudia Heitmann (Hrsg.):  
Der Rheinfall. Erhabene  
Natur und touristische  
Vermarktung.  
Verlag Schnell & Steiner,  
Regensburg, 1. Auflage  
2015, 184 Seiten, 98 far-  
bige Illustrationen und 37  
schwarz/weiß-Illustrationen,  
21 x 28 cm, ISBN: 978-3-7954-2978-2, 29,95 €.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, sagt – sehr zu recht – das Sprichwort. Marcel Proust hat in seinem Roman »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig das künstlerische Sehen, das Betrachten der Welt durch die Augen der Künstler ist, und hat gezeigt, dass die Beschäftigung mit Kunst für alle Nichtkünstler eine viel größere Bedeutung besitzt als das Reisen: »Die einzige wahre Reise, der einzige Jungbrunnen wäre für uns, wenn wir nicht neue Landschaften aussuchten, sondern andere Augen hätten«.

Die Blütezeit der bildnerischen Rezeption des Rheinfalls fällt in die Jahre zwischen 1750 und 1850. In Verbindung mit der kontinuierlichen touristi-

schen Erschließung der Schweiz wurde der größte Wasserfall Europas als paradigmatisches Beispiel für eine Naturerfahrung betrachtet, die für die Ästhetik des Erhabenen steht.

Der Begleitband zu den Ausstellungen im Mittelrhein-Museum Koblenz (7. März bis 7. Juni 2015) und im Schloss Bonndorf im Landkreis Waldshut (2. April bis 2. Juli 2017) präsentiert die Hauptwerke der Rheinfall-Sammlung von Peter Mettler.

Die selten gezeigten Druckgraphiken, Handzeichnungen, Aquarelle, Gouachen und Ölgemälde entstanden alle vor 1858 und zeigen das beeindruckende Szenario mit seinen tosenden Wassermassen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. In der Abfolge der Darstellungen entstehen Bilder von der Entwicklung der Sichtweise auf die Landschaft und damit auch eine Verbindung vom Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Seit seiner Studienzeit sammelt der Schweizer Peter Mettler, der in Schaffhausen aufgewachsen ist, Ansichten des Rheinfalls. In den Ausstellungen wurden vor allem Werke der schweizerischen Künstler Johann Heinrich Bleuler

(1758 bis 1823), Johann Ludwig Bleuler (1793 bis 1850) und Johann Heinrich Wüest (1741 bis 1821) präsentiert. Der umfangreiche Katalogband zum »Thema Rheinfall« mit Ansichten aus der Zeit von 1544 bis Mitte des 19. Jahrhunderts besticht nicht nur durch seine Vielfalt und die Qualität der künstlerischen Darstellungen, sehr oft sind auch die Geschichten, wie und wo Peter Mettler die Ansichten erworben hat, mindestens ebenso interessant und spannend. Die strikt eingehaltene Begrenzung begründet sich mit einem kultur- und kunsthistorischen Einschnitt, ausgehend von der Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Winterthur nach Schaffhausen im Jahr 1857 und dem Bau der hierzu notwendigen gewordenen Eisenbahnbrücke oberhalb des Rheinfalls. Hervorzuheben ist die gelungene grafische Gestaltung des Begleitbandes zu den Ausstellungen, das gewählte Format, und die qualitätsvolle drucktechnische Ausführung. Hier ist jedes Bild wert, so lange betrachtet zu werden, wie man zum Lesen von mindestens einer Textseite benötigt. Äußerst lobenswert ist auch die reichhaltige Bebil-derung, die das Lesevergnügen erhöht, in dem die skizzierten Malerpersönlichkeiten, Ereignisse und auch Einzelaspekte gekonnt und angemessen dokumentiert und illustriert werden. Der in Regensburg beheimatete Verlag Schnell & Steiner hat einmal mehr ein gehaltvolles Kunst- und Geschichtsbuch vorgelegt.

Elmar Vogt



Markus Ramseier (Hrsg.).  
Baselbieter Namenbuch.  
Die Orts- und Flurnamen  
des Kantons Basel-Landschaft.  
Gesamtwerk im  
Schuber (Band 1 bis 7).  
Basel: Schwabe, 2017, 6329  
Seiten, 151 Abbildungen,  
90 Karten, gebunden im  
Schuber,

ISBN 978-3-906819-17-4,  
auch erhältlich mit der ISBN 978-3-85673-299-8,  
498,00 Euro/498,00 Schweizer Franken,  
auch einzeln zu beziehen für 98,00 Euro/98,00  
Schweizer Franken

### Namen aus lebendigem Geschehen

Auf den ersten Blick mögen Flurnamen für den an der Geschichte interessierten Laien Bücher mit sieben Siegeln sein. Man ist versucht, ein solches Buch schnell wieder aus der Hand zu legen und sich leichterer Kost zuzuwenden.

Flurnamen sind innerhalb der germanistischen Linguistik Gegenstand der Namenforschung, haben meist nur eine geringe kommunikative Reichweite und sind somit in der Regel nur innerhalb eines Dorfes bekannt und dienen zur Identifizierung von Flurstücken.

Während jeder etliche Vornamen kennt, täglich von hunderten Produktnamen umgeben ist und Siedlungs-, Straßen- und Familiennamen in großem Stil aufzählen kann, gehören Flurnamen mittlerweile zu den recht unbekannten Namentrypen.

Das liegt daran, dass Flurnamen heute kaum noch eine Funktion erfüllen und eher als »sprachliche Denkmäler« angesehen werden.

Flurnamen sind spannende Zeugen der lokalen Kulturgeschichte. Als sprachliche Denkmäler geben sie Auskunft über die Gestalt der Kulturlandschaft in vergangenen Zeiten, über alte Rechts- und Wirtschaftsformen, vergessene Bauwerke und Ereignisse sowie frühere Besitzverhältnisse. Ganz besonders aber liegt der Wert der Flurnamen darin, dass sie für jede einzelne Gemeinde – oft verschlüsselt – mithin die ältesten Zeugnisse der Ortsgeschichte enthalten. Tausende von Flurnamen gehen Jahr für Jahr durch Überbauung, Umlegung und Umstrukturierung der Landwirtschaft verloren.

Um es gleich vorwegzunehmen: Bei einem (Flurnamen-)Buch mit sieben Bänden und einem solchen

Umfang kann eine Besprechung allein schon aus Platzgründen diesem gewichtigen Werk vermutlich nicht gerecht werden.

### Zur Entstehungsgeschichte des Werks

Das vorliegende Werk mit sieben Bänden ist das Ergebnis von rund drei Jahrzehnten Forschungsarbeit. Robert Schläpfer (1923 bis 2001) hat die Flurnamenforschung der Region Nordwestschweiz ab den 1970er Jahren an der Universität Basel etabliert und das Entstehen der Forschungsstelle Baselland vorbereitet und unterstützt.

1987 wurde die Forschungsstelle für Orts- und Flurnamen Baselland eingerichtet; Markus Ramseier hat sie über all die Jahre geleitet.

Das Baselbieter Namenbuch entstand unter der Leitung von Markus Ramseier in Zusammenarbeit mit einem Forschungsteam. Ab 2008 war die Forschungsstelle mit den Forschungsstellen des Kantons Basel-Stadt und Solothurn am Deutschen Seminar der Universität Basel dem Gesamtprojekt Namenbuch der Nordwestschweiz unter der Leitung von Annelies Häckl Buhofer angeschlossen. Die sieben Bände werden von den Hauptautoren und -autorinnen Markus Ramseier, Heinrich Hänger, Philippe Hofmann, Claudia Jeker-Froidevaux und Rebekka Schifferle herausgegeben.

Das Baselbieter Namenbuch dokumentiert und analysiert in einer erstmaligen umfassenden Sammlung die abgegangenen und gebräuchlichen geographischen Namen des Kantons Basel-Landschaft.

Von 2003 bis 2007 hat die Forschungsstelle in einem publizistischen Zwischenschritt 86 Ortsmonographien zu den gebräuchlichen Orts- und Flurnamen jeder Baselbieter Gemeinde herausgegeben. Diese Namen sind im vorliegenden Gesamtwerk integriert, teilweise ergänzt und aktualisiert. Rund 53 000 Namen werden in ihrer Entwicklung, ihrem Gebrauch und ihren Besonderheiten dargestellt. Über 148 000 Nachweise, die aus rund 431 800 Belegen ausgewählt wurden, welche die Forschungsstelle zusammengetragen hat, dokumentieren die Namen in ihrer Geschichte.

### Zum Aufbau des Baselbieter Namenbuchs

Das Baslbieter Namenbuch umfasst sieben Bände. Der erste Band bietet mit Ausführungen zu Entstehung und Gebrauch des Namenbuchs sowie zu Geographie, Geschichte und Sprachlandschaft des Baselbiets Grundlagen- und Übersichtstexte für das Gesamtwerk. Der Band enthält 86 Gemeindekarten mit Verzeichnung gebräuchlicher Namen der jeweiligen

Gemeinde. Verzeichnisse, Zeichen und Abkürzungen, Transkriptionsschlüssel, Glossar, Quellen und Literatur, inklusive Register ergänzen den Band.

Der zweite Band dokumentiert alphabetisch alle Lemmata (Stichwörter), die als Namen oder Namenelemente der Orts- und Flurnamen der einzelnen Bezirksbände vorkommen. Die Lemmata werden etymologisch erklärt und in den Kontext der Baselbieter Namenlandschaft eingebettet. Etymologie und Einordnung in die Typonomie des Baselbiets werden so an einer Stelle grundsätzlich ausgeführt und müssen in den Bezirksbänden nicht für jeden Namen wiederholt werden.

Die Bände 3 bis 7 bilden die fünf Bezirksbände mit dem Namenbestand je eines Bezirks des Kantons Basel-Landschaft (Band 3: Arlesheim, Band 4: Laufen,

Band 5: Liestal, Band 6: Sissach, Band 7: Waldenburg).

Die Grundstruktur der Darstellung der Namen wird vorgegeben durch die lexikographische Reihenfolge der Lemmata einerseits, denen die Einzelnamen zugewiesen sind, und der zum jeweiligen Bezirk gehörigen Gemeindenamen andererseits sowie durch die definierte Anordnung der Einzelnamen innerhalb der Gemeinden. Der Einzelnameneintrag umfasst die Namenform des Einzelnamens, wenn möglich Genus (grammatikalisches Geschlecht) und Koordinaten, (bei gebräuchlichen Namen) phonetische Schreibung, Beschreibung der Örtlichkeit, Deutung des Namens auf der Grundlage des zugehörigen Lemma-Artikels und mit Berücksichtigung der historischen Dokumentation des jeweiligen Namens, Belegreihe mit gebräuchlichen und historischen Namenformen, Erläuterungen unter anderem zu Quellenkritik, verschiedenen Deutungsansätzen, mit Hintergrundinformationen zu Geographie oder Geschichte sowie Volksetymologischem. Alle Bände sind mit Fotografien von ausgewählten Örtlichkeiten illustriert.

### Quellenlage und Quellenangaben

Das Quellenmaterial in Archiven und Editionen konnte aufgrund seiner Fülle nur in einer Auswahl erschlossen und ausgewertet werden. Dabei lag der Schwerpunkt auf Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungsdokumenten der Grund- und Territorialherrschaft, später des Grundbuchwesens und auf Karten und Plänen.

Auswahlkriterien waren das Alter einer Quelle, Namenreichtum, Überlieferungszustand und Lesbarkeit, Originale wurden Zweitausfertigungen, Abschriften und Renovationen vorgezogen. Zahlreiche

Dokumente mussten vollständig gesichtet werden, da ihr Aufbau keine direkte Auffindung der Örtlichkeitsnamen erlaubte.

Der älteste Namenbeleg datiert von 139 n. Chr., es handelt sich um eine Inschrift auf einem römischen Meilenstein von Augusta Raurica (Augst). Die ältesten Schriftdokumente auf Papier- oder Pergamentuntergrund sind frühmittelalterliche Urkunden des Benediktinerklosters St. Gallen aus dem Stiftsarchiv St. Gallen.

Der größte Teil der historischen Namenbelege stammt aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters und den folgenden Jahrhunderten.

Die historischen Belege sind beim entsprechenden Einzelnamen in chronologischen Belegerien gelistet, der älteste Beleg an unterster Stelle.

Jeder Namenbeleg ist mit einem nachgestellten, in Klammern gesetzten Verweis versehen, der die zitierte Belegstelle auffindbar und überprüfbar macht.

Die Arbeit zeigt auch auf, dass alte Namen oft so verändert wurden, dass sie allein mit Hilfe der früheren Belege gedeutet werden können. Bei abgegangenen, heute nicht mehr bekannten Namen, ist dies dann auch nur mit Wörterbüchern der älteren Sprache möglich, wobei das Mittelhochdeutsche, das etwa von 1050 bis 1350 gesprochen wurde, am wichtigsten ist. Nicht immer können Flurnamen gedeutet werden. Es gibt auch Fälle, bei denen die Fachleute an das Ende ihres Lateins gelangen: »Ungedeutet«.

Namenforschung (Toponomastik) ist sprachwissenschaftliche Feinarbeit. Der Sinn dieser Mühen

findet sich in einem Zitat von Martin Walser zusammengefasst.

Er schreibt: »Wer glaubt, dass die Memoiren von Metternich wichtiger seien als das Flurnamenbuch von Schaffhausen, der hat einfach keine Ahnung, was menschliche Geschichte ist.«

In einem bewundernswerten Kraftakt legt das Autoren-, Forschungs- und Mitarbeiterteam unter der Projektleitung von Markus Ramseier hier eine umfassende, vorzüglich ausgestattete, mit einem Wort: mustergültige siebenbändige Ausgabe zur Flurnamengeschichte vor – und das zu einer Zeit, da andernorts vergleichbare geschichtliche Projekte kurzerhand für entbehrlich erklärt werden.

Es braucht einen langen Atem, Zähigkeit, Leidenschaft, Faszination und auch ein gewisses Maß an Besessenheit und Beharrlichkeit, um ein solches Werk zu planen, zu bearbeiten, fertigzustellen und zu veröffentlichen: Keinen der Phantasie entspringenden Roman, wie es Autoren reihenweise in der Vergangenheit taten, sondern eine auf der Auswertung unzähliger Quellen beruhende Darstellung, die allen Kriterien der Wissenschaft standhält, die mehrere 100 Jahre Flurnamengeschichte des Kantons Basel-Landschaft dokumentiert und auch Neues und Unbekanntes präsentiert.

Die vorliegende Arbeit verdient große Anerkennung wegen ihrer Bestandsaufnahme in einer sich rasch ändernden Flurnamenwelt; sie ist eine Dokumentation von bleibendem Wert, sowohl für das Fachpublikum als auch für den interessierten Laien.

Elmar Vogt

## Landesverein Badische Heimat e. V.

### VORSTAND DES LANDESVEREINS BADISCHE HEIMAT E. V.

Landesvorsitzender	Dr. Sven von Ungern-Sternberg Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. dienstl. 07 61 / 7 37 24 Fax dienstl. 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de
Stellv. Landesvorsitzender	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
Landesrechnerin	Margrit Roder-Oeschger Im Weingarten 8 79594 Inzlingen	Tel. Mobil 01 72 / 5 99 03 79 Tel. dienstlich: 0 76 24 / 90 89 20 m.roder-oeschger@jost-steuerberater.de
Schriftführer/in	Dr. Ursula Speckamp Schubertstr. 4 79104 Freiburg	info@badische-heimat.de
Chefredakteur	Heinrich Hauß Weißdornweg 39 76149 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 75 43 45 Fax 07 21 / 92 13 48 53 heftredaktion@badische-heimat.de
Öffentlichkeitsarbeit	Joachim Müller-Bremberger Kaiserstuhlstr. 19 79211 Denzlingen	Tel. priv. 0 76 66 / 88 03 09 joachim-mueller-bremberger@gmx.de
Beisitzerin	Dorothee Kühnel Landhausstr. 10 72250 Freudenstadt	Tel. 0 74 42 / 12 16 63 heftredaktion@badische-heimat.de
Beisitzer	Prof. Dr. Gerd F. Hepp Speckbacherweg 14 79111 Freiburg	Tel. 0761 / 43318 gfhepp@arcor.de
Beisitzer	Jürgen Ehret Schwarzwaldstr. 30 79423 Heitersheim	Tel. 0 76 34 / 18 87 ehret-juergen@t-online.de
Beisitzer	Dr. Bernhard Oeschger	Tel. 0 76 21 / 4 57 81 und Tel. 07 61 / 7 37 24 info@badische-heimat.de

### BEIRAT

<b>AK Badische Industriekultur</b> Ulrich Boeyng	Südring 19 76773 Kuhardt	Tel. 0 72 72 / 7 33 39 Boeyng@t-online.de
<b>Denkmalschutz</b> Dr. Gerhard Kabierske	Karlsburgstr. 5 76227 Karlsruhe	Tel. priv. 07 21 / 49 51 92 Tel. dienstl. 0721 / 6 08-4 61 51 gerhard.kabierske@kit.edu
<b>SK Natur u. Umweltschutz</b> Uwe Heidenreich	Tiefer Weg 2 68766 Hockenheim	bfuhr@t-online.de
Erich Birkle BG a.D.	Max-Josef-Metzger-Str. 2 79111 Freiburg	
Dr. Kurt Hochstuhl	Staatsarchiv Freiburg Colombistr. 4 79098 Freiburg	Tel. 0761 / 3 80 60 11 Fax 0761 / 3 80 60 13 kurt.hochstuhl@la-bw.de

Heinz Ohnmacht Vorstand BGV	Nussbaumstr. 69 75228 Ispringen	
Dr. Gerhard Stratthaus	Wahlkreisbüro Bgm-Georg-Baust-Str. 6 68723 Plankstadt	Tel. 0 62 02 / 13 91 17 Fax 0 62 02 / 13 91 38
Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht	Rossstr. 27 97261 Güntersleben	Tel. 0 93 65 / 91 14 p.l.weinacht@t-online.de

REGIONALGRUPPEN		
Bruchsal	Jörg Teuschl An der Schanze 21 76703 Kraichtal-Unteröwisheim  Elisabeth Burkard Mozartweg 9 76646 Bruchsal	Tel. u. Fax 0 72 51 / 6 29 34 joerg.teuschl@t-online.de  Tel. u. Fax 0 72 51 / 1 82 11
Freiburg	Dr. Bernhard Oeschger  Julia Dold Konradstr. 15 79100 Freiburg	Tel. 0 76 21 / 4 57 81 und Tel. 07 61 / 7 37 24 info@badische-heimat.de  Tel. 07 61 / 6 81 48 44 julia-dold@gmx.de
Heidelberg	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Karlsruhe	Dr. Hans-Jürgen Vogt Durmserheimer Str. 53 76185 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 9 50 49 51 dr.vogt@labor-vogt.de
Lörrach	Inge Gula Brunnenstraße 19 79541 Lörrach	Tel. 0 76 21 / 5 34 06 inge.gula@gmx.de
Mannheim	Dr. Kai Budde L 11, 9 68161 Mannheim	Tel. privat 06 21 / 2 71 50 maybudk@web.de
Pforzheim	Olaf Schulze Kronprinzenstraße 40 75177 Pforzheim  Brigitte Wörle Engelswiesen 14 75180 Pforzheim	Tel. 07 11 / 26 71 39 olafwschulze@gmx.de  blwoerle2sus@gmail.com
Rastatt	Martin Walter Kreisarchiv Am Schlossplatz 5 76437 Rastatt	Tel. dienstl. 0 72 22 / 3 81 35 81 Tel. priv. 0 72 25 / 98 54 38 m.walter@landkreis-rastatt.de
Schwetzingen	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de

GESCHÄFTSSTELLE		
Daniela Koehler Geschäftszeiten: Mo., Di., Do. 9.00–12.00 Uhr	Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 7 37 24 Fax 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de